H. Sax. G
801 h

SLUB
Wir führen Wissen.

DAS VITZTHUMSCHE GYMNASIUM

1861—1911

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

DER HOCHEDLE GESTR · V · VESTE HERR RVDOLPH VON VITZTHVMB AVSM HAVS APOLDA C · S · OBERCAMERER GEHEIMBTER CAMERAHT AVCH HAVPTMAN DER ÄMBTER KAMPNITZ AVGVSTVSB · V · LICHTENWALDA IST GEBOREN ZV FREIBERGK DEN 29 JANVARY Aō 1572 VND ZV DRESDEN SELIG VORSTORBEN AM 27 APRILIS 1639 SEINES ALTERS 67 JAHR 3 MONATH VND 3 TAGE.

RUDOLPH VITZTHUM VON APOLDA
der Stifter des Vitzthumschen Gymnasiums.

Vom Grabstein in der Sophienkirche zu Dresden, nach Photographie von Erfurth in Dresden.

DAS VITZTHUMSCHE GYMNASIUM

1861—1911

FESTSCHRIFT ZUR FÜNFZIGJAHRFEIER

HERAUSGEGEBEN VOM LEHRERKOLLEGIUM

DURCH

PROF. DR. RICHARD WAGNER
REKTOR

KGL. ÖFFENTL. BIBLIOTHEK DRESDEN

221,1

1911
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER IN DRESDEN

IV. 8571.

SLUB
Wir führen Wissen.

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER IN DRESDEN
1911

PROF. DR. RICHARD MAGNUS

DRESDEN

HERAUSGEGEBEN VON FERDINAND KOLLECTION

FORMENSCHATZ

DER

ANTIKEN SKULPTUR

1911—1931

Vorwort.

Fünfzig Jahre Vitzthumsches Gymnasium — nur der vermag davon zu erzählen, der selbst einen Teil seines Lebens lernend oder lehrend ihm angehört hat. Allein die Erinnerungen, die der einzelne als wertvolles Besitztum mit hinwegnimmt, erstrecken sich doch nur auf einen Ausschnitt aus dem größeren Zeitraum, auf den die bevorstehende Fünfzigjahrfeier der Schule den Blick lenkt, und nur die wenigsten finden Zeit und Gelegenheit sie zu erweitern und zu ergänzen. Deshalb will das Lehrerkollegium bei diesem festlichen Anlaß versuchen, die Wandlungen, welche das Leben und der Unterrichtsbetrieb dieser Schule in fünfzig Jahren erfahren hat, in Kürze darzustellen.

Auf wissenschaftliche Bedeutung soll und kann diese anspruchslose Gelegenheitsschrift keinen Anspruch erheben. Denn die Entwicklung der Schule hat sich trotz ihrer Eigenart, die sie allen ihren Schülern lieb und wert macht, doch im großen und ganzen innerhalb der gesetzlich geregelten Schulordnung vollzogen, und die behandelte Zeit ist zu kurz, um etwa an einem typischen Beispiel tiefeinschneidende äußere Änderungen im höheren Schulwesen Sachsens aufzuzeigen. Eine Tatsache jedoch wird manchem älteren Leser, dem das Gymnasium, wie es vor zwanzig oder dreißig Jahren war, vor Augen steht, noch nicht genugsam bekannt sein, und sie soll aus diesen Blättern vernehmlich zu ihm reden: das humanistische Gymnasium hält zwar an seiner altbewährten Grundlage der höheren Bildung fest und muß es tun, wenn es ein „Gymnasium“ bleiben will; aber es ist auch in stiller, unablässiger Arbeit bemüht, den berechtigten Anforderungen der modernen Zeit Genüge zu tun, hier den alten Lehrstoff zu beschränken und durch

verbesserte Methode den Schülern zugänglicher zu machen, dort neue wertvolle Bildungselemente bereitwillig aufzunehmen, um Jünglinge heranzubilden, die im Leben der Gegenwart ihren Mann stellen.

So war das Ziel, das wir uns setzten, von vornherein engbegrenzt; leider hat es sich trotzdem nicht vollständig verwirklichen lassen. Denn die persönlichen Erinnerungen der Lehrer, die überdies oft ein wesentlich anderes Antlitz zeigen als die der Schüler, umfaßten nur einen Teil der zu schildernden Zeit, und aus trockenen Konferenzprotokollen, Unterrichtsübersichten und Lehrbücherverzeichnissen ein lebensvolles Bild der Schule zu zeichnen, wie sie den alten Schülern vor der Seele steht, war schwer, oft unmöglich. Deshalb hatten wir gehofft, von diesen durch freundliche Mitteilungen aus ihrer eigenen Schulzeit unterstützt zu werden. Aber dieser Erwartung haben nur wenige, denen wir dafür um so dankbarer sind, entsprochen, so daß manche Lücken, die wir selbst schmerzlich empfinden, nicht ausgefüllt werden konnten.

Daher kommt es auch, daß die verschiedenen Gegenstände je nach der Menge und Beschaffenheit des zu Gebote stehenden Stoffes verschieden angefaßt und ausgeführt worden sind. Völlige Gleichartigkeit war von Anfang an nicht beabsichtigt. Die Beiträge der einzelnen Verfasser sind von Hand zu Hand gegangen und haben zu regem Meinungsaustausch, auch wohl zu Änderungen und Zusätzen Anlaß gegeben; aber es erschien nicht richtig, ihre persönliche Färbung zu verwischen, aus der manchem ehemaligen Schüler die Gestalt des Verfassers leibhaftig entgegentreten wird.

Denn unser Hauptzweck ist es, den alten Vitzthümern eine Erinnerungsgabe zu widmen und ihnen dadurch zu danken für die treue Anhänglichkeit, die sie allezeit ihrer Schule bewahrt und bei der Einweihung des neuen Schulhauses in so kostbaren Gaben bewährt haben.

Die Festschrift erscheint mit Genehmigung des Königl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts an Stelle der wissenschaftlichen Abhandlung zum Jahresbericht von 1911. Doch wäre es nicht mög-

lich gewesen, sie in diesem Umfang herauszugeben, wenn nicht die städtischen Kollegien zu diesem Zwecke bereitwilligst eine beträchtliche Summe zur Verfügung gestellt hätten. Ihr schmuckes Äußeres und die treffliche Ausführung der Bilder verdankt sie dem verständnisvollen Entgegenkommen der Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner, die sich ihre Ausstattung in selbstloser Weise angelegen sein ließ.

Ihnen sowie allen, die zum Zustandekommen des Buches beigetragen haben, im Namen der Schule aufrichtigsten Dank auszusprechen, ist mir eine Pflicht, die ich mit Freude erfülle.

Dr. Wagner.

Inhalt.

Seite

I. **Zur Schulgeschichte**, von Rektor Prof. Dr. Richard Wagner 7

II. **Das Internat**, von Prof. Dr. Oskar Schäfer 16

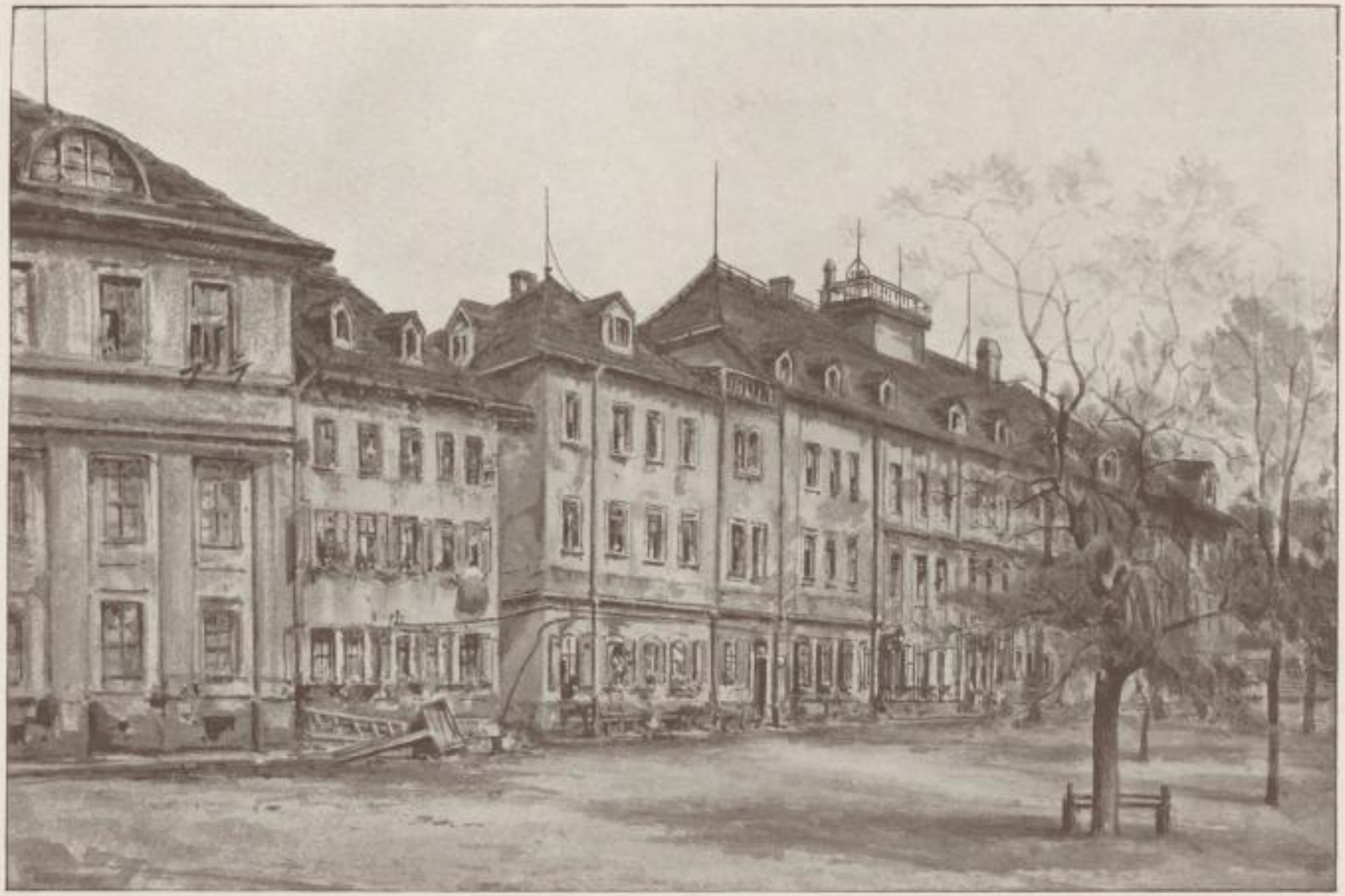
III. **Schulordnung und Schulzucht**, von Prof. Dr. Bernhard Schilling . 27

IV. **Der Unterricht** 36

1. Religion, von Prof. Dr. Karl Amelung 36
2. Deutsch, von Prof. Dr. Paul Guba 43
3. Lateinisch und Griechisch, von Studienrat Prof. Dr. Hermann Gaumitz 49
4. Französisch und Englisch, von Prof. Dr. Albrecht Reum 57
5. Hebräisch, von Prof. Dr. Karl Amelung 61
6. Mathematik, von Prof. Dr. Martin Gebhardt 62
7. Physik, von Prof. Dr. Martin Gebhardt 68
8. Naturwissenschaft, von Prof. Dr. Otto Koepert 74
9. Geschichte, von Prof. Dr. Paul Guba 76
10. Geographie, von Prof. Dr. Felix Rudolph 79
11. Turnen, von Oberlehrer Gustav Meier 80
12. Zeichnen, Schreiben, Stenographie, von Oberlehrer Gustav Meier . 83
13. Gesang, von Prof. Dr. Albrecht Reum 84

V. **Stiftungen**, von Prof. Dr. Ernst Otto 85

VI. **Verzeichnis der in den Programmen und Festschriften enthaltenen Abhandlungen** 87



DIE ALTE SCHULE
nach Aquarell von Eugen Teichs.

SLUB
Wir führen Wissen.

DIE NEUE SCHULE
nach Photographie von Fischer.

SLUB
Wir führen Wissen.

DIE ALTE AULA

nach Zeichnung von Prof. Dr. Martin Gebhardt.

DIE NEUE AULA

nach Photographie von Fischer.

I.

Zur Schulgeschichte.

Die Geschichte des Vitzthumschen Gymnasiums hat sein früherer Rektor, Herr Oberstudienrat Prof. Dr. Bernhard, bei verschiedenen Gelegenheiten eingehend dargestellt[1]); ein kurzer Überblick aber darf auch an dieser Stelle nicht fehlen.

Während sonst nur weltliche und geistliche Fürsten oder Klöster und Städte gelehrte Schulen begründet haben, gehört das Vitzthumsche Gymnasium zu den wenigen Schulen, die ihren Ursprung der hochherzigen Stiftung eines deutschen Adelsgeschlechts verdanken. Die beiden am Torbau des neuen Hauses eingemeißelten Jahreszahlen 1638 und 1861 bezeichnen ihre Verheißung und ihre endgültige Verwirklichung. Denn bereits im Jahre 1638 hatte Rudolph Vitzthum von Apolda in seinem Testament eine bedeutende Summe „zur Erbau- Anstell- und Erhaltunge eines Vitzthumschen Geschlechtsgymnasii“ ausgesetzt. Er starb schon im folgenden Jahre. Sein trefflich erhaltener Grabstein, der jüngst bei der Erneuerung der Hof- und Sophienkirche in Dresden wieder entdeckt worden ist, bildet heute, zunächst dem Altar aufgestellt, eine künstlerische Zierde dieses Gotteshauses.

Wir erfüllen eine Pflicht der Pietät, wenn wir sein Bild dieser Festschrift voranstellen[2]). Denn diesem Manne, der nicht bloß sein Geld, sondern auch seinen Geist auf seine Schule vererbt hat, haben die „Vitzthümer“ es im letzten Grunde zu verdanken, daß sie — wie es in der Stiftungsurkunde heißt — „in der reinen Evangelisch Lutherischen Religion wohl informiret, dann zu allen Tugenden angehalten, und in freyen Künsten, frembden Sprachen, Adelichen Exercitien geübet“ worden sind.

Freilich vergingen fast zwei Jahrhunderte, bis die Schule ins Leben treten konnte. Das Stiftungskapital bestand in Forderungen an die Kurfürstlich Sächsische Kammer, an deren Erfüllung in der Not der Zeiten zunächst nicht zu denken war. Endlich waren alle Schwierigkeiten überwunden, und 1828 schloß die Stiftungsadministration einen Vertrag mit Direktor Dr. K. J. Blochmann, mit dessen Erziehungs-

1) Im J.-B. 1899 S. 45—51 und 1905 S. 1—18, sowie in der vom Sächsischen Gymnasiallehrerverein herausgegebenen „Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der Gymnasien“ S. 100—109.

2) Das Bild, welches den oberen Teil des Grabsteines darstellt, verdanken wir Sr. Exzellenz Herrn Wirkl. Geh. Rat D. Otto Graf Vitzthum von Eckstädt.

anstalt auf der Großen Plauenschen Gasse das „Geschlechtsgymnasium“ in Verbindung treten sollte. Die Begründung einer selbständigen Schule erschien ausgeschlossen; denn es handelte sich zunächst nur um Glieder des Vitzthumschen Geschlechts und ihre „Famuli“ (vgl. S. 17).

Die ersten Jahrzehnte der Schule, die außerhalb des Rahmens unserer Aufgabe liegen, sind für die Geschichte der Pädagogik weitaus die bedeutsamsten gewesen. Die große Bewegungsfreiheit, die damals im Erziehungswesen herrschte, gestattete es Blochmann, dem begeisterten Jünger und Mitarbeiter Pestalozzis, die Erziehungsgrundsätze, die er aus der Schweiz mitbrachte, in Dresden zu verwirklichen, und zwar in einer Zeit, wo die gelehrten Schulen Sachsens erheblich zurückgegangen waren und sich in engen, ausgetretenen Bahnen bewegten. Mit freiem Blick überschaute Blochmann die allmählich hervortretenden Anforderungen einer neuen Zeit und hat so Schuleinrichtungen geschaffen, deren Notwendigkeit erst viel später allgemein anerkannt worden ist. Auf dem gemeinsamen Unterbau des Progymnasiums errichtete er ein Gymnasium und ein „Realgymnasium“, das auf die bürgerlichen, technischen und militärischen Berufe vorbereiten sollte. Auch das Gymnasium suchte er umzugestalten, indem er außer den klassischen Sprachen das Deutsche und die Naturwissenschaften sorgfältig pflegte und neben der geistigen Ausbildung die körperliche nicht vernachlässigte. Vor allem aber kam es ihm darauf an, seine Zöglinge unter dem wohltätigen Zwange einer festen Hausordnung zu einer „Hausgemeinde“ zusammenzuschließen und durch vernünftige Erziehung und persönliche Einwirkung der Lehrer auf den einzelnen zu tüchtigen Männern heranzubilden. Der protestantische Charakter der Schule ergab sich aus der Stiftungsurkunde und ist ihr in der Hauptsache bis auf diesen Tag erhalten geblieben.

Den gesunden Bestrebungen Blochmanns, die namentlich im J.-B. 1905 S. 6—10 von Bernhard eingehend gewürdigt worden sind, blieb der Erfolg nicht versagt. Ein frisches, fröhliches Leben und Streben muß damals in der Schule geherrscht haben, unter deren Lehrern wir eine ganze Reihe von Männern finden, die nachmals berühmte Gelehrte geworden sind. Das Vitzthumsche Gymnasium wurde bald über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus bekannt, und seine Reifezeugnisse wurden — ein damals unerhörter Fall — auch außerhalb Sachsens anerkannt. Der schönste Beweis aber für das Vertrauen, das man der Anstalt entgegenbrachte, lag wohl darin, daß zahlreiche Söhne fürstlicher Häuser ihr anvertraut wurden und meist unter den gleichen Bedingungen wie die andern Schüler am Unterricht teilnahmen, eine namentlich für jene Zeit gewiß ganz ungewöhnliche Erscheinung. Seit im Jahre 1837 der spätere Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg († 1883) aufgenommen wurde, haben bis zum Jahre 1905 71 fürstliche und gräfliche Personen und 14 ausländische

Prinzen, deren Namen im J.-B. von 1905 verzeichnet sind, das Gymnasium längere oder kürzere Zeit, viele bis zur Reifeprüfung, besucht. Seitdem sind noch 7 hinzugekommen. Zwei von ihnen, August Prinz zu Hohenlohe-Oehringen und Heinrich XXXIX. j. L. Prinz Reuß-Köstritz, bestanden 1909 und 1911 die Reifeprüfung, und Heinrich XLV. Prinz Reuß j. L. und Gottfried Prinz zu Hohenlohe-Langenburg, gehören augenblicklich der Anstalt an. Daß die Schule sich ihrer verantwortungsreichen Aufgabe nicht unwürdig gezeigt hat, darf wohl aus der Tatsache gefolgert werden, daß gerade die fürstlichen Zöglinge — wie noch jüngst wiederholt in ehrender Weise zutage getreten ist — sich gern ihrer Schülerzeit und ihrer Lehrer erinnern und unserer Anstalt ihre huldvolle Teilnahme bewahrt haben.

Als im Jahre 1861 Bezzenberger, der Nachfolger Blochmanns (seit 1851), seine Privatschule auflöste, faßte die Stiftungsadministration den bedeutungsvollen Entschluß, das Gymnasium als selbständige Anstalt weiterzuführen oder vielmehr neu zu begründen. Der 16. Oktober 1861 ist der Geburtstag des „Vitzthumschen Gymnasiums", wie es von da an heißt. Die Räume waren zwar dieselben geblieben, da die Stiftungsadministration das gesamte Blochmannsche Grundstück käuflich erworben hatte; auch das Internat wurde im Geiste Blochmanns weitergeführt. Die Schule selbst aber wurde einer vollständigen Reorganisation unterzogen. Nachdem sie bereits im Jahre 1835 dem Kultusministerium unterstellt worden war, wurde sie jetzt nach der bestehenden Lehr- und Prüfungsordnung von 1847 eingerichtet. Nur in einigen Punkten entfernte sich der Lehrplan von dem der übrigen sächsischen Gymnasien: man gönnte dem Unterricht in den neueren Sprachen einen weiteren Spielraum, und die körperlichen Übungen wurden, wie bisher, eifrig betrieben.

Zur stetigen Entwicklung der Schule trug es wesentlich bei, daß die Leitung dauernd in denselben bewährten Händen ruhte. Oberkammerherr Hermann Ludwig Graf Vitzthum von Eckstädt, der ihre Umgestaltung umsichtig geplant und mit fester Hand durchgeführt hatte, stand ihr als Administrator bis 1892 vor und hat, wie Bernhard im J.-B. 1899 (S. 49 f.) mit Wärme schildert, durch sein bestimmtes, aller Weichlichkeit abholdes Wesen und durch sein lebendiges Interesse und Verständnis für alle Fragen des Unterrichts und der Erziehung vorbildlich für Lehrer und Schüler gewirkt. Bei seinem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum als Administrator betonte das Königl. Kultusministerium in einem Glückwunschschreiben, daß das Gymnasium seine Blüte vor allem seinem unermüdlichen Eifer und seiner Umsicht und nicht zum mindesten dem von ihm hochgehaltenen Grundsatz verdanke, nicht nur die wissenschaftliche Bildung und das körperliche Gedeihen der Zöglinge, sondern auch deren sittlich-religiösen und loyalen Sinn zu fördern. Ihm folgte

sein Bruder, der Wirkl. Geh. Rat D. Otto Graf Vitzthum von Eckstädt, der die Administration bis zum Übergang an die Stadt in dem gleichen christlichen Geiste und mit derselben pädagogischen Einsicht führte, und wir freuen uns, daß der ehrwürdige Mann trotz seiner ausgebreiteten Tätigkeit in christlichen und gemeinnützigen Werken bei festlichen Veranlassungen gern zu seiner Schulə zurückkehrt.

Der erste Rektor der Schule, Karl Scheibe, starb leider bereits im Jahre 1869. Sein Nachfolger Ernst Ziel leitete die Schule von 1870 bis 1885 († 1899 in Braunschweig). Seine „Erinnerungen aus dem Leben eines alten Schulmannes“ (Leipzig 1889) zeichnen fesselnde Bilder aus dem Leben am Vitzthumschen Gymnasium. An seine Stelle trat Julius Adolph Bernhard, der bis Ostern 1907 seines Amtes waltete.

Auch im Lehrerkollegium herrschte Stetigkeit. Wie die Lehrer gern einer Berufung an das Vitzthumsche Gymnasium Folge leisteten, so blieben sie ihm auch gern treu, und viele haben ihm in langjähriger Wirksamkeit ihre ganze Lebensarbeit gewidmet. Die gemeinsamen Freuden und Leiden der Inspektion, der enge Verkehr mit den Schülern, deren verschiedene Lebensstellung und Herkunft eine individualisierende Behandlung zur Notwendigkeit machte, brachte zwar manchen Ärger, aber auch viel Freude und dankbare Anerkennung. Das Zusammenleben der meisten Lehrer in den weitläufigen, nach dem Garten gelegenen Gebäuden des Stiftungsgrundstücks führte von selbst zur Milderung von Gegensätzen, die natürlich nicht fehlten, zumal da das Kollegium sich früher aus Männern verschiedener deutscher Stämme zusammensetzte. Trotzdem erschien es wie eine große Familie; es bildete sich ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und eine feste Tradition heraus, die auf die gesamte Erziehung und Unterrichtserteilung bis herab zur Beurteilung des einzelnen Disziplinarfalles einen ausgleichenden und darum günstigen Einfluß ausüben mußte.

Die Zunahme der Schülerzahl zeugte von dem guten Ruf der Schule, wiewohl sie im Interesse der Einzelerziehung eher zu beklagen als zu begrüßen war und große Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Lehrer stellte. Denn ihre Aufgabe war gerade an dieser Schule nicht leicht; das darf offen ausgesprochen werden und wird von zahlreichen alten Vitzthümern, die jetzt von der Höhe gereifter Lebenserfahrung auf ihre Schülerzeit zurückblicken, gewiß bestätigt werden. So manches Muttersöhnchen, das bisher nur in Privatunterricht vorgebildet war, so mancher Ausländer, der noch nie eine deutsche Anstalt besucht hatte, ließ sich nur schwer an die feste Ordnung der Schule gewöhnen, und bei nicht wenigen, die sich allzufrüh ihrer günstigen äußeren Verhältnisse bewußt geworden waren, fehlte der zwingende Antrieb zum Lernen, den bei dem Minderbemittelten die Not des Lebens von selbst herbeiführt. Soll es doch vorgekommen sein, daß ein Schüler auf die entrüstete Frage des Lehrers, was denn aus ihm

werden solle, wenn er nichts lerne, kaltblütig erwiderte: „Rentier“. Da galt es und gilt es zum Teil noch heute, die Schüler durch starke persönliche Einwirkung zu Pflichtgefühl und Arbeitsfreudigkeit zu erziehen und ihnen Teilnahme auch für solche Unterrichtsgegenstände einzuflößen, die ihnen von vornherein wenig sympathisch sind, ja wohl recht überflüssig erscheinen.

Die Erfolge, welche die Arbeit der Schule, namentlich in einem so festgeschlossenen Internat, erzielt, lassen sich schwer in Worte fassen, noch schwerer in Zahlen angeben. Denn es kommt dabei nicht bloß auf den Grad des erreichten Wissens, das ja zum Teil bald verfliegt, sondern mehr noch auf die unwägbaren und unmeßbaren Einwirkungen auf Charakterbildung und Lebensanschauung an. Daher kann nur der einzelne sich klar machen, was er seiner Schule verdankt. Als ein Zeugnis für die Gesamtheit aber darf die treue Anhänglichkeit der alten Vitzthümer an ihr Gymnasium betrachtet werden, die besonders bei der Einweihung des neuen Hauses in wahrhaft überwältigender Weise zum Ausdruck kam.

Einige Angaben über die Zahl der Schüler und über die Reifeprüfungen dürfen wohl auf Interesse rechnen.

Schuljahr	Klassenstand am Schluß des Jahres									Gesamtzahl	
	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia	am Anfang	am Schluß
1861	14	13	17	15		10		8		—	77
1871	15	20	28	34	36	30	20	16	19	226	218
1881	26	27	28	31	32	24	23	21	23	248	236
1891	11	22	23	35	22	32	22	19	17	203	206
1901	29	26	28	35	27	20	27	26	18	247	236
1910	38	29	39	32	33	32	20	22	38	291	283

Der größte Schülerbestand war Ostern 1906 mit 291 und vor Michaelis 1910 mit 293 zu verzeichnen. Er wird in Zukunft wohl kaum wieder erreicht werden; denn im laufenden Schuljahr ist eine Abnahme eingetreten, wie sie auf den meisten humanistischen Gymnasien schon vor mehreren Jahren zu beobachten war. Schüler und Eltern können aus dem oben angedeuteten Grunde wohl damit zufrieden sein.

In den beiden ehrwürdigen Hauptbüchern der Schule sind seit dem 17. Oktober 1861 insgesamt 2354 Schüler verzeichnet, von denen freilich manche doppelt gezählt sind, da sie nur zeitweilig von der Schule abgingen und später wieder zu ihr zurückkehrten. Wenn von allen diesen nur 802 die Reifeprüfung bestanden, so liegt dies daran, daß der Schülerwechsel aus äußeren Gründen (Wegzug, bzw. Versetzung der Eltern) jederzeit sehr rege war. Eine Zusammenstellung der Zensuren sämtlicher Reife-

prüfungen zeigt folgendes Ergebnis, das gewiß als befriedigend bezeichnet werden darf.

Sitten:						Wissenschaften[1]):						
I	Ib	IIa	II	IIb	III	I	Ib	IIa	II	II	IIIa	III
613	122	37	23	7	—	35	86	123	128	157	156	116

Recht lehrreich ist eine Vergleichung der einzelnen Jahrgänge, deren Wesen in wenigen trockenen Zahlen oft klar genug geschildert wird. So tritt mehrfach ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Sittenzensuren und Leistungen deutlich hervor. Daß früher im allgemeinen fleißiger und anhaltender gearbeitet wurde, ist wohl sicher; jedenfalls waren die Schüler noch nicht in dem Maße wie heute den Zerstreuungen der Großstadt und des gesellschaftlichen Lebens ausgesetzt. Anderseits ist anzuerkennen, daß es den Schülern im Anfang leichter war, eine gute Gesamtzensur zu erringen, da sie ihre ganze Kraft auf wenige Hauptfächer verwenden konnten. Aber es müssen auch zu verschiedenen Zeiten verschiedene Maßstäbe angelegt worden sein. So ist die vielbegehrte I in litteris von 1865 an, wo sie zum ersten Male erscheint, bis 1880 fast in jedem Jahre vertreten. Zwischen 1881 und 1900 ist sie nur ein einziges Mal erteilt worden, seitdem wieder nahezu alljährlich.

Über die weiteren Schicksale der Schüler gibt die „Festschrift zur Einweihung des neuen Vitzthumschen Gymnasiums“ (Dresden 1903) Aufschluß. Sie enthält ein Verzeichnis sämtlicher Lehrer und ehemaligen Schüler mit Angabe ihrer Lebensschicksale, so weit diese sich feststellen ließen. Ihre Herausgabe wurde nur durch die tätige Mitarbeit und finanzielle Beihilfe seitens des Komitees der alten Vitzthümer ermöglicht; insbesondere haben sich die Herren General d. K. von Broizem, Exzellenz, Oberst Scheibe und Legationssekretär (jetzt Regierungsamtmann) Friedrich Graf Vitzthum von Eckstädt die größten Verdienste um das Zustandekommen dieser wertvollen Erinnerungsgabe erworben.

Wenn von diesen Schülern eine auffällig große Zahl sich dem Offiziersberuf und dem juristischen und höheren Staatsdienst zugewandt hat (vgl. J.-B. 1905, S. 16), so erklärt sich dies daraus, daß von Anfang an das aristokratische Element auf der Schule stark vertreten war, so daß nicht selten mehr als der dritte Teil der Schülerschaft ihm angehörte. Naturgemäß ist hierin, nachdem das Internat aufgehoben und die Schule städtisch geworden war, eine Veränderung eingetreten; immerhin gehörten noch in den letzten Jahren über 40 Schüler dem Adelsstande an, und beim Osterabgang 1910 und 1911 entschied sich ein volles Drittel der Abiturienten für die militärische Laufbahn.

1) Einmal erhielt ein Zögling ohne bestimmte Zensur das Zeugnis der Reife.

Die wachsende Schülerzahl und die Unzulänglichkeit der Schulräume, die den gesteigerten Anforderungen der Hygiene in keiner Weise mehr genügten, machten schließlich einen Neubau dringend nötig. Da dieser aus den vorhandenen Mitteln nicht bestritten werden konnte und auch das Internat immer größere Zuschüsse verlangte, wurden in den neunziger Jahren Verhandlungen mit dem Staate sowie mit der Stadt Dresden wegen Übernahme des Gymnasiums eingeleitet. Die letzteren führten Ende 1897 zu einem glücklichen Abschluß: die Grundstücke des Vitzthumschen Gymnasiums wurden von der Stadt für 1 145 000 M. käuflich erworben und die Schule in städtische Verwaltung übernommen, wofür die Vitzthumsche Stiftung eine Abfindungssumme von 645 000 M. zahlte. Das mit ihr so eng verbundene Internat — noch immer kommen gelegentlich Anfragen wegen Aufnahme von Pensionären — wurde aufgehoben. Mit lebhafter Freude aber begrüßten alle, die dem Vitzthumschen Gymnasium anverwandt oder zugetan waren, den Beschluß der städtischen Kollegien, „daß im übrigen die Anstalt in der bisherigen, den Absichten des Stifters entsprechenden und durch die Stiftungsurkunde geregelten Eigenart als einfaches Gymnasium in dem bisherigen Umfange weiter geführt werden solle". Die feierliche Übergabe fand am 31. März 1898 statt (vgl. J.-B. 1899, S. 45 f.).

Wie wir hoffen dürfen, daß die Stadt keine Ursache gehabt hat, diesen Beschluß zu bereuen, so fühlen wir uns der Stadtgemeinde, namentlich aber ihrem Oberhaupte, Herrn Geheimen Rat Oberbürgermeister Dr. Dr. ing. Beutler, und den beiden Kuratoren der Schule, Herrn Stadtrat Fischer (1898—1906) und Herrn Bürgermeister Dr. jur. Kretzschmar (seit 1906), für alle Förderung, die sie unserer Schule seit 14 Jahren haben angedeihen lassen, zu aufrichtigstem Danke verpflichtet.

Das gilt vor allem von dem schönen Neubau, der 1901—1903 mit einem Kostenaufwand von nahezu 500 000 M. errichtet und am 7. Januar 1904 in Gegenwart Sr. Majestät des Königs Georg, ferner Sr. Königl. Hoheit Herzog Heinrichs zu Mecklenburg-Schwerin, Prinzgemahls Ihrer Majestät der Königin Wilhelmina der Niederlande, Sr. Hoheit Herzog Adolf Friedrichs zu Mecklenburg-Schwerin und vieler anderer ehemaliger Schüler, sowie zahlreicher Mitglieder des Gräflich Vitzthumschen Geschlechts eingeweiht wurde. Über die glänzende Feier berichtet im J.-B. 1904, S. 3 ff. Rektor Bernhard, über den Bau des neuen Hauses Stadtbauinspektor Sachße im J.-B. 1905, S. 19 ff.

Wir verstehen es, daß die alten Vitzthümer an dem alten „Kasten" hängen und wünschen nur, daß die jetzigen und künftigen Schüler dem neuen Hause dieselbe pietätvolle Erinnerung bewahren möchten; wir begreifen die Wehmut, mit der man den herrlichen Garten verschwinden sah, von dem nur noch kümmerliche Überreste in den Spielplätzen der großen

„Schulinsel“ übrig geblieben sind, die sich jetzt auf seiner Stätte erhebt. Verschwunden ist die wohlbekannte „Schmiede“, und kahl und verlassen blickt das „Rektorhaus“ von jenseits der Straße auf das veränderte Bild herab. Mit dem gleichen Rechte aber darf und soll sich die jüngere Generation des neuen, zweckmäßig und mit vornehmer Einfachheit eingerichteten Hauses freuen, das mit seinen breiten, hellen Gängen, seinen übersichtlich angeordneten Räumen und freundlichen Klassenzimmern auch neben anspruchsvolleren Schulbauten, die seitdem entstanden sind, seinen Platz behauptet.

Wesentlich trägt dazu freilich der künstlerische Schmuck bei, den es bei der Einweihung durch die Freigebigkeit der alten Schüler erhielt. Wer beim Eintritt rechts im Hintergrund die Laokoongruppe und auf der Höhe des Treppenhauses die drei mächtigen Griechenstatuen erblickt, glaubt kaum in einer Schule zu sein. Und in der Aula mahnen die Marmorhermen der Könige Johann und Albert und die vollklingende Orgel jeden Morgen die Schüler zur Dankbarkeit.

In diesen Räumen hat sich seitdem die Arbeit der Schule still und gleichmäßig vollzogen. Das bedeutungsvollste Ereignis war der Abgang des Herrn Oberstudienrats Prof. Dr. Bernhard, an dessen Stelle im April 1907 der Unterzeichnete trat. Es würde dem bescheidenen Sinne des hochverehrten und hochverdienten Mannes wenig entsprechen, wollte ich hier im einzelnen schildern, was er für seine Schule, der er auch im Ruhestande seine freundliche Teilnahme bewahrt, geleistet hat. Das beste Zeugnis dafür ist die Dankbarkeit seiner Schüler und Amtsgenossen.

Einige Änderungen im Schulorganismus ergaben sich während der folgenden Jahre aus der Zeit und den Verhältnissen. Ostern 1907 wurde auf Veranlassung des Rates trotz mancher Bedenken die sog. Bewegungsfreiheit in beschränktem Maße auch an unserer Schule eingeführt. Die Trennung der Oberprimaner in eine sprachlich-historische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung soll den einzelnen Gelegenheit bieten, sich schon vor ihrem Abgang mehr, als es bisher möglich war, den Wissensgebieten zu widmen, die ihrem künftigen Beruf naheliegen. Die Teilung erstreckte sich nur auf 6 Stunden: die sprachliche Abteilung erhielt 2 (statt 4) St. Mathematik und je eine Mehrstunde im Deutschen und Französischen; die mathematische wurde von den Übersetzungsübungen aus dem Deutschen ins Lateinische (2 St.) befreit und erhielt dafür 5 (statt 4) St. Mathematik und 1 St. Chemie. Der ersteren gehörten 1907 11, 1908 13, 1909 18, 1910 28, 1911 15, der letzteren 6, 9, 7, 14, 10 Schüler an. Die Neuerung ist von vielen Eltern und Schülern mit Freude begrüßt worden und hat sich im ganzen wohl bewährt. Eine Ausdehnung auf Unterprima, wie sie seitdem an manchen Schulen versucht worden ist, würde nach der Überzeugung des Lehrerkollegiums die Einheitlichkeit der Gym-

nasialbildung beeinträchtigen, ließe sich auch mit den vorhandenen Lehrkräften nicht durchführen. Im Anschluß an diese Teilung hat Herr Professor Dr. Gebhardt seit Ostern 1909 in dankenswerter Weise mit physikalischen Schülerübungen begonnen, über die später zu berichten ist. — Ostern 1908 wurde eine weitergehende Zusammenlegung des Unterrichts, die schon 1890 in Erwägung gezogen worden war (vgl. S. 27f.), auf Anregung mehrerer Eltern vorgenommen; denn eine Umfrage ergab, daß mehr als 50 Schüler mindestens eine halbe Stunde brauchten, um die Schule zu erreichen. Diese Neuordnung bot auch die Gelegenheit, die früher eifrig betriebenen Jugendspiele als wünschenswerte Ergänzung zum Turnunterricht wieder einzuführen. Wenn die Teilnahme an ihnen erheblich geringer ist als bei andern Schulen, so liegt dies daran, daß die Mehrzahl unserer Schüler aus eigenem Antrieb Spiel und Sport pflegen — bisweilen sogar mit größerer Hingebung, als der Schule lieb sein kann. Doch tummeln sich zahlreiche Schüler der unteren und mittleren Klassen mit Freude auf der Spielwiese, und es ist dadurch auch in den letzten drei Jahren die Beteiligung unserer Anstalt an den Vaterländischen Festspielen ermöglicht worden. — Von Ostern 1908 bis 1911 machte sich zum ersten und voraussichtlich auch zum letzten Male die Teilung einer Klasse in zwei Parallelabteilungen nötig. Die damalige Untersekunda konnte wegen ihrer außergewöhnlichen Schülerzahl (40) nicht ungetrennt durch die oberen Klassen hindurchgeführt werden, und die städtischen Behörden bewilligten deshalb zwei neue Lehrerstellen für diese drei Jahre. — Mit gebührendem Dank ist schließlich zu erwähnen, daß die Innenräume des Schulgebäudes während der letzten Jahre einer gründlichen Erneuerung unterzogen worden sind, so daß die Schule am Tage ihrer Jubelfeier in derselben Frische und Schönheit glänzen wird, wie bei der Einweihung des neuen Hauses.

Überblicken wir noch einmal die Entwicklung der Schule während des letzten Jahrzehnts, so läßt sich nicht leugnen, daß sie mit ihrem Eintritt in die Reihe der städtischen Schulen und mit der Auflösung des Internats viel von ihrer Eigenart verloren hat, wenngleich die Höhe des Schulgeldes nach wie vor einen bestimmenden Einfluß auf die Zusammensetzung der Schülerschaft ausübt. Geblieben sind von den ältesten Einrichtungen die gemeinsamen Morgenandachten und die alljährlichen Weihnachtsbescherungen für arme Kinder, die aus einer Sammlung unter den Schülern und seit 1892 auch aus dem Ertrag der von Herrn Prof. Dr. Reum mit Sorgfalt und Liebe vorbereiteten musikalischen Schüleraufführungen bestritten werden. Die Anzahl der dabei bedachten Knaben war oft sehr beträchtlich; sie wuchs im Jahre 1900 auf 118 und 1910 auf 112 an.

Geblieben sind auch manche Schwierigkeiten. Häufiger als anderswo werden uns Schüler aus Privatunterricht oder mit unregelmäßiger Vorbildung zugeführt. So wurden noch in den letzten Jahren in mehreren

Fällen Ausländer, die noch nicht richtig deutsch sprechen konnten, aufgenommen und sind trotzdem erfreulich vorwärts gekommen. Solche Aufgaben stellen natürlich besondere Anforderungen an die Arbeitskraft und den Takt der unterrichtenden Lehrer. Aber wenn auch vieles anders geworden ist, so hält doch die Schule nach Kräften an ihrer alten Tradition fest, den einzelnen Schülern nahezutreten und einen regen Verkehr mit dem Elternhaus zu unterhalten, der reichlich Früchte trägt. Oft genügt eine einzige eingehende Besprechung mit einsichtigen Eltern, um dem Lehrer einen tieferen Einblick in das Wesen seines Schülers zu geben und ihm den Weg zu zeigen, auf dem er ihn kräftig fördern kann. Daher sei zum Schlusse der Wunsch ausgesprochen, daß die Eltern auch in Zukunft von dieser Möglichkeit gern und ohne Scheu Gebrauch machen; dann darf die Schule, welche Wandlungen ihr auch in Zukunft bevorstehen mögen, ruhig ihrer Hundertjahrfeier entgegensehen.

Dr. Wagner.

II.
Das Internat.

Das Internat sollte stiftungsgemäß keineswegs den gesamten Schülercoetus umfassen; es war vielmehr in seinen äußeren Einrichtungen nur auf 50 Zöglinge berechnet, und an dieser Zahl ist bis zu seiner Auflösung festgehalten worden. Freilich nur am Ausgange der sechziger und am Anfange der siebziger Jahre ist diese Zahl voll erreicht worden. Während der letzten Jahre seines Bestehens schmolz die Zahl der Zöglinge immer mehr zusammen; dieses erklärt sich wohl hauptsächlich daraus, daß damals bereits ernste Verhandlungen wegen Übernahme des Gymnasiums an den Staat, bzw. an die Stadt gepflogen wurden. Auch mag die Eigenart der Zeitrichtung, die einer Internatserziehung weniger günstig war, diesen Rückgang mit beeinflußt haben.

Es war bei der Gründung des Vitzthumschen Gymnasiums selbstverständlich, daß die erprobten Einrichtungen der alten Blochmannschen Anstalt im wesentlichen auf das neuerrichtete Internat übertragen wurden. Das schloß aber keineswegs aus, daß daneben auch diese und jene Neueinrichtung getroffen wurde, wie sie die Zeit und die Neuorganisation des Gymnasiums verlangten. Immer waren — das darf wohl hier gleich bemerkt werden — die Administratoren wie die Rektoren und Lehrer bei allem berechtigten Festhalten an den Grundsätzen der ursprünglichen Internatsordnung bemüht, einem gesunden Fortschritte Rechnung zu tragen. Die Schulakten zeigen, wie alles gewissenhaft durchdacht und durchberaten wurde, wenn es galt, Bestimmungen zu treffen, um die Zöglinge

zu körperlich und geistig gesunden, frischen und charakterfesten Jünglingen heranzuziehen. Hier gerade wurde der Schwerpunkt der ganzen Internatserziehung gesucht, und dies entsprach auch ganz der Testamentsbestimmung, die vor allem den christlich-evangelischen Charakter der Erziehungsanstalt betont wissen wollte.

Zunächst fanden im Internate die sogenannten stiftungsberechtigten Zöglinge Aufnahme. Das Testament bestimmte hierüber folgendes: Es sollten die männlichen Nachkommen der verschiedenen Linien des Vitzthumschen Geschlechts vom 10. bis zum 19. Jahre vollkommen frei ohne der Eltern Zutun erzogen werden, „deren Anzahl man anfänglich auf zwölffe richten und je zweyen und zweyen zu besserer ihrer verpflegunge einen Famulum, der mit ihnen ebenermaßen dem Studium obliege und unterhalten werde, zuordnen kann“. Diese Zöglinge erhielten Wohnung, Kost, Unterricht, Bücher und zum Teil Kleidung unentgeltlich; außerdem wurde ihnen aus der Stiftungskasse wöchentlich ein mäßiges Taschengeld ausgezahlt. Die Kleidung dieser Stiftungszöglinge war aber keine sogenannte Uniform, wie bisweilen in anderen Internaten; charakteristisch war bloß das graue Jakett und der kleine schwarze „Internatshut“. Daneben fanden andere Knaben und Jünglinge evangelischen Bekenntnisses gegen Zahlung von Pensionsgeld Aufnahme. Als Pensionspreis mußte für einen Zögling des Internats als Stations-, Verpflegungs-, Erziehungs- und Schulgeld die Summe von 360 Talern entrichtet werden. Dieser für die damalige Zeit nicht geringe Pensionspreis und die Tradition der Schule bildeten wohl die Ursache, daß das Gymnasium und das Internat hauptsächlich von Söhnen der höheren und bemittelteren Stände besucht wurde; doch haben fast niemals sogenannte Standesinteressen einen beschränkenden Einfluß bei der Aufnahme von Zöglingen ausgeübt. Später ist dieser Pensionspreis etwas erhöht worden.

Die ursprüngliche Einrichtung des Internats glich im wesentlichen der des früheren Blochmannschen Instituts. Eine genau regulierte Hausordnung gewährte den Zöglingen ausreichende Zeit für ungestörtes Studieren und die nötige Muße für Erholung und Ruhe. Ein Übelstand freilich, um das gleich hier zu erwähnen, erschwerte vielfach die erzieherische Tätigkeit. Der Gebäudekomplex, in dem die Schule und die Internatsräume untergebracht waren, entbehrte in seiner ganzen Anlage des einheitlichen Baucharakters, der für diese Zwecke doch so wichtig ist. „Das Ganze, ursprünglich ein alter Herrensitz, dann eine Vereinigung von vier, später noch mehr Häusern, die erst allmählich zu Schulzwecken um- und angebaut wurden, war weit ausgedehnt, aber winkelig, ohne helle Korridore und eigentlich recht feuergefährlich. Kleine Treppen verbanden die gleichen in verschiedenen Ebenen liegenden Etagen, Treppen, die den eiligen Neuling manchmal zu Falle brachten, die aber, nebst der Menge

von Zimmern und Gängen den Flüchtling oft retteten[1])." Einen Vorzug aber, der für ein Internat — besonders in einer Großstadt — von segensreicher Bedeutung ist, besaß das alte Vitzthumsche Gymnasium in seinem großen, schönen Garten. „Drei Teile hatte er, den Spielplatz, links davon den Rektor-, rechts den Lehrergarten. Der Spielplatz bot, trotz der zwei abgegrenzten Rasenplätze, Raum genug, so daß der ganze Coetus klassenweise oder zusammen in der großen Pause und die Internen in den Freistunden sich richtig austummeln konnten. Alte und nachgepflanzte Bäume gewährten etwas Schatten für einige Bänke, unter denen die Basaltbank und die Seniorenbank die wichtigsten waren." Alle alten Schüler werden sich sicher der schönen Jugendfreuden erinnern, deren Genuß ihnen der alte Schulgarten in so reichem Maße gestattete.

Bei Begründung der Anstalt wurde für die Zöglinge folgende Tagesordnung festgestellt: „Um 5 Uhr (i. S.; i. W. um 6 Uhr) morgens stehen die Zöglinge auf; bis ½6 (i. W. ½7) müssen sie angekleidet sein und bis ¾6 (i. W. ¾7) ihr erstes Frühstück eingenommen haben. Hierauf folgt eine Arbeitsstunde bis ¾7 (i. W. ¾8), wo sie mit den Extranern sich zur gemeinsamen Morgenandacht in der Aula einfinden. Um 7 (i. W. 8) Uhr 5 Minuten beginnen die Lektionen, die bis 11 und zum Teil (i. W. immer) bis 12 Uhr dauern; doch finden um 8, 9 und 11 Uhr Pausen von je 5 Minuten und von ¾10—¼11 Uhr eine solche von einer halben Stunde statt, die zur Einnahme eines zweiten Frühstücks und, so oft das Wetter es erlaubt, zu Erholung und Spiel im Garten verwendet wird. Für diejenigen Klassen, welche im Sommer von 11 bis 12 Uhr nicht durch Lektionen in Anspruch genommen werden, ist diese Stunde eine Arbeitsstunde. Die Stunde von 12 bis 1 Uhr wird im Winter größtenteils zu dem Zeichen- und Turnunterricht, sowie für einzelne Schüler zu Privatstunden benutzt; die Klassen, welche unbeschäftigt sind, halten sich im Garten, resp. in den Arbeitszimmern zu ihrer Erholung und Unterhaltung auf. Im Sommer ist diese Stunde eine Erholungsstunde für alle, die nicht an den zweimal wöchentlich in diese Stunde fallenden Gesangsübungen teilnehmen; doch müssen diejenigen, die sie nicht im Garten zubringen wollen, sich in den Arbeitszimmern in geräuschloser Weise beschäftigen. Das Mittagsmahl wird um 1 Uhr eingenommen; die darauffolgende Zeit bis 3 Uhr bringen die Zöglinge im Garten oder in ihrem Zimmer zu, soweit nicht im Winter von 2 bis 3 Uhr Zeichen- und Tanzunterricht oder Exerzierübungen stattfinden. Auch fallen in diese Stunde, wie um 12 Uhr, einige Privatlektionen. — Mit Unterbrechung durch eine Pause von 5 Minuten um 4 Uhr finden darauf von 3 Uhr 5 Minuten bis ¾5 Uhr Lektionen statt, worauf eine Erholungspause

1) Hier und an anderen Stellen entlehnt aus „Gaumitz, Ansprache an die ehemaligen Zöglinge der Blochmannschen Erziehungsanstalt und des Vitzthumschen Gymnasiums" (Dresden, B. G. Teubner 1904).

bis 5 Uhr i. S. (bis ¼6 Uhr i. W.) eintritt, in die auch die Einnahme des Vesperbrots fällt. Mit Ausnahme der Abteilungen, die von 5—6 Uhr an dem Gesangsunterrichte teilnehmen, arbeiten dann die Zöglinge bis 8 Uhr mit Unterbrechung durch eine Erholungspause von ¾7—7 Uhr; im Sommer wird jedoch die Stunde von 7—8 Uhr abwechselnd zum Exerzierunterricht und zum Baden benutzt. Um 8 Uhr finden sich die Zöglinge zur Abendmahlzeit ein, und um 9 Uhr gehen die vier unteren Klassen zu Bett. Zu früherem Niederlegen sowie zu längerem Aufbleiben bedarf es für diese Klassen der Erlaubnis des inspizierenden Lehrers, während es den übrigen gestattet ist, bis 10 Uhr aufzubleiben.

Der Unterricht im Exerzieren für die zwei untersten Klassen im Winter und der Zeichenunterricht für die vier unteren Klassen im Sommer ist auf Mittwoch nachmittag verlegt; sonst sind die Nachmittage Mittwochs und Sonnabends von Lektionen frei. Sonnabends machen sämtliche interne Zöglinge mit dem Hebdomadarius, Mittwochs die vier oberen Klassen unter Aufsicht der Senioren Spaziergänge, wenn das Wetter dies nicht verbietet. Im Sommer geht diesen Spaziergängen Mittwochs gewöhnlich ein Bad voraus; Sonnabends pflegen sie etwas weiter als gewöhnlich ausgedehnt, auch das Abendessen auswärts eingenommen zu werden. Abends ½9 Uhr wird an diesem Tage durch eine gemeinsame Andacht, an der auch die im Hause wohnenden Lehrer teilnehmen, die Woche beschlossen.

Sonntags stehen die Zöglinge erst um 6 (i. W. um 7) Uhr auf, und es ist ihnen zum Ankleiden ¼ Stunde länger Zeit gelassen. Von 7 (i. W. 8) bis ¾9 Uhr sind sie gehalten, sich in stiller Weise zu beschäftigen, z. B. mit Lektüre, Korrespondenz u. dgl. Darauf folgt der Besuch der Kirche. Von ¾12 bis ¾1 Uhr, sowie abends nach dem Spaziergange, der bald nach Tische unter der Aufsicht des Hebdomadarius vor sich geht, wiederholt sich jene ruhige Selbstbeschäftigung. Zöglinge, welche schriftlich spätestens am Sonnabend eingeladen werden, können Erlaubnis zum Ausgehen erhalten, doch nicht vor Schluß des Vormittagsgottesdienstes; auch müssen sie präzis ½10 Uhr zurückgekehrt sein und sich bei dem Hebdomadarius melden. Wollen sie das Theater besuchen, so bedarf es besonderer Erlaubnis."

Diese wohlerwogene Tagesordnung wurde im Prinzip bis zur Auflösung des Internats festgehalten. Jedoch wurden im Laufe der Jahre verschiedene Abänderungen vorgenommen. So wurden die Studierstunden verkürzt und zum Teil auf andere Tagesstunden verlegt; es wurde den Zöglingen die Erholungszeit verlängert; ebenso wurden die Spazier- und Badegänge zu anderen Tageszeiten unternommen; zeitweise wurden auch gewisse „Dozierstunden" an einigen Wochentagen während der Abendstunden eingeführt, in denen die Schüler der unteren Klassen je nach dem Stande der Klassenleistungen von denen der Oberklassen in dieser und jener Disziplin unter-

wiesen wurden; dafür kamen die Exerzier- und Fechtstunden, die der Wirtschaftsinspektor — ein früherer Feldwebel — erteilt hatte, in Wegfall. Vielfach waren diese Veränderungen der Hausordnung auch bedingt durch die von dem Kultusministerium verfügten Abänderungen im Lehrplane der Gymnasien. Niemals aber verfuhr man bei solchen Veränderungen sprungweise; das Kleine und Große wurde sorgsam geprüft, so daß das Altbewährte in Geltung blieb und doch auch das durch die Zeit Neugeforderte zu seinem Rechte kam. Bei allen solchen Beratungen herrschte verständnisvolles Einvernehmen zwischen der Administration und dem Lehrerkollegium mit seinem Rektor an der Spitze. Das Wohl der internen Zöglinge und seine stete Förderung war und blieb das Hauptziel und der Hauptzweck gewissenhafter Konferenzberatung; Opfer an Zeit und Mühe wurden dabei gern gebracht.

Die Zöglinge waren in den einzelnen Wohn- und Arbeitsräumen in kleinere Gruppen von Schülern verschiedener Alters- und Klassenstufen gesondert. Nur vorübergehend trennte man die Kleinen von den Großen und unterstellte die ersteren hauptsächlich während der Arbeitszeit einem jüngeren Spezialerzieher, der zugleich Lehrer des Gymnasiums war. Bald aber kehrte man zu der alten Gruppeneinteilung von Schülern verschiedener Klassenstufen zurück. Je nach dem Bestande des Alumnats wurden 3, bzw. 4 sehr geräumige Zimmer, die alle nach Osten gelegen waren, bewohnt; aus Gesundheitsrücksichten und um Störungen beim Studieren und andere Nachteile fern zu halten, wurde immer darauf gesehen, daß nicht zu viele Zöglinge dasselbe Zimmer zum Wohnen und Arbeiten benutzten. Diese Wohn- und Arbeitszimmer waren wie alle sonstigen Räume des Gymnasiums höchst einfach ausgestattet. Hinreichendes Dienerpersonal sorgte für saubere Instandhaltung derselben. Übrigens hat sich die Internatsjugend in den einfach ausgestatteten, aber doch hellen und sonnigen Räumen immer wohl und traulich gefühlt. Sie war nicht verwöhnt und verlangte nicht nach äußerem Komfort; höchstens, daß ein auf den Stuhl gelegtes Plaid eine weichere Sitzgelegenheit schuf. Der einzige Ort für einen kleinen, sinnigen Schmuck war die Platte des Arbeitspultes; das Bild der Eltern oder der Geschwister und dieser oder jener kleine Schreibzierat schmückten das Pult, für dessen Ordnung der wachsame Blick des Hebdomadarius nicht selten zu sorgen hatte. Auch waren die Eltern der Zöglinge viel zu einsichtig, um für ihre Söhne besondere Bequemlichkeit zu verlangen, die mit dem ernsten Erziehungszwecke gar nichts zu tun hatte.

Jedes Studierzimmer war der Aufsicht eines Seniors, meist eines Primaners, unterstellt, dem ein Subsenior, gewöhnlich der nächste rangberechtigte Primaner oder Sekundaner, zur Seite trat. Die übrigen Stubengenossen gehörten den verschiedenen Klassen an. Jeder Zögling hatte sein besonderes Arbeitspult, das von der Anstaltsverwaltung geliehen wurde,

doch durften in der Regel nur die Schüler der oberen Klassen an diesen an den Wänden stehenden Pulten während der Studierzeit arbeiten; die Schüler der unteren Klassen erledigten ihre Schulaufgaben an einem, bzw. zwei langen Arbeitstischen, die in der Mitte der Zimmer standen. Recht primitiv war freilich die Zimmerbeleuchtung durch Petroleumhängelampen einfachster Art; sie wurde einigermaßen gehoben durch die sogenannten Studierlampen, die auf den Pulten der „Großen" brannten. Licht und Luft der Schlaf- und Ankleideräume, die in verschiedenen Etagen im allgemeinen nach Westen lagen, wurden durch die Engigkeit der Großen Plauenschen Straße und den hohen Bau des gegenüberliegenden Josephinums nicht wenig beeinträchtigt; besonders im Winter machte sich dieser Übelstand in ziemlich unbehaglicher Weise fühlbar für die Zöglinge und den Hebdomadarius, dessen Schlafzimmer dieselbe Lage hatte.

Während der Studier- und Freizeit führten in den Arbeitszimmern und zum Teil auch im Garten zunächst die Senioren die Aufsicht, denen eine in wohlbemessenen Schranken gehaltene Disziplinargewalt durch die Lehrerkonferenz eingeräumt war. Sehr selten artete diese geregelte Strafgewalt in einen schlimmen Pennalismus aus; wurde ein solcher entdeckt, so wurde er mit größter Strenge bestraft. Im großen und ganzen herrschte unter den Zöglingen gutes kameradschaftliches Einvernehmen, das nur selten durch ein im Internat unangebrachtes falsches Standesbewußtsein oder Klassengefühl getrübt wurde. Entweder beugte diesem Unwesen von vornherein die Jugend selbst durch ihre eigenen Mittel und Wege in rechter Weise vor, oder es genügte ein strenger Verweis, bzw. eine empfindliche Strafe, um solche törichte Unart gründlich zu bekämpfen.

Der Gesamtcötus der Internen aber unterstand der Aufsicht des Inspektionslehrers oder — wie die Amtsbezeichnung war — des Hebdomadarius. Diese Hausinspektion, zu deren Übernahme alle wissenschaftlichen Lehrer des Gymnasiums verpflichtet waren (zeitweise übernahmen diese auch die Rektoren) dauerte anfangs je eine volle Woche; von 1880 an wurde sie tageweise geführt. Einer der Kollegen arbeitete die Inspektionsliste aus, die gern die besonderen Wünsche der einzelnen Kollegen berücksichtigte und einen vereinbarten Tausch zuließ. Der Hebdomadarius bewohnte das sogenannte Hebdomadarzimmer, das sich zwischen dem ersten und zweiten Arbeitszimmer befand und durch Flügeltüren mit ihnen verbunden war. Die Verbindungstüren aller vier Arbeitszimmer, die in einer Fluchtlinie belegen waren, wurden gewöhnlich während der Studierzeit offen gehalten, so daß dadurch dem Hebdomadar die Beaufsichtigung der arbeitenden Zöglinge wesentlich erleichtert wurde; etwas erschwert war die Kontrolle über das vierte Arbeitszimmer, da zwischen ihm und dem dritten Studierraum die Aula lag. Deshalb wurde eine Zeitlang dieses vierte Arbeitszimmer mit den besonders Fleißigen unter den Zöglingen belegt.

Die Hauptaufgabe des Hebdomadars bestand vorerst darin, daß er die Arbeits- und Schlafräume zu den verschiedensten Tages- und Abendzeiten aufsuchte und sich überzeugte, ob alle Bestimmungen der Hausordnung eingehalten und in der Studierzeit fleißig gearbeitet wurde. Schwächerer Schüler nahm er sich in diesen Stunden besonders an, ließ sie in das Inspektionszimmer kommen und suchte sie durch genaues Kontrollieren der Schularbeiten zu fördern. In der Freizeit, die alle Zöglinge zumeist und am liebsten in dem großen Schulgarten verbrachten, war gewöhnlich auch der Hebdomadar dort zu finden, oder er schaute mit innerer Teilnahme durch das bekannte Inspektionsfenster auf das frohe jugendliche Treiben herab. Ja nicht selten beteiligte sich der sonst so gestrenge Herr an den Vergnügungen der Jugend. Hier bot sich auch eine willkommene Gelegenheit, individuell auf die einzelnen Zöglinge einzuwirken. Trägen, leichtsinnigen und ungehorsamen Zöglingen konnte unter vier Augen ins Gewissen geredet werden; andere, die vielleicht mutlos waren oder die das liebe Heimweh niederdrückte, konnten getröstet und ermutigt werden, und so manches ernste, aber wohlgemeinte Mahnwort fiel bei diesem ungezwungenen Verkehr zwischen Lehrer und Schüler auf guten Boden.

Köstlich schildert Gaumitz die Leiden und Freuden des Hebdomadars: „Mit der Abrufe- und Andacht-Versäumnistabelle bewaffnet, fing er morgens die zu spät Kommenden ab, suchte andere hinter dem Ofenschirm oder aus einem anderen Verstecke hervor und rief die Lehrstunden ab: „Meine Herrn, es ist so weit; ich muß die Herrn ersuchen . . .“ In der großen Pause hielt er im Garten auf Ordnung, dämpfte der Spielenden Eifer, wehrte der Gewalttat. Die Arbeits- und Privatstunden der Internen kontrollierte er — denn Musik- und andere Stunden wurden manchmal „markiert“ — ebenso ihre Spiele und Beschäftigungen in der Freizeit; er nahm die Mahlzeiten mit ihnen ein, nahm Ab- und Anmeldungen entgegen; er suchte den Schmuggel zu hindern, d. h. den heimlichen Import von Kuchen, Zigarren, Bier und dergleichen; kurz, er mußte eigentlich überall sein; und noch in später Nachtstunde sah er wohl auch, die Laterne (um deren Anschaffung einst lange beraten worden war) in der Hand, nach, ob der Schlafsaal in Ordnung war und alle leibhaftig(!) in ihren Betten lagen. Aber erbarmungslos weckte ihn früh ¾5, bzw. ¾6 Uhr wieder die laute Stimme des Hausmanns. Eine Gehilfin bei vielen dieser Geschäfte hatte der Hebdomadar in der — Hausglocke. Diese, viele Jahre lang vom Portier Richter genau im Hexametertakte geläutet, kündigte alle Lehr- und Arbeitsstunden an, läutete zu den Mahlzeiten, dem Kirchgang, dem Baden- und sonstigen Ausgängen.“

Und nicht minder naturgetreu und sinnig ist die Schilderung des Treibens der Internen und Externen im Garten: „Langballspiel, bei dem harte Gummibälle wegen der Gefahr für Köpfe und Fenster verboten waren, Gerwerfen nach dem später lange noch neben der Turnhalle stehenden

Holzblock mit dem beweglichen Kopfstück, Springen, Wettlaufen, Fangspiel, Kegeln, abends Spazierengehen, im Winter wohl auch eine Schneeballschlacht mit oder ohne Verteidigung einer Schneeburg, ferner Fahren mit Handschlitten über kleine Schneeberge, Schlittschuhfahren auf mühsam selbstgegossener Bahn (wenn nicht, wie gewöhnlich, tags darauf Tauwetter eintrat): dies alles, in frischer Luft ausgeführt, erhielt die Jungen gesund, machte sie gewandt und kräftig, was ihnen im Turnen, später beim Militär und im ganzen Leben zustatten kam. Es war eine Freude für uns Lehrer, diesem frischen, fröhlichen Treiben zuzusehen, zu beobachten z. B., wie ein mannhoher Zaun ohne Anlauf genommen wurde. — Im Garten gab es auch zeitweilig eine — lebendige Festung: ich meine die Obstfrau, die ¾5 Uhr im Sturm genommen und ausgeplündert wurde. Vielleicht sind manche heute noch ihre Schuldner. Im Garten gab's aber auch heimliche Winkel, um zu tun, was nach den strengen Schulgesetzen verboten war: in den Kegelbahnen wurde mit Vorliebe geraucht; als eigentümliche Aschenbecher dienten die Astlöcher, wohl geeignet, die Glimmstengel schnell verschwinden zu lassen. Ein Abfassen war kaum möglich, da der Hebdomadar, auch wenn keine Wachen ausgestellt waren, nicht ungesehen über das offene Terrain herankommen konnte. Im Garten lagen auch an schwülen Tagen die Internen auf Plaids und Reisedecken oder in Hängematten und schliefen."

Die Oberaufsicht über das Internat führte der Rektor. Bei ihm meldete sich der Hebdomadar zur Übernahme des Inspektionsdienstes, der anfangs eine Woche dauerte, später aber auf Tage verteilt wurde; dem Rektor mußten alle wichtigen Vorgänge im Internat mitgeteilt werden; von ihm wurden auch im Beisein des Kollegiums die Senioren in Pflicht genommen und auf ihre Obliegenheiten hingewiesen. Da der Rektor oft und zu verschiedenen Tageszeiten die Internatsräume und den Garten besuchte, so hatte der Hebdomadar immer die beste Gelegenheit, mit ihm alles Erforderliche gleich an Ort und Stelle zu besprechen. Dieser stete persönliche Verkehr trug wesentlich zur Gleichmäßigkeit in der Handhabung der Disziplin und der Hausordnung bei. Lagen besondere Anlässe vor wie Neuordnungen, schwierige Disziplinarfälle u. dgl., so wurden besondere Hauskonferenzen abgehalten. Hier konnte auch die schwerste Strafe, die Ausweisung aus dem Internat, beschlossen werden. Traf sie einen stiftungsberechtigten Zögling, so war zu ihrer Verfügung die Genehmigung der Administration erforderlich; diese schloß sich fast immer den wohlerwogenen Beschlüssen der Konferenz an.

An den Sonntagen besuchten die Zöglinge des Internats unter Führung des Hebdomadars den Frühgottesdienst in der Hof- und Sophienkirche, in der die Zöglinge ihre eigenen Plätze hatten. Beichtvater war einer der Hofprediger. So wurde der ausgesprochen christlich-evangelische

Charakter des Internats den testamentarischen Bestimmungen des Stifters entsprechend gewahrt. In den Jahren, in denen der Cötus besonders stark war und die Plätze in der Hofkirche nicht ausreichten, besuchten die kleineren Zöglinge unter Führung eines zweiten Lehrers, meist des Turnlehrers, die Annenkirche und zeitweise auch die Frauenkirche. Nur bei besonders bösem Wetter wurde von einem der Religionslehrer in der Aula des Gymnasiums, zum Ersatz für den öffentlichen Gottesdienst, eine entsprechende Andacht abgehalten. Auch fand alljährlich (im ersten Jahrzehnt halbjährlich) ein gemeinsamer Kommuniongang der konfirmierten Schüler des Internats mit ihren Lehrern und deren Angehörigen statt. Am Abend vorher hielt einer der Religionslehrer eine Vorbereitungsandacht.

Nach dem gemeinsamen Kirchgange wurden die Zöglinge, soweit ihr Urlaubsgesuch, das eine sogenannte schriftliche Familieneinladung voraussetzte, vom Rektor genehmigt war, bis ½10 abends vom Hebdomadar beurlaubt. Auf pünktliche Rückkehr wurde streng gehalten, und nur in besonderen Fällen, wie beim Besuche des Theaters, der auch dann und wann an den Wochentagen gestattet wurde, war ein späteres Eintreffen erlaubt. Die Entziehung dieses Sonntagsurlaubes war eine der schwersten Strafen, besonders für die Zöglinge der Oberklassen. Mit den nicht ausgebetenen Internen unternahm der Hebdomadar an den Sonntagnachmittagen einen Ausflug in die Umgebung der Stadt; gern überließ man ihnen die Entscheidung über das Ziel und gewährte einer berechtigten Jugendfreude und Jugendlust möglichste Freiheit. Abgesehen von diesen Sonntagsspaziergängen schrieb die ursprüngliche Hausordnung solche auch für die schulfreien Mittwoch- und Sonnabendnachmittage vor, an deren Stelle im Sommer das Badengehen und im Winter der Besuch der Schlittschuhbahn im Großen Garten trat. Die Tagesstunden, in denen diese verschiedenen Ausgänge des Cötus unternommen wurden, blieben im Laufe der Jahre nicht immer dieselben, wohl aber hielt man an ihrer regelmäßigen Ausführung fest. Weltfremde, klösterliche Abgeschiedenheit wurde streng vermieden; vielmehr verlief das sonst so regelmäßige Leben in einer gesunden Abwechselung zwischen Arbeit, Ruhe und Erholung.

Nur an einen besonderen Freuden- und Festtag der Schule und insonderheit des Internats soll hier noch erinnert werden; das war die Königsgeburtstagsfeier. „Regelmäßig fand am Vormittag ein feierlicher Schulaktus statt. Mittags um 1 Uhr gab es Festtafel, an der auch alle Lehrer und die Festredner unter den Externen teilnahmen. Die feierliche Stille, die bis zum Ausbringen des ersten und einzigen Toastes durch den Rektor auf Seine Majestät geherrscht hatte, wich bald, wenn die Schüler ihr Glas Wein getrunken hatten, einer immer lebhafter werdenden Unterhaltung, bis schließlich der Hebdomadar die muntere Schar der Internen entführte". Andere Festlichkeiten — abgesehen von einem kleinen Fastnachtsscherz,

den die Zöglinge sich selbst bereiten durften — gab es im Internat nicht. Auffällig war es freilich, daß der Stiftungstag des Gymnasiums nicht durch eine besondere Feier ausgezeichnet wurde. Nur einige Male, so meldet die Chronik, mochten besondere Kuchenspenden bei dem Mittagsmahl die Zöglinge daran erinnern, welche Bedeutung der 16. Oktober für die Anstalt hatte. Schließlich darf noch einer schönen Sitte gedacht werden. Kurz vor den Weihnachtsferien veranstalteten die Internen in der hellerleuchteten Aula zu abendlicher Stunde unter brennenden Christbäumen, die sie selbst vorher sinnig geschmückt hatten, eine Christbescherung für arme Kinder, die diesen reiche, praktische Gaben brachte. Eine biblische Ansprache und ein Weihnachtschoral verliehen der schönen Feier zum Segen für Gebende und Empfangende die rechte Weihe.

Die leibliche Verpflegung der Zöglinge war recht gut und überaus reichlich; natürlich fehlte dann und wann auch hier nicht die auch anderswo gehörte „übliche Alumnatsnörgelei", über deren Berechtigung oder richtiger gesagt Nichtberechtigung die Zöglinge später sicher anders geurteilt haben. Die Speisung war nicht, wie in anderen Alumnaten, an einen Unternehmer vergeben, sondern wurde von der Anstalt selbst geleistet. Der Rektor und der Hebdomadar überwachten die Beschaffenheit und die Menge der verabreichten Speisen.

In der Mitte der hufeisenförmigen, sauber gedeckten Tafel im Speisesaal saß der Hebdomadar, ihm gegenüber die etwa noch im Internat wohnenden Lehrer; stubenweise schlossen sich die Zöglinge an. Vor und nach dem Essen wurde abwechselnd von einem Senior ein kurzes Tischgebet gesprochen. Auch das erste Frühstück wurde im Speisesaale gereicht; bei dieser Gelegenheit kam es, wie kurz vorher beim Aufstehen öfters vor, daß Unpünktlichkeiten gerügt werden mußten. Das zweite Frühstück aber wie das Vesperbrot holten sich die Zöglinge aus dem Speisesaale, um es dann im Garten oder auf den Stuben zu verzehren.

Für Kranke gab es im Internat mehrere Krankenzimmer — vulgo Krankenburg. Sie mußten bezogen werden, wenn der Hausarzt, der täglich die Anstalt besuchte, Dispens vom Schulbesuche angeordnet hatte. Ein Krankenwärter, später eine Krankenwärterin, übernahm die Abwartung und Pflege. Knappe Kost und lästige Langeweile waren das beste Heilmittel für Schulfieberkranke. Übrigens trugen die regelmäßige Lebensweise der Internen und die einfachen, aber gesunden Hauseinrichtungen mit dazu bei, daß der Gesundheitszustand unter den Zöglingen fast immer gut war.

Neben dem Hebdomadariat hatte das Internat, wie die Fürstenschulen, die Einrichtung des Tutorenamtes. Anfangs waren damit nur die im Anstaltsgrundstücke wohnenden Lehrer betraut; später wurden die Tuenden unter alle Lehrer verteilt. Die Tutoren übernahmen für ihre Tuenden

in gewisser Beziehung die väterliche Gewalt und suchten ihnen einigermaßen das Vaterhaus zu ersetzen; sie überwachten besonders ihre geistige und sittliche Erziehung und standen mit dem Elternhaus in steter Verbindung. Auch gewisse wirtschaftliche Angelegenheiten hatte der Tutor für seine Tuenden zu erledigen. So lag, um die Ausgaben der Tuenden genauer zu überwachen, das Rechnungswesen zum großen Teil in ihren Händen. Ihr Amt war nicht immer leicht, sondern verursachte oft viel Mühe und verlangte Opfer an Zeit. Ebensowenig wie für die Führung des Hebdomadariats war für das Tutorenamt eine besondere Vergütung vorgesehen und wurde auch niemals beansprucht. Den rechten Lohn für alle Mühe fand man in einer erfolgreichen Förderung der Tuenden. Nicht selten aber gaben die Eltern beim Schulabgange ihrer Söhne ihrer dankbaren Gesinnung durch namhafte Zuwendungen an die Witwen- und Waisenkasse des Lehrerkollegiums Ausdruck.

Die übrige Verwaltung und das sonstige Rechnungswesen lag in den Händen des Stiftungsrendanten und Haus- oder Wirtschaftsinspektors. Einen unmittelbaren geschäftlichen Verkehr mit den Anstaltshandwerkern hatten die Zöglinge sonst nicht, sondern alles ging durch den Hausinspektor und durch die Diener. Zur Bedienung für die Zöglinge und zur Besorgung aller Hausgeschäfte waren zahlreiche männliche und weibliche Personen vorhanden, die unter der Aufsicht des Hausinspektors standen. Die von der Administration angestellten Diener: ich nenne hier nur den alten, freundlichen Kresse, den braven Portier Richter, die wackeren Diener Paul und Miersch und den immer gefälligen und geschickten Meister Möhring, haben viele Jahre — einige von ihnen von der Begründung des Alumnats bis zu seiner Auflösung — gewissenhaft ihren Dienst verrichtet, und das schöne Wort, das vor Jahren der Herr Administrator am Grabe des ehemaligen Hausinspektors Raßmann sprach: „Er war ein treuer Diener!“ galt von ihnen allen. Ihr Dienst unterstützte wesentlich die Leitung der Anstalt.

Die Rektoren aber und die Kollegen ließen sich, wie die amtlichen Berichte es bezeugen, immer bei ihrer Erzieheraufgabe von dem Geiste echter Kollegialität leiten nach dem alten bewährten Spruche: „In dubiis libertas, in necessariis unitas, in omnibus caritas“. Und sie hatten an den Administratoren jederzeit gerechte und wohlwollende Vorgesetzte, die der Erziehungsaufgabe ebensoviel Interesse wie Verständnis entgegenbrachten.

Alles in allem: auch im ehemaligen Alumnat des Vitzthumschen Gymnasiums wurde der Schwerpunkt bei dem Erziehungswerk in einer möglichst individuellen Erziehung gesucht. Ein Ziel, das ohne alle Einseitigkeit Ideales und Reales zu inniger Gemeinschaft verbinden wollte, galt es zu erreichen: das Gedeihen der Gesundheit des Körpers, die Erziehung zur Selbständigkeit des Charakters und die Pflege frommer, vaterländischer

Gesinnung. So manches wurde freilich nicht erreicht; aber wo gäbe es in menschlichen Einrichtungen wirklich Vollkommenes? Und doch darf ohne Überhebung gesagt werden: Tüchtige, charaktervolle Männer oft in hoher, führender Stellung in allen deutschen Gauen, auf allen Lebensgebieten und in allen Berufen sind aus dem Vitzthumschen Gymnasium hervorgegangen und haben mit dankbarem Herzen anerkannt, was sie der Erziehung ihrer alten „alma mater“ verdankten.

Dr. Schäfer.

III.

Schulordnung und Schulzucht.

Nach der Bestimmung des Stifters sollten die Zöglinge der Vitzthumschen Anstalt in dieser vom 10. bis zum 19. Lebensjahre erzogen werden, um dann — nach neunjähriger „gründlicher Bildung und frommer Erziehung“ ins Leben zu treten. Neun Jahre müssen auch heute die Schüler das Gymnasium besuchen, um das Zeugnis der Reife zu erwerben, aber schon die Benennung der Klassen Sexta bis Prima weist darauf hin, daß nicht immer die Einteilung in neun Klassen bestanden hat. In der ersten Konferenz der am Vitzthumschen Gymnasium tätigen Lehrer — am 11. Oktober 1861 — bedauerte der Rektor, daß man „die Unzuträglichkeiten, die der vorgeschriebene anderthalbjährige Kursus der sechs Klassen mit sich bringe, vorläufig auf sich nehmen müsse.“ Das Lehrerkollegium behielt sich aber schon damals vor, einjährige Kurse anzustreben. Vom Jahre 1864 ab hatten die Klassen Sexta, Unterquinta, Oberquinta, Quarta und Tertia einjährige, Sekunda und Prima zweijährige Lehrgänge, doch mußten die beiden Quinten noch in einigen Fächern „kombiniert“ unterrichtet werden; in Religion, Geschichte, Geographie und Naturgeschichte wurden für Quinta zweijährige Kurse angeordnet, damit kein Schüler dieser Klasse zweimal Unterricht über denselben Gegenstand habe. Drei Jahre später wird auch die Sekunda in zwei Klassen geteilt, Ostern 1868 schließlich auch die Prima, und von da ab führten die neun Klassen die noch heute üblichen Namen.

Der Unterricht wurde, wie früher an allen Schulen, außer vormittags an vier Nachmittagen erteilt. Daß man am Vitzthumschen Gymnasium später als an anderen Schulen auf den sogenannten zusammengelegten Unterricht zukam, hatte wohl seinen Grund darin, daß die Erfahrungen der Lehrer im Internat befürchten ließen, es möchte für die Schüler — wenigstens soweit sie in oder nahe bei der Schule wohnten — in gesundheitlicher wie erzieherischer Hinsicht nachteilig sein, wenn man ihnen, um freie Nachmittage zu gewinnen, an manchen Tagen acht Schulstunden

zumute. Anlaß dieser Frage näherzutreten gab der Konfirmandenunterricht. ‖ Lange Zeit bereitete es Schwierigkeit, diesen mit dem Schulunterricht in Einklang zu bringen: im Jahre 1865 erklärte ein Lehrer zu Protokoll, daß er die Verantwortung dafür ablehnen müsse, wenn einzelne Schüler in der Erdkunde zurückblieben, weil die Konfirmandenstunden sie abhielten, dem geographischen Unterricht beizuwohnen; 1879 einigte man sich dahin, daß im Winter an jedem Dienstag und Freitag für die betroffenen Klassen 2—4 Uhr Schulunterricht sein und diesem der Konfirmandenunterricht sich anschließen sollte. Noch jetzt werden zu dieser Zeit die Vorbereitungsstunden der Konfirmanden gehalten, aber die Schule ist unterdessen weiter entgegengekommen. Seit 1889 wurde für die mittleren und unteren Klassen der Nachmittagsunterricht möglichst eingeschränkt, seit Ostern 1908 ist diese Beschränkung tunlichst für alle Klassen durchgeführt, so daß die Schüler von VI bis III nur einmal, der III^{a} und II^{b} zweimal, die der Oberklassen dreimal nachmittags unterrichtet werden.

Damit im Internat „die freie Entwicklung der einzelnen nicht zugunsten der Ordnung gehemmt oder gar unterdrückt werde, sondern daß vielmehr eine jede Eigentümlichkeit innerhalb und unbeschadet der äußeren Ordnung zu ihrem Rechte komme und sich aus sich selbst heraus unter sorgfältiger Leitung zum Guten zu entwickeln imstande sei", wurden „Spezialerzieher (Tutoren)" eingesetzt, die das Amt hatten „der geistigen und sittlichen Entwicklung der Tuenden mit steter Aufmerksamkeit zu folgen, ihnen ratend, warnend, fördernd, helfend zur Seite zu stehen". Aber auch die Externen wurden besonderen Tutoren zugewiesen, und zwar den außerhalb der Schule wohnenden Lehrern, während für die Internen die Lehrer das Tutorenamt übernahmen, die im Gymnasium selbst oder in den dazu gehörigen Gebäuden („Rektorhaus" und „Schmiede") Wohnung gefunden hatten. Aber schon 1868 ist die Zahl der Externen so gewachsen, daß für diese die Tutorenpflichten dem jeweiligen Klassenlehrer übertragen werden, „dem die Fähigkeiten und sittlichen Eigenschaften seiner Klassenschüler naturgemäß am bekanntesten sind". Überhaupt wurde es, wie zu erwarten war, mit dem Zunehmen der Schülerzahl immer schwieriger, die einzelnen im Auge zu behalten. Geradezu ideale Zustände — wie sie in einer öffentlichen Schule der Gegenwart, zumal in einer Großstadt, nicht mehr möglich sind — herrschten in dieser Hinsicht im Gymnasium während der ersten Zeit seines Bestehens. Als es noch von etwa achtzig Schülern besucht wurde, konnten in den wöchentlichen Konferenzen eingehende Beratungen über die einzelnen stattfinden; der Rektor besprach die durchgesehenen Hefte fast in jeder Sonnabendkonferenz, gemeinsam erwog das Lehrerkollegium, ob etwa dem einen Privatunterricht anzuempfehlen oder für den anderen besonders strenge Aufsicht des Tutors zu verordnen sei — letztere wurde bisweilen dadurch erzielt, daß der Nachlässige einige Zeit

„unter Zensur gestellt“ wurde, indem er für jede Lehrstunde eine Zensur erhielt, nach deren Ausfall der Tutor seine Maßnahmen traf. Ein Beweis für das einstige fast familiäre Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern ist die im J.-B. 1862 S. 29 abgedruckte Notiz über die Senioren des Internats: „Am Schlusse jeder Woche erscheinen dieselben vor der Konferenz, um aus dem Munde des vorsitzenden Rektors ein Urteil über ihre Tätigkeit und über das Verhalten des Cötus, Ausstellungen und Vermahnungen, sowie diejenigen Beschlüsse des Lehrerkollegiums zu vernehmen, welche sie durchzuführen haben; dagegen ist ihnen gestattet, etwaige Wünsche oder Beschwerden in bescheidener Form vorzubringen.“ Vor allem wuchs mit der Zeit die Schwierigkeit, das Leben der ferner Wohnenden außerhalb der Schule zu überwachen. Die ursprüngliche Bestimmung, daß „die Studierzeit des Internats im allgemeinen auch auswärts obligatorisch sein solle“, ließ sich nicht lange aufrecht erhalten. Eine genaue Vorschrift über Zeit und Dauer der häuslichen Arbeit greift wohl auch zu tief in das Familienleben der einzelnen ein. Selbst die an anderen Schulen noch bestehende Einrichtung der Studiertage ist bei uns wieder aufgegeben worden, obwohl die Lehrer erst jahrelang mit deren Erfolgen außerordentlich zufrieden waren. Allmählich aber scheinen die Schüler — vor allem wohl die externen — an diesen Arbeitstagen bedenklichen Gefallen gefunden zu haben, denn im Jahre 1871 wurden einer unbotmäßigen Klasse die Studiertage zur Strafe entzogen. Auch wurden mit der Zeit öfters dafür Arbeitstage im Klassenzimmer zur Anfertigung von Aufsätzen angesetzt, bis allmählich die ganze Einrichtung der Vergessenheit anheimfiel. Nur für das Internat wurde 1865 der „gegenseitige Unterricht“ eingeführt: ältere Schüler hatten ihren jüngeren Kameraden wöchentlich zwei Unterrichtsstunden in den verschiedenen Sprachen oder der Mathematik zu erteilen; man hoffte, daß dabei auch die Lehrenden gewönnen, da man von ihnen erwartete, daß sie sich in dem Bestreben, nicht an Achtung und Ansehen zu verlieren, recht sorgfältig auf den Unterricht vorbereiteten. Diese Einrichtung bewährte sich zunächst, wurde aber später aufgegeben, weil sie zu Ausschreitungen führte.

Zu den wichtigsten Pflichten des Lehrers gehört die sorgfältige Regelung der Aufgaben. Obgleich man sich von Anfang an in den Lehrerkonferenzen oft über diesen Punkt beriet, wurden in gewissen Zeitabständen immer wieder Klagen über Überbürdung der Schüler laut. Inwieweit solche berechtigt sind, ist nicht immer leicht zu entscheiden. Wenn einstige „Vitzthümer“ Schulerinnerungen austauschen, werden wohl ebensoviele die Frage, ob die Anforderungen an den häuslichen Fleiß sehr groß waren, bejahen wie verneinen. Und das ist begreiflich: wenn an eine größere Anzahl von Schülern, die eine Klasse bilden, dieselben Forderungen gestellt werden müssen, läßt es sich gar nicht vermeiden, daß der eine sich mehr als der

andere anstrengen muß, um das Verlangte zu leisten; dem einen kommt seine Gabe, schnell aufzufassen, zustatten, während es einem andern nicht gelingt, aus dem Schulunterricht so viel Gewinn zu ziehen, daß er zu Haus das Gelernte ohne Mühe verwerten kann; ein Dritter ist von Natur ein langsamer und bedächtiger, vielleicht auch recht ehrgeiziger Arbeiter, wohingegen ein vierter die Aufgaben in der Annahme, daß doch nicht alles richtig zu sein brauche, allzu rasch erledigt. Eines beweisen die Konferenzprotokolle: daß die Lehrer jederzeit bemüht waren, einerseits dafür zu sorgen, daß die Jahre des Lernens von den ihnen anvertrauten Schülern nicht vergeudet wurden, anderseits aber auch die unerläßlichen Aufgaben so zu beschränken und zu verteilen, daß eine Überlastung vermieden wurde. Einmal, im Jahre 1888, wurden besondere Maßnahmen ergriffen. Es wurden „Überbürdungsgerichtshöfe" gebildet, in denen außer den beteiligten Lehrern immer drei Schüler der betreffenden Klasse Stimme hatten, und zwar ein befähigter, ein mittlerer und einer von geringerer Begabung. Außerdem wurde beschlossen, die häuslichen Aufgaben zu beschränken, bei Häufung der Aufgaben diese teilweise zu erlassen und im übrigen möglichst viel in den Schulstunden zu bewältigen, auch von dem, was bisher häuslichem Fleiß zu leisten überlassen war. Was sich von allen damals und später getroffenen Maßregeln als erfolgreich erwies, blieb natürlich bestehen. Noch heute gibt die in jeder Klasse ausliegende „Absentenliste", die zugleich ein Aufgabenbuch ist, jedem Lehrer Gelegenheit und Anlaß sich davon zu überzeugen, daß die gestellten Aufgaben sich in den richtigen Grenzen halten, und schon im Jahre 1883 beantragte der weitblickende Hermann Dunger, in den Klassen für das ganze Schuljahr berechnete Arbeitspläne auszuhängen, wie sie heute überall zu finden sind, nicht nur, weil ihre Anfertigung vorgeschrieben ist, sondern auch, weil sie allgemein als erste Vorbedingung einer gesunden Arbeitsregelung gelten.

Seit Bestehen des Gymnasiums enthalten die Jahresberichte ein Verzeichnis der Schüler mit Angabe ihrer Klassenplätze, und es läßt sich verstehen, daß Schüler wie Eltern auch aus diesem Grunde großen Wert auf die „Nummer" legen, nicht selten größeren Wert, als den Lehrern lieb ist. Denn es kann leicht vorkommen, daß ein Schüler „herunterkommt", obgleich seine Zensur einen Fortschritt gegen die letzte Beurteilung bestätigt. Die Freude hierüber wird aber durch den geringeren Klassenplatz sehr beeinträchtigt, wenn nicht aufgehoben, obgleich der betreffende Schüler nur Lob, nicht Tadel verdient. Denn niemand wird ihm einen Vorwurf daraus machen können, daß es einem besser begabten Mitschüler gelungen ist, bei gleichem Fleiße noch größere Fortschritte zu erzielen, oder daß im Laufe des Schuljahrs neue Schüler in die Klasse aufgenommen worden sind, die bei der ersten Einreihung hohe Plätze eroberten. Gewiß, die ferner Stehenden erfahren die Ursache des veränderten Klassenplatzes nicht und

fällen darum leicht ungerechte Urteile. Die Schüler selbst aber und ihre Eltern sollten sich nicht wegen des niederen Klassenplatzes kränken, wenn er keinen Tadel, nicht einmal einen Rückschritt bedeutet. Als die Zöglinge des Vitzthumschen Geschlechtsgymnasiums noch der Blochmannschen Erziehungsanstalt angegliedert waren, mußten sie es sich sogar gefallen lassen, daß im Jahresbericht (z. B. 1835) die Rangordnung der Zöglinge für jedes einzelne Unterrichtsfach veröffentlicht wurde. Auch später, nach 1861, ist es noch länger als ein Jahrzehnt üblich gewesen, daß innerhalb der Klassen oft, bisweilen aller vier Wochen, für jedes Fach eine neue Sitzordnung festgestellt wurde, meist auf Grund der „pro loco" zu schreibenden Extemporalien, wodurch das Extemporale — damals auch *δοκιμαστικόν* genannt — gewiß nicht an Beliebtheit gewann. Der Umstand, daß man dieser Art von Klassenarbeiten bei uns wie an anderen Schulen früher die volle Bedeutung von Prüfungsarbeiten beilegte, hat es wohl verschuldet, daß das Extemporale noch heute von vielen Schülern besonders gefürchtet ist und seine Anfertigung immer eine gewisse Erregung hervorruft. Man kann es den Schülern gar nicht oft genug sagen, daß das Extemporale vor allem eine Übung ist, bei der sie lernen sollen, und daß ihre Lehrer nicht, wie sie oft selbst, nach dem Durchschnitt der schriftlichen Klassenarbeiten allein die Gesamtleistung beurteilen. Wie mancher Schüler würde sich mehr bemühen durch mündliche Leistungen hervorzuragen, wenn er sich dessen bewußt wäre, daß seine Lehrer in erster Linie aus dem jahrelangen täglichen mündlichen Verkehr ganz unwillkürlich ein festes Bild von der Leistungsfähigkeit und dem guten Willen ihrer Schüler erhalten.

Wichtiger als die eben besprochene Versetzung ist natürlich die andere: das Aufrücken in die nächsthöhere Klasse. Als die Klassenkurse noch einundeinhalb- oder zweijährig waren, ließ es sich leichter ermöglichen, daß ein befähigter Schüler ausnahmsweise vor beendetem Lehrgang mit solchen, die der Klasse die volle Zeit angehört hatten, aufrückte. Seit Einführung der einjährigen Kurse ist das Überspringen einer Klasse zur größten Seltenheit geworden — die letzten Male geschah es Michaelis 1897 und 1908 —, und es ist ja auch das Natürlichste, daß ein Schüler in neun Jahren den für diese volle Zeit geregelten Unterricht genießt, womit aber nicht gesagt sein soll, daß es ein Unglück ist, wenn so mancher Schüler, der sich langsamer entwickelt als seine Klassengenossen, einmal „sitzen bleibt". Das ist zuzeiten am Vitzthumschen Gymnasium auch vielen zugleich passiert, z. B. Ostern 1880 22 % und 1886 20 % aller Schüler. In der Gegenwart ist man hierin milder geworden — so sind Ostern 1911 an der ganzen Schule nur 18 Schüler zurückgeblieben.

In seinen „Erinnerungen aus dem Leben eines alten Schulmannes" (S. 90) schreibt Ernst Ziel, der einstige Rektor des Vitzthumschen Gymnasiums, über dieses: „Was zunächst die Wirksamkeit an ihm angenehm

machte, war der feine Ton unter seinen Schülern, wie ich ihn ähnlich nur in Celle und Lüneburg gefunden hatte, . . . es ist doch für einen Lehrer sehr angenehm, mit äußerlich feinen und gesitteten Schülern zu verkehren. Die Disziplin innerhalb wie außerhalb der Unterrichtsstunden wurde dadurch wesentlich erleichtert." Die ehemaligen Schüler dieses Mannes dürfen stolz darauf sein, daß ihnen ihr früherer Rektor und Lehrer dieses Zeugnis ausstellte, als er am Abend seines Lebens Rückblick über alles Erlebte hielt. Und seine Nachfolger werden bis auf den heutigen Tag bestätigen, daß der Ton, den unsere Schüler ihren Lehrern gegenüber anschlagen, ein besonders freundliches Verhältnis zwischen beiden ermöglicht. Wenn man das Gesamtverhalten unserer Schüler nach den erteilten Betragenszensuren beurteilen will, muß man billigerweise berücksichtigen, daß die Zöglinge des Internats, dauernd beaufsichtigt, eine Anzahl streng durchgeführter Vorschriften, wie sie für ein geordnetes Zusammenleben vieler unerläßlich sind, zu beachten hatten, während ihre außenwohnenden Kameraden im Elternhaus oft der größten Freiheit und Nachsicht sich erfreuten, und vor allem davor sicher waren, daß etwaige Verstöße gegen die gute Sitte, soweit sie nicht in die Zeit des Schulbesuchs fielen, leicht zur Kenntnis der Schule kamen. Und wie bald führte ein Übertreten jener Vorschriften zu Tadel oder Strafe und damit oft zur Herabsetzung der Zensur! Durch Milderung der Verbote suchten die Lehrer unserer Anstalt wiederholt den Verhältnissen Rechnung zu tragen, z. B. wurde das Verbot im Internat eine Zeitung zu lesen — selbst während des Krieges 1866! — oder eine solche sich durch Externe einmal in die Schule mitbringen zu lassen, in späterer Zeit aufgehoben. Obwohl durch die Schulgesetze den Schülern der Oberklassen das Rauchen erlaubt war, blieb es für die Internen verboten, auch wurde ein Gesuch des Lehrerkollegiums (1893), wenigstens den Ältesten das Rauchen im Garten zu erlauben, von der Administration abgelehnt. Anlaß zu diesem Gesuch gab übrigens — um der Wahrheit willen soll das nicht verschwiegen werden — nicht nur menschenfreundliche Gesinnung, sondern auch der Gedanke daran, daß das heimliche Rauchen der Internen in den versteckten Winkeln des Bodens eine Gefahr für das alte Schulgebäude in sich schloß.

Das Zusammenleben in einem Internat führt leicht zu Pennalismus. Schlimmere Fälle kamen bei uns glücklicherweise nur ganz selten vor; öfter wurden Klagen über geringfügige Übergriffe laut; besonders waren die älteren Schüler geneigt, beim Kegelspiel der Gefälligkeit der Kleineren etwas zu energisch nachzuhelfen, bis schließlich gemietete Kegeljungen für Geld leisteten, was gute Worte bei den jüngeren Hausgenossen nicht immer erreichten. Auch die unerwarteten „Generalvisitationen" bereiteten bisweilen Verlegenheiten: sie förderten manchmal aus den Schränken und Pulten Gegenstände zutage, deren Besitz üble Folgen hatte,

und nicht ganz ohne Neid mögen manche an die Häuslichkeit der Externen gedacht haben, wenn sie etwa wegen eines vorgefundenen („geklappten") Kartenspieles zur Rechenschaft gezogen wurden. Selbst, als einst findige Köpfe anstatt der Karten ein „selbstgefertigtes Surrogat" eingeführt hatten, mußte des Hebdomadars rauhe Hand die Erfindung mit Beschlag belegen. Man wird ferner kaum bestreiten können, daß das Internatsleben solche, die gern von sich reden hören, leicht zu abenteuerlichen Unternehmungen verleitet. Unter diesem Gesichtspunkte ist es wohl aufzufassen, daß einmal (im Jahre 1864) mehrere Interne durch Vermittlung eines ungetreuen Hausknechtes Kleider verkauften, u. a. „1 Plaid für 2 Reichstaler und 1 Schlafrock für 20 Neugroschen", um von dem Erlös Reitpferde zu mieten und sich im Großen Garten hoch zu Roß bewundern zu lassen — wider ihren Wunsch und zu ihrem Unglück auch vom Rektor, der dort gerade spazieren ging. Abenteuerlich klingt es auch, daß sich im Jahre 1869 drei Interne aus Schlittschuhriemen eine Strickleiter fertigten, um sich mit deren Hilfe aus dem ersten Stock zum Weinspalier des Rektors hinabzulassen. Daß also, wie oben gesagt, bei Feststellung der Sittenzensuren die Beurteilung der Internen besondere Schwierigkeit bereitete, wollte man die Ungleichheit nicht zur Ungerechtigkeit werden lassen — man denke an die Sittenzensur des Reifezeugnisses —, waren sich die Lehrer durchaus bewußt. Im Jahre 1883 wurde sogar beschlossen, daß den Internen für die Sittenzensur nur das Betragen in der Klasse angerechnet werden sollte, während für das Verhalten im Internat eine Bemerkung in Worten — später auch diese noch auf einem besonderen Formular — das Urteil enthielt. Auf die Dauer hat sich dies aber nicht durchführen lassen.

Verhältnismäßig oft mußte in den Konferenzen darüber beraten werden, wie in den Zwischenpausen für die geziemende Ruhe in den Klassen gesorgt werden könne, wenigstens solange noch der Unterricht im alten Schulgebäude erteilt wurde. Daran schuld war ohne Zweifel die ungünstige Anlage dieses Hauses; zu den sehr zerstreut liegenden Schulzimmern führten zum Teil dunkle, für die Passanten nicht ganz ungefährliche Gänge. Auch der Umstand, daß sämtliche Lehrzimmer nach einer Seite hinaus lagen und kein Gegenüber hatten, erschwerte die Beaufsichtigung derart, daß oft recht strenge und, vom gesundheitlichen Standpunkte aus betrachtet, etwas bedenkliche Maßregeln ergriffen wurden. Abgesehen von der „großen Pause" durften die Schüler ihre Klassenzimmer Jahre hindurch höchstens einzeln und zeitweise nur nach eingeholter Erlaubnis des Klassenlehrers oder des „decurio" (Primus) verlassen, und nicht selten wurde verfügt, daß allzu unruhige Klassen ihre Pausen überhaupt verloren. Obgleich also die Schüler besonders lebhafter Klassen wochenlang nur in einer Pause des Vormittags sich außerhalb des Schulzimmers bewegen durften und während der kurzen Pausen die Anwesenheit eines Lehrers

eine zwanglose Erholung unmöglich machte, ließ sich dennoch nach beendeter „Pausenentziehung“ fast nie eine Besserung feststellen. Nach Übersiedlung in unser jetziges Schulhaus gingen die Klagen über Unruhe in den Pausen auf das normale Maß zurück — eine gewisse Rückwirkung nach stundenlangem Stillsitzen bleibt natürlich auch jetzt nicht aus —, und diese Besserung der Verhältnisse ist um so erfreulicher, als sich die Lehrer natürlich nur sehr schwer dazu entschließen können, eine ganze Klasse zu strafen; denn etliche Unschuldige leiden jedesmal mit, und was empfindet der Schüler bitterer als schuldlos bestraft zu werden?

Der Zucht und Ordnung, wenn sie auf Widerstand stoßen, durch Strafen zu ihrem Rechte zu verhelfen, ist ja überhaupt die unerfreulichste Pflicht des Lehrers. Eltern müssen zwar dieselbe Pflicht auf sich nehmen, aber ihnen gegenüber fühlt das Kind gerechter. Ganz abgesehen von seiner natürlichen Liebe zu Vater und Mutter haben diese ja täglich Gelegenheit dem Kinde zu zeigen, wie lieb es ihnen ist, und wie gern sie ihm frohe Stunden bereiten. Der Lehrer steht dem Kinde ferner, und da er mit ihm fast nur zu tun hat, wenn es gilt, die Erfüllung unerläßlicher Pflichten zu fordern, fühlt es nur schwer durch, daß auch der Lehrer des Schülers Bestes will, am schwersten, wenn es gestraft wird. Die Strafbefugnis des einzelnen Lehrers, des Rektors und der Konferenz ist gesetzlich festgelegt, und die jetzt gültigen Anordnungen sind vielfach milder, als die vor 30 bis 50 Jahren verhängten Strafen. Da am Vitzthumschen Gymnasium — im Gegensatz zu den Fürstenschulen — auch Schüler der drei untersten Klassen im Internat Aufnahme fanden, kam es, zum Glück nur selten, vor, daß die Eltern der jüngsten Zöglinge das Recht der körperlichen Züchtigung ihrer Kinder für grobe Vergehen, die mehr auf dem Gebiete der häuslichen Erziehung als der Schuldisziplin lagen, der Schule übertrugen. Daß dies in der letzten Zeit der Internatseinrichtung beseitigt war, bedeutete für die Erzieher eine Befreiung von einer schweren und ungern übernommenen Pflicht. Gab es doch gerade für die Internen reichlich Mittel und Wege, durch Entziehung von Rechten und freien Stunden Begangenes sühnen zu lassen. „Karieren“, d. h. unfreiwilliger Verzicht auf Kuchen und Wein am Sonntag, „Abzug“ (Verkürzung des Urlaubs), besonders „Ferienabzug“, auch schon das Verbot der Beteiligung am Baden in der Elbe waren Strafen, die von den Zöglingen gern vermieden wurden. Auffällig oft wurde mit hohen Karzerstrafen vorgegangen, bei schlimmeren Vergehen bis zu 12 Stunden, „Sonntags bei Wasser und Brot zu verbüßen“. Solchen Strafen waren natürlich Mahnungen und Warnungen vorausgegangen, „Rügen“ erteilten erst die einzelnen Lehrer, in zweiter Instanz der Klassenlehrer, dann der Rektor und — als letzte Warnung der Leichtfertigen — die Konferenz. Weniger häufig waren die Arreststrafen. In den ersten Jahren wurden nur dann und wann einzelne nach

dem Schulunterricht in leeren Klassenzimmern eine Stunde eingeschlossen; dabei wurden ihre Namen auf einer Tafel im Hebdomadarzimmer aufgeschrieben, damit die Eingesperrten nicht vergessen wurden. Die bei den Schülern recht unbeliebten „Arrestzettel“ gab es zunächst nicht. So kam es, daß im Kriegsjahre 1866 das „Nachsitzen“ ganz unterblieb, damit die Eltern sich nicht zu ängstigen brauchten, wenn ihre Kinder in der unruhigen Zeit nicht zu der gewohnten Zeit aus der Schule zurückkehrten. Obgleich besorgte Eltern ohne Zweifel auch in Friedenszeiten durch unerwartetes Ausbleiben der Söhne nach Schulschluß in Unruhe versetzt werden können, wurde merkwürdigerweise erst fünf Jahre später angeordnet, daß, „wenn ein Schüler der Sexta oder Quinta nachsitzen mußte, der betreffende Lehrer die Eltern durch den Portier benachrichtigen sollte“, und erst 1885 wurde beschlossen, alle mit Arrest Bestraften zu einer bestimmten Stunde der Woche die Strafe gemeinsam unter Aufsicht eines Lehrers verbüßen zu lassen, die Eltern aber mittels „Strafzettels“ davon zu benachrichtigen.

Wiederholt bezeugen auch die Protokolle, daß es ebenso an eingehenden Beratungen über vorsichtige Erteilung von Strafarbeiten nicht fehlte. So wird schon in einer der ersten Konferenzen des Jahres 1861 angeordnet, daß niemals zur Strafe eine Bibelstelle zu lernen aufgegeben werden soll. Es wäre sicher in den Augen vieler eine Entweihung der Heiligen Schrift, wenn man das Auswendiglernen einer ihr entnommenen Textstelle als Strafe bezeichnen wollte. Diese Tatsache gibt zu denken, und die ehemaligen Schüler des Vitzthumschen Gymnasiums werden sich erinnern, daß der eine oder andere Lehrer nicht nur die Beschäftigung mit der Bibel, sondern auch mit deutschen und fremdsprachlichen Schriftstellern nicht als Strafe gelten lassen wollte.

Die schwerste Strafe, die der „Dimission“, ist innerhalb der 50 Jahre nur über vierzehn Schüler verhängt worden; das ist eine erfreulich geringe Zahl, die freilich größer wäre, wenn nicht so mancher durch plötzlichen Abgang vom Gymnasium einer gefürchteten Untersuchung zuvorgekommen wäre. Daß die letzte Strafe so selten angewendet zu werden brauchte, ist vor allem dem glücklichen Umstande zu danken, daß in unserer Schule die Unsittlichkeit nie Fuß gefaßt hat. Nur neunmal hatte sich in der langen Zeit die Konferenz mit Vergehen gegen die Sittlichkeit zu befassen, und dabei waren die Beschuldigten zum größeren Teil Schüler der untersten Klassen, die nachweislich bedenkliche Unarten aus der Kinderstube mitgebracht hatten. In allen Fällen mußten die Schuldigen die Schule verlassen. Aber auch von einem andern Übel, dessen Folge leicht das volle Zerwürfnis mit der Schule sein kann, sind unsere Schüler in der Hauptsache frei geblieben: fast gar nicht sind schwere Strafen wegen unerlaubten Besuches von Gastwirtschaften oder wegen Alkoholmißbrauchs erteilt worden. Bis heute ist es den Lehrern unseres Gymnasiums eine erfreuliche Genug-

tuung, daß sie bei festlichen Gelegenheiten und Schulausflügen jeder Sorge überhoben sind, es könnten die Schüler durch übermäßiges Trinken die gute Sitte verletzen. Besser als wir Lehrer werden es unsere ehemaligen Schüler wissen, daß am Vitzthumschen Gymnasium nie eine Schülerverbindung bestanden hat. Es ist selbstverständlich, daß unter den Tausenden, die durch unser Gymnasium gegangen sind, sich einzelne Ausnahmen fanden, aber diese mußten sich ihren Verkehr in andern Kreisen als unter ihren Schulkameraden suchen; so kam es von zwei Schülern zur Kenntnis, daß sie vorübergehend einer Verbindung angehört hatten, die von Zöglingen anderer Schulanstalten gebildet wurde.

Wenn wir somit das oben angeführte Urteil Ernst Ziels über unsere Schüler auch für die Jetztzeit bestätigen können, so wünschen wir auch, daß er mit den Worten Recht behält, die er an derselben Stelle ausspricht: „Überhaupt will ich hier aus langer Erfahrung heraus bezeugen, daß die oft gehörte Klage über die abnehmende Pietät der Schüler unserer Tage im Vergleich mit der früheren Zeit eine durchaus unbegründete ist: wo die Schüler finden, daß der Lehrer ein Herz für sie hat, da bringen sie ihm bei all seiner Strenge dieselbe Liebe und Dankbarkeit entgegen, wie in der sogenannten guten alten Zeit, von der so viel geredet wird, und die doch niemand gekannt hat."

Dr. Schilling.

IV.
Der Unterricht.

1. Religion.

Das Testament Rudolph Vitzthums von Apolda enthält die Bestimmung, daß die Zöglinge des in Aussicht genommenen Gymnasiums vor allem „in der reinen Evangelisch Lutherischen Religion wohl informiret" und „zu allen Tugenden angehalten werden sollen". Und als K. J. Blochmann 1824 seine Erziehungsanstalt ins Leben rief, aus der sich später das Vitzthumsche Gymnasium entwickelt hat, betonte er von Anfang an nachdrücklich deren christlichen Charakter[1]). Die gesamte Erziehung sollte sich auf das Evangelium von Jesu Christo gründen und aller Unterricht von christlichem Geiste durchhaucht sein, „weil das Ideal menschlicher Erziehung in dem Worte christliche Erziehung ausgesprochen ist". Dementsprechend sollte die religiöse Bildung in der Blochmannschen Anstalt nicht Nebensache, sondern „Kern und Stern" aller übrigen sein.

1) Vgl. namentlich das erste Programm vom Jahre 1826, in dem sich Blochmann über Grundsätze, Zwecke und Mittel seiner Gründung ausführlich ausspricht.

Ja, 1847 schreibt Blochmann sogar in kühnem Idealismus: „In dem gesamten Lehrkreise christlicher Gymnasien — und es gibt keine anderen — hat der christliche Religionsunterricht und die Bildung überhaupt zu christlichem Glauben, christlicher Gesinnung und christlichem Leben die erste und größte Bedeutung.“ Bei einer derartigen Wertung des Religionsunterrichts begreift es sich leicht, daß sich Blochmann die Erteilung desselben ausdrücklich vorbehielt, soweit es seine Kräfte bei der raschen Entwicklung der Erziehungsanstalt erlaubten. Als er sich 1851 von deren Leitung zurückzog, blieb er in erster Linie dadurch in lebendigem Zusammenhang mit seiner ihm ans Herz gewachsenen Schöpfung, daß er wenigstens in den oberen Klassen den Religionsunterricht bis zu seinem Heimgang im Jahre 1855 beibehielt. In der Auswahl seiner theologischen Gehilfen war er besonders vorsichtig und glücklich. Namen, die später weithin rühmlich bekannt geworden sind, wie Adolf Philippi und Rudolf Koegel, bezeugen dies hinreichend.

Es liegt demnach schon in der Vorgeschichte des Vitzthumschen Gymnasiums begründet, wenn der Religionsunterricht in ihm trotz alles Wechsels der Zeiten und der Personen stets die ihm gebührende Stellung eingenommen hat. Als der Administrator Hermann Graf Vitzthum von Eckstädt das Vitzthumsche Gymnasium am 16. Oktober 1861 durch eine feierliche Ansprache eröffnete, brachte auch er deutlich zum Ausdruck, daß dem Testament des Stifters entsprechend die Unterweisung der Zöglinge und Schüler in der reinen evangelisch-lutherischen Religion zu den wichtigsten Aufgaben der Schule gehören solle. Demgemäß verfuhr er bei der Berufung eines Religionslehrers mit besonderer Sorgfalt. Gern bediente er sich dabei des Rates der ihm persönlich nahestehenden Beichtväter des Internates, der Hofprediger D. Langbein und D. Rüling. Auch versäumte er nicht, wie Unterzeichneter aus Erfahrung bezeugen kann, in ernstem Gespräch mit dem in Aussicht genommenen Religionslehrer sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob derselbe gewillt sei, mit voller, freudiger Zustimmung zu dem Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche seine Lehrtätigkeit auszuüben. Die Berufungsurkunde eines Religionslehrers enthielt die bezeichnenden Worte: „Ich versehe mich zu Ihnen, daß Sie . . . vor allem das Wort Gottes und die in hiesigen Landen angenommene reine evangelische Lehre, wie solche in der Heiligen Schrift und in Übereinstimmung mit derselben in der ungeänderten Augsburgischen Konfession und den übrigen symbolischen Büchern enthalten, treulich, lauter und rein nicht nur selbst vortragen, sondern auch, und zwar in stetem Einvernehmen mit dem Rektor des Gymnasiums, dafür angelegentlichst Sorge tragen, daß solche in der Gymnasialanstalt festwurzele.“ Der Religionsprüfung der Abiturienten sowie einzelner Klassen zu Ostern folgten die Herren Administratoren stets mit besonders warmem Interesse.

Während der verflossenen 50 Jahre haben, abgesehen von kürzeren Vakanzen, stets zwei Theologen als Religionslehrer gewirkt. In den ersten vier Jahrzehnten erteilte nur der erste Religionslehrer den Unterricht in den oberen Klassen, in neuerer Zeit wechseln beide Religionslehrer darin in freier Weise miteinander ab. Von dem Grundsatz, daß nur Theologen den Religionsunterricht erteilen sollen, wurde nur während der Jahre 1877—1883 ausnahmsweise insofern abgegangen, als der Klassenlehrer der Quinta, Gustav Meier, zugleich Turn- und Elementarlehrer, den Religionsunterricht in seiner Klasse übernahm. Der Personenwechsel ist nur während des achten und neunten Jahrzehnts des vergangenen Jahrhunderts verhältnismäßig häufig gewesen. In den beiden letzten Jahrzehnten, also gerade in der bedeutungsvollen Übergangszeit, hat der Religionsunterricht in denselben Händen geruht. Die erste Religionslehrstelle hatten inne: 1861—1871 Oscar Michael, 1871—1873 Karl Meusel, 1874—1881 Julius Weise, 1881—1887 Rudolf Buddensieg, seit 1887 Karl Amelung. Die zweite Stelle bekleideten: 1861—1864 Gustav Schickedantz, 1864—1874 Kurt Caspari, 1874—1881 Rudolf Buddensieg, 1881—1884 Georg Roch, 1884—1887 Karl Amelung, 1887—1891 Ernst Koehler, seit 1891 Ernst Otto. Als im Jahre 1908 die Obersekunda geteilt werden mußte, übernahm Lic. theol. Dr. Edmund Wauer für drei Jahre den Religionsunterricht in einer der beiden Parallelklassen.

Gewiß, mancherlei Kräfte und Gaben — man denke nur an den begeisterten, warmherzigen Idealisten Michael, der ganz neue Bahnen im Religionsunterricht der Gymnasien eingeschlagen wissen wollte[1]), den abgeklärten, tief im Bekenntnis der lutherischen Kirche gegründeten Meusel, den gelehrten, arbeitsfreudigen, später zum D. theol. hon. causa

1) Vgl. seine noch heute sehr lesenswerte Programmabhandlung vom Jahre 1863 über die Reform des Religionsunterrichts auf den Gymnasien. Michael schlägt hier, nach einer scharfen Kritik der damals üblichen Stoffauswahl und Methode, eine völlige Neugestaltung des Religionsunterrichtes, namentlich in den oberen Klassen, vor. Diesen will er nicht mehr wie bisher „theologisch", sondern „anthropologisch" gestaltet wissen, d. h. er soll die Bewegung der Menschen zu Gott hin darstellen. „Bei dem Jüngling handelt es sich darum, daß er in das mit dem Höchsten ringende, dieses findende und darin lebende Herz der Menschheit sehen lerne, um daran als an Typen sich mit seinem eigenen Sehnen orientieren zu können." Um dies Ziel zu erreichen, schlägt Michael vor: 1. eine eingehende Behandlung der außerchristlichen Religionsgeschichte, freilich nicht in dem Sinne der modernen religionsgeschichtlichen Schule, welche das Christentum als ein rein diesseitiges Ergebnis der vorchristlichen religiösen Entwickelung darstellt, sondern so, daß durch den Vergleich der heidnischen Religionen mit dem Christentum dessen wahres Wesen und unbedingte Erhabenheit aufgezeigt wird; 2. eine neue Behandlung des Alten und Neuen Testamentes, bei der überall der Blick der Schüler auf das persönliche Leben — im A. T. auf das der Erscheinung Christi zustrebende, im N. T. auf das von ihm ausgehende — gerichtet wird; 3. an Stelle der Kirchengeschichte, wie sie bis dahin auf den Gymnasien betrieben, die Lektüre

ernannten Wiclifforscher Buddensieg —, aber ein Geist, durchdrungen von dem Bewußtsein, daß die höchste Aufgabe alles Religionsunterrichtes darin besteht, den jugendlichen Seelen das Bild Jesu Christi in seiner wunderbaren Erhabenheit und Schöne vor Augen zu malen und sie zu diesem einigen Hirten ihrer Seelen hinzuführen. In dem Streben nach diesem Ziele wissen sich die jetzigen Religionslehrer mit ihren außer einem bereits sämtlich heimgegangenen Vorgängern völlig eins.

Die Auswahl des Unterrichtsstoffes war durch die jeweiligen Regulative im wesentlichen festgelegt. Nur im ersten Jahrzehnt hat in der Verteilung des Stoffes, namentlich in den oberen Klassen, große Freiheit geherrscht. Dies erklärt sich aus den beiden Tatsachen, daß die zwei Jahrgänge der oberen Klassen damals noch nicht getrennt, bzw. wenigstens im Religionsunterricht kombiniert waren und daß Michael der durch das Regulativ bestimmten Stoffauswahl gegenüber eine äußerst kritische Stellung einnahm. Einige Beispiele mögen die Mannigfaltigkeit der Jahrespensa in jener Periode veranschaulichen. In dem Jahresbericht von 1863 finden wir für Prima angegeben: Erklärung der Confessio Augustana und die Anfänge des neutestamentlichen Lebens nach den vier Evangelien; für Sekunda: die bedeutendsten Stadien und Träger des alten Bundes, Lektüre und Erklärung einiger kleiner Propheten sowie ausgewählter Stücke der vier großen Propheten und des Buches Hiob; 1865: Prima: die wichtigsten Abschnitte der Kirchengeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Kampfesperioden und der Beziehung zwischen Christentum und Bildung; Sekunda: Erklärung ausgewählter Abschnitte des Alten und Neuen Testamentes; 1866: Prima: die Grundlehren von Gott und dem Menschen und dem Verhältnis beider zueinander, Einfluß der Religion auf die gesamte Ausbildung des Menschen; Sekunda: die hervortretenden Züge der Religions- und Kirchengeschichte mit besonderer Rücksicht auf das Verhältnis zwischen Christentum und Bildung; 1870: Prima: Christi Person und Werk nach den Bekenntnissen und kursorische Lektüre neutestamentlicher Schriften; Sekunda: Kirchengeschichte und Erklärung alttestamentlicher Abschnitte.

---

hervorragender Denkmäler der christlichen Literatur, namentlich solcher Schriften, welche jene Bewegung des Lebens darstellen, bei der der Mensch von einer Gestaltung des Lebens zu einer höheren bis zur höchsten, durch das Christentum ermöglichten aufzusteigen strebt, um auf dieser Höhe die volle und allseitige Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses zu finden. Als besonders hierzu geeignet schlägt Michael vor: Stellen aus dem „Hirten“ des Hermas sowie aus Augustin, Dantes Göttliche Komödie, ausgewählte Schriften Luthers, Schleiermachers Monologe, Julius Mosens Ahasver und Ritter Wahn (!). Der von Thrändorf und Meltzer in ihrem „Kirchengeschichtlichen Lesebuch“ vertretene Gedanke, an Stelle der bisher üblichen Kirchengeschichte Quellenlektüre treten zu lassen, hat also in Michael bereits einen begeisterten Propheten gehabt.

Seit 1871 ist der Religionsunterricht in allen Klassen im engen Anschluß an das Regulativ erteilt worden, ohne daß er dadurch etwa schematisiert worden wäre. Die berechtigte Eigenart der einzelnen Lehrer läßt sich aus der Stoffauswahl noch heute deutlich erkennen: der eine stellte die Glaubenslehre, bzw. Symbolik mehr in den Vordergrund, der andere die Kirchengeschichte, ein Dritter die Lektüre der Heiligen Schrift. Zu diesen „Dritten" rechnet sich der Unterzeichnete, der während seiner siebenundzwanzigjährigen Lehrtätigkeit immer mehr zu der Überzeugung gelangt ist, daß die wichtigste Aufgabe des Religionslehrers darin besteht, die Schüler anzuleiten und zu befähigen, im späteren Leben selbst die Heilige Schrift mit offenen Augen und rechtem Verständnis zu lesen. Nur so werden sie wirklich zu religiöser Mündigkeit erzogen.

Mitbestimmend auf die Auswahl und Behandlung des Stoffes hat offenbar auch die jeweilige Zeitlage gewirkt. Je offener und rücksichtsloser das biblische Christentum in den letzten Jahrzehnten von den verschiedensten Seiten angefeindet wurde, um so notwendiger mußte der Religionsunterricht, namentlich in den oberen Klassen, vielfach apologetischen Charakter annehmen. Ich brauche nur Begriffe wie Monismus, Evolutionismus, Nietzsches Herrenmoral usw. zu nennen, um anzudeuten, welche Wandlung sich im Religionsunterricht hat vollziehen müssen. Aber nicht nur unerfreuliche, sondern auch hocherfreuliche Größen sind neu in den Bereich desselben eingetreten. Man denke nur an die vielgestaltige christliche Liebestätigkeit unserer Zeit, an die Versuche, die soziale Frage auf Grund der christlichen Weltanschauung zum Heil unseres Volkes zu lösen usw. Die Weltanschauungsnot unserer Zeit bringt es auch mit sich, daß neue Wege aufgefunden werden müssen, um das alte Evangelium den jugendlichen Herzen nahe zu bringen. Mehr als früher muß der Religionsunterricht heutzutage mit dem gesamten geistigen Leben unseres Volkes Fühlung suchen und dasselbe in das klare, untrügliche Licht des Evangeliums rücken. Er kann nicht weitherzig genug Rücksicht nehmen auf die besonderen Nöte und Gefahren unserer Zeit. Nichts wäre verhängnisvoller für unsere Jugend als ein stagnierender, schablonenhafter Religionsunterricht. Auch die Methode kann und wird sich ändern, sie kann nie vollkommen genug sein. In einem Punkte aber muß der Religionsunterricht unverändert bleiben, wenn er seine hohe, heilige Aufgabe lösen soll: er muß sich ausschließlich gründen auf das unwandelbare Evangelium von Jesus Christus, wahrem Gott und Menschen, dem Heiland und Erlöser der Welt, und er muß stets das eine Ziel verfolgen, die jugendlichen Seelen zu ihm hinzuführen, damit sie in ihm Frieden, Kraft und Trost finden, und sie heranreifen zu lassen, nach des Apostels Wort, zu Menschen Gottes, die zu allem guten Werk geschickt sind (II. Timoth. 3, 17).

Stets ist im Vitzthumschen Gymnasium durch alle Klassen hindurch auf genaue Einprägung und sorgfältige Repetition des vorgeschriebenen Memorierstoffes (der fünf Hauptstücke des Lutherschen Katechismus sowie einer hinreichenden Anzahl von Bibelsprüchen und Kirchenliedern) Wert gelegt worden, natürlich mit der nötigen Rücksichtnahme auf die schwächer Begabten. Die Religionslehrer des Vitzthumschen Gymnasiums wissen wohl, daß diese Wertung des Memorierstoffes gegenwärtig nicht von allen Elternhäusern geteilt wird; sie haben auch gegen eine durch rein pädagogische Gründe bestimmte maßvolle Verminderung des Memorierstoffes keine prinzipiellen Bedenken. Allein sie vertrauen und hoffen, daß gar mancher ihrer Schüler in seinem späteren Leben, vielleicht in schwerer Stunde, Halt und Erquickung finden wird an einem Gotteswort oder einem Liedervers, den er einst als Saat auf Hoffnung in sich aufgenommen.

Im großen und ganzen erschweren uns unsere Schüler die Erfüllung unserer Aufgabe nicht. Ja, manche Klassen früherer und neuerer Zeit haben uns durch ihr lebendiges, verständnisvolles Interesse den Unterricht zu einem Quell immer neuer Freude gemacht.

Leider läßt sich aber nicht leugnen, daß in der Gegenwart das religiöse Interesse bei vielen unserer Schüler, namentlich in den oberen Klassen, durch die verschiedenartigsten Einflüsse in den Hintergrund gedrängt, bzw. verflacht ist. Ein betrübendes Zeichen dafür sind z. B. die Erfahrungen, die die Religionslehrer machen, wenn sie sich einmal, ihrer Pflicht gemäß, nach dem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes erkundigen. Da meldet sich jetzt ein erschreckend viel geringerer Prozentsatz als vor 20 bis 25 Jahren. Die Erfahrung lehrt aber, daß selten im späteren Leben der ein fleißiger Besucher des Gotteshauses ist, der nicht während seiner Jugendzeit in demselben heimisch geworden ist. Erfreulich ist die Tatsache, daß das Interesse für das Werk der Heidenmission in den letzten Jahren reger geworden ist. Missionsvorträge wurden von einer ganzen Anzahl von Schülern, namentlich der mittleren Klassen, gern besucht.

Über die im Religionsunterricht gebrauchten Lehrmittel kann folgendes berichtet werden. Für den biblischen Geschichtsunterricht in Sexta und Quinta, bzw. Quarta wurden benutzt: bis 1891 Zahns weitverbreitete, treffliche „Biblische Historien“ (kleine Ausgabe), von 1891 bis 1895 Emil Koehlers und seit 1895 K. J. Roemhelds „Biblische Geschichte“. — Die Vollbibel war bis 1868 von Sexta bis Oberprima, von 1868 bis 1905 von Untertertia bis Oberprima im Gebrauch. Auf Grund der langjährigen Erfahrung, daß deren Gebrauch in den mittleren Klassen mit nicht wegzuleugnenden Schwierigkeiten verbunden und daß der Übergang von der kindlichen Biblischen Geschichte zur Vollbibel ein zu jäher, unvermittelter ist, beantragte 1905 der Rektor des Gymnasiums, auf Grund eines Gutachtens der Religionslehrer, beim Königl. Kultusministe-

rium die Genehmigung zur Einführung des bekannten Biblischen Lesebuches von Völker-Strack für die mittleren Klassen, während in den oberen Klassen die Vollbibel beibehalten werden sollte. Durch Verordnung vom 6. April 1905 erteilte die Behörde die Genehmigung zur versuchsweisen Einführung des genannten Buches, und diese Neuerung hat sich trefflich bewährt. Nicht nur ist die zusammenhängende Lektüre alttestamentlicher Abschnitte in der Schule wesentlich erleichtert, sondern es ist nun auch die Möglichkeit gegeben, die Schüler zu einem fruchtbaren häuslichen Lesen biblischer Abschnitte, die für ihr Alter geeignet sind, anzuregen. Es erscheint dem Unterzeichneten als eine Überspannung des protestantischen Schriftprinzips, wenn aus demselben gefolgert wird, daß den Schülern nur die Vollbibel in die Hand gegeben werden dürfe. Sie sollen erst zum heilsamen, gesegneten Gebrauch derselben erzogen werden. Die jetzige Stufenfolge: Sexta bis Quarta Biblische Geschichte, die beiden Tertien Biblisches Lesebuch, Untersekunda Neues Testament, Obersekunda und Prima Vollbibel (daneben das Neue Testament in der Ursprache) hat sich als der geistigen Entwicklung der Schüler durchaus entsprechend erwiesen.

Für den Katechismusunterricht waren bis 1895 sog. exponierte (in der Form von Frage und Antwort erläuterte) Katechismen im Gebrauch, bis 1870 der Neustrelitzer, von da bis 1895 der Casparische, beide weit verbreitet und jeder in seiner Art trefflich. Aber mittlerweile war die Zeit der exponierten Katechismen vorbei. Mochten sie noch so Gutes bieten, sie beschränkten die Freiheit der theologisch gebildeten Lehrer doch in zu hohem Maße. Seit 1895 wird daher für den Katechismusunterricht nur der im Auftrag des Königl. Kultusministeriums herausgegebene „Religiöse Memorierstoff“ benutzt.

Ein besonderes Lehrbuch für die oberen Klassen (von Untersekunda an) wurde erst 1867 eingeführt und zwar zuerst das von dem bekannten hannöverschen Pfarrer D. Petri herausgegebene. Dieses vorzügliche „Lehrbuch der Religion“ ist im Vitzthumschen Gymnasium 34 Jahre lang im Gebrauch gewesen. Nur der Umstand, daß es in der Kirchengeschichte und Bibelkunde zu wenig Tatsächliches bot und daher den Lehrer geradezu zum Diktieren nötigte, zwang zu einem Wechsel. Von 1901 bis 1911 ist Hagenbachs Leitfaden zum christlichen Religionsunterricht, bearbeitet von Deutsch, benutzt worden. Seitdem wird, von Obertertia anfangend, das Hilfsbuch für den Religionsunterricht von Siebert-Bahr eingeführt, dessen kirchengeschichtlicher Teil besonders wohlgelungen erscheint.

Kirchenregimentliche Revisionen des Religionsunterrichtes, nach Maßgabe der Generalverordnung vom 1. November 1877, haben viermal stattgefunden und zwar am 27. und 28. Januar 1884 durch Oberkonsistorialrat D. Anacker, am 4. und 5. Februar 1889 durch Oberkonsistorialrat

D. Ackermann, am 5. und 21. Dezember 1898, sowie am 20. Oktober 1905 durch Oberkonsistorialrat Clauß.

Die dem Vitzthumschen Gymnasium angehörenden Schüler römisch-katholischer Konfession erhalten seitens ihrer Kirche regelmäßigen Religionsunterricht. Die große Mehrzahl der Schüler reformierter Konfession nehmen, dem Wunsche der Eltern entsprechend, an dem Religionsunterricht des Gymnasiums teil.

Mit der Entwicklung des Vitzthumschen Gymnasiums aus einem Internat hängt es zusammen, daß jeden Morgen eine kurze gemeinsame Andacht (aus Gesang, Schriftwort und Gebet bestehend) in der Aula stattfindet. Die beiden Theologen halten dieselbe abwechselnd. Auch nach Aufhebung des Internats ist diese schöne, dem Charakter der Schule als Gemeinschaft entsprechende Sitte beibehalten worden. Sie ist bei dem zur Verfügung stehenden Raum ohne Schwierigkeit durchführbar und hat jedenfalls ihre großen Vorzüge vor den sonst üblichen Morgengebeten in den einzelnen Klassen. Man darf freilich keine unbilligen Forderungen an den Erfolg solcher gemeinsamen Schulandachten stellen. Es gilt von ihnen im höchsten Maße die Wahrheit, die das biblische Gleichnis vom Säemann zum Ausdruck bringt. Allein wir möchten auch auf diese uns werte Sitte das Wort des Propheten Jesaia (65, 8) anwenden: „Verdirb es nicht, denn es ist ein Segen darinnen."

Gott gebe in Gnaden, daß im Religionsunterricht wie in den Andachten des Vitzthumschen Gymnasiums stets guter Same ausgestreut wird, welcher unter seinem Segen edle Frucht bringt für Zeit und Ewigkeit.

Dr. Amelung.

2. Deutsch.

Laut und beweglich ertönt im vergangenen Jahrhundert immer wieder die Klage über den Zustand des deutschen Unterrichts auf den höheren Lehranstalten unseres engeren und weiteren Vaterlandes. Der Direktor Blochmann erklärt ganz offen in einer Programmabhandlung des Jahres 1831: „Die deutsche Sprache wird noch auf vielen gelehrten Schulen Deutschlands beinahe gänzlich vernachlässigt, mit der kleinsten Stundenzahl abgefertigt, ohne Methode und Zusammenhang, in beschränkter Einseitigkeit, ohne Interesse von Seiten der Lehrer, ohne Aufmerksamkeit von Seiten der Schüler behandelt". Diese Klage wollte auch noch im sechsten und siebenten Jahrzehnt nicht verstummen. Anders beim Vitzthumschen Gymnasium. Es ist ein besonderer Ruhm unserer Anstalt, daß schon ein amtlicher Bericht vom Jahre 1835 zu dem Ergebnis kommt: „Das Deutsche war überall, außer im Vitzthumschen Gymnasium, vernachlässigt." Sehr energisch war Direktor Blochmann seit Beginn seiner Amtsführung gegen

die Herabwürdigung des deutschen Unterrichts aufgetreten; er wollte für seine Schule den Grundsatz gewahrt wissen, daß „alle Sprachbildung durch Erlernung fremder Sprachen nächst der formellen Geistesentwicklung die Bildung in der Muttersprache zum wesentlichen Zweck hat“. Damit war die Bahn für die Gestaltung des deutschen Unterrichtes besonders in den unteren und mittleren Klassen vorgezeichnet. Und wenn nun auch im achten Jahrzehnt auf allen Gymnasien der deutsche Unterricht allmählich die ihm gebührende Stellung erhielt und besonders durch das Wirken des Leipziger Universitätsprofessors R. Hildebrand, des Reformators des deutschen Unterrichtes, überall in hervorragender Weise gefördert wurde, so war doch unserer Anstalt eine besonders glänzende Entwicklung des Deutschen in den Oberklassen durch den Professor Diestel beschieden, der als Nachfolger des Dr. Menzel seit Ostern 1869 am Vitzthumschen Gymnasium wirkte. Dieser stark ausgeprägten Persönlichkeit vermochte kein Schüler sich zu entziehen. Sein staunenswertes Wissen, das von einem seltenen Gedächtnis getragen war, sein feines ästhetisches Empfinden, das bei der Erklärung deutscher Klassiker leuchtend hervortrat, sein lebendiger, geistreicher Vortrag, den ein oft schlagender Witz und eine starke Ironie belebte: das alles fesselte auch einen sonst wenig empfänglichen Schüler und übte auf die Klasse eine nachhaltige, bleibende Wirkung. Hochgespannt waren seine Anforderungen an Denk- und Urteilskraft wie auch an den häuslichen Fleiß der Primaner; aber in selbstloser Weise förderte er auch schwache Schüler durch Anleitung und Durchsicht besonderer privater deutscher Arbeiten. Immer ist sein Name in den Herzen der alten Vitzthümer lebendig geblieben. Als er 1895 in den Ruhestand übertrat, übernahm seinen Unterricht der Konrektor Professor Rachel, weiteren Kreisen als Hans Sachs-Forscher bekannt, und nach dessen 1904 erfolgtem Ableben der Unterzeichnete.

Der deutsche Unterricht in den unteren Klassen wurde zumeist von den Lehrern erteilt, in deren Händen auch der lateinische oder französische Unterricht lag. In Obertertia und Untersekunda war er fast immer einem der Religionslehrer übertragen; so hat Professor Dr. Amelung diesen Unterricht schon seit über 20 Jahren erteilt. Unter den Lehrern des Deutschen in der Obersekunda nimmt eine besondere Stelle der jetzt im Ruhestande lebende Studienrat Dr. Dunger ein, der unsrer Anstalt von 1866 bis 1884 angehörte. Seine hervorragenden germanistischen Kenntnisse vermochte er hier vor allem zu verwerten, wo es sich um die Einführung der Schüler in das Mittelhochdeutsche handelte. Dem Unterricht in den unteren und mittleren Klassen war vor 50 Jahren das deutsche Lesebuch von Masius zugrunde gelegt, von 1881 bis 1895 das besonders von vaterländischem Geiste erfüllte Lesebuch von Kohts. An seine Stelle trat dann das Döbelner Lesebuch, dessen Inhalt mehr den sächsischen Verhältnissen

Rechnung trug. Seit 1909 ist es durch das Lesebuch für sächsische Gymnasien, herausgegeben von Steuding, ersetzt worden.

Neben der Persönlichkeit des Lehrers, die sich in den deutschen Stunden um so freier entfalten kann, weil sie hier am wenigsten durch Verordnungen und Gesetzesparagraphen eingeschränkt ist, spiegelt sich in der Entwicklung des deutschen Unterrichtes auch ein Stück Zeitgeschichte wieder, ein Bild der geistigen Strömungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im kleinen. Die Zeit der Verfassungskämpfe der dreißiger und vierziger Jahre, die dem Redner im Parlament und in der Volksversammlung zum ersten Male in der deutschen Geschichte eine so bedeutende Rolle zuweist, während die Presse noch in ihren Anfängen steht, läßt es als selbstverständlich erscheinen, daß in den deutschen Lehrstunden am Vitzthumschen Gymnasium die Kunst der freien, unvorbereiteten Rede in hervorragender Weise geübt, dem deutschen Aufsatze mindestens gleich bewertet wird. Seit dem sechsten Jahrzehnt tritt der rednerische Unterricht ganz bedeutend zurück, dem Umschlag in den politischen Verhältnissen, dem stärkeren Hervortreten des gedruckten Wortes, der Zeitungen, entsprechend. In diesem und dem folgenden Jahrzehnt wurde der deutsche Unterricht am Vitzthumschen Gymnasium besonders unterstützt durch die philosophischen Neigungen des Altphilologen Professor Polle, der im Anschluß an die griechischen Klassiker seine Schüler nicht nur in die Logik einführte, sondern ihnen auch einen Überblick über die verschiedenen philosophischen Systeme in einem Umfange vermittelte, der heute das Erstaunen von Lehrern und Schülern erregen würde.

Seit dem Eintritt des Professors Diestel in das Vitzthumsche Gymnasium bildeten die Dichtungen unserer großen Klassiker den Mittelpunkt des deutschen Unterrichtes. Dankbar rühmen ihm noch heute seine Schüler nach, wie er das Verständnis für die klassischen Dramen in ihnen geweckt, wie tief er sie in den Ideengehalt der Dichtung eingeführt hat. Es ist auch ein Zeichen der Zeit, wenn anfangs Lessing und Schiller verhältnismäßig mehr als Goethe berücksichtigt wurden. Erst im achten und neunten Jahrzehnt vollzog sich eine allmähliche, ursprünglich kaum auffällige Wandlung. Die Lektüre von Lessings bedeutendsten Prosaschriften (Laokoon, Hamburgische Dramaturgie) wird auf ein bescheideneres Maß zurückgeführt, und die so gewonnene Zeit kommt einer eingehenderen Behandlung Goethes, besonders seiner Lyrik zustatten. Freilich, eine Einführung in das Faustdrama hatte schon Diestel immer — im Gegensatz zu manchen anderen Gymnasien — seinen Schülern vermittelt. — Und Schiller? Wo ist die Begeisterung, die eine frühere Generation dem Dichter der Freiheit in so überströmender Weise entgegenbrachte, die so manchen Schüler auch unaufgefordert zum Auswendiglernen seiner philosophischen Gedichte, ganzer Szenen aus seinen Dramen trieb? Die Anschauungen eines neuen

Geschlechtes, das den Kampf der Väter um die politische Freiheit nicht mehr kennt, das häufig im vollen Gegensatz zum Schillerschen Idealismus auf die materialistische Weltanschauung eingeschworen ist, das nicht zuletzt durch die Kritik O. Ludwigs, dann vor allem der Jüngstdeutschen von 1885 und besonders Nietzsches zu einem offenen Schillerhaß geführt war, fanden auch bei den Schülern zuweilen ihren Eingang. Und wenn auch heute diese Bewegung wieder im Rückgang begriffen ist, erscheint es doch als eine der vornehmsten Aufgaben des Gymnasiums, die machtvolle Persönlichkeit wie die Weltanschauung unseres Schiller aus seinen Werken der Seele des Schülers nahe zu bringen.

Deshalb braucht die Schule dem Schüler die Pforte zur neueren und neuesten Literatur nicht verschlossen zu halten; denn gerade zu ihr begehrt der beste Teil unserer Primaner mehr oder weniger ungestüm den Zutritt. Und unsere Jugend hat ein Recht darauf; sie will und soll das Wesen der neuen Geistesströmung in der Literatur, wenigstens in ihren Grundzügen, verstehen lernen. Idealismus, Realismus, Naturalismus dürfen einem Abiturienten nicht halbverstandene Schlagworte sein. Wird doch schon dem Schüler der mittleren Klassen die Bekanntschaft mit den Dichtern der jüngsten Literatur vermittelt: Fontane, Liliencron, Falke, Busse. Und so haben nicht bloß O. Ludwig und Hebbel, sondern auch Ibsen und G. Hauptmann ihren Einzug in die Schule gehalten. Daß es sich hierbei nicht um einseitige Bevorzugung der Modernen handelt, daß nach wie vor die klassische Dichtung den Mittelpunkt des Unterrichts bildet, bedarf wohl keiner besonderen Bestätigung. Aber wie leicht läßt sich doch schon die Brücke schlagen vom Sturm und Drang der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu der Kampfesdichtung der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, von der analytischen Form des Dramas bei Sophokles zu der ähnlichen Technik Ibsens! — Für eine etwas eingehendere Behandlung der modernen Literatur brachte die Gabelung der Oberprima eine vierte, längst herbeigesehnte Wochenstunde. — Wesentliche Voraussetzung für eine Erweiterung und Vertiefung des Unterrichtes ist Zeitersparnis; sie ist vor allem durch die Einführung eines zweckentsprechenden Leitfadens gewonnen. Und wenn noch die frühere Schülergeneration ein sehr umfangreiches Heft über deutsche Literatur in den Lehrstunden nachschrieb und zu Hause ergänzte — trotz des eingeführten Handbuches der deutschen Nationalliteratur von Viehoff und später des Abrisses der Geschichte der deutschen Nationalliteratur von Böttticher und Kinzel, so wird heute jene zeitraubende Ausarbeitung erspart und vielfach neue Anregung vermittelt durch den Leitfaden von Klee (Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte). Und dankbar bekennt heute der reifere Schüler, was er der Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts von F. Kummer verdankt, die ihm den Weg durch die vielfach verschlungenen Pfade der neuesten Dichtung weist.

Auch noch auf anderem Wege tritt die moderne Literatur dem Schüler näher; sie bietet eine viel benutzte Quelle für die Vorträge. Gerade auf diesem Gebiete ist die so sehr begehrte Bewegungsfreiheit am ersten verwirklicht worden. Es wird ja der Vortragende sich ein Thema wählen, das seinen Neigungen entspricht, ihn selbst interessiert, und so weist die Liste der Vorträge die verschiedensten Stoffgebiete auf: außer der jüngsten Dichtung Musik, bildende Kunst, Bürgerkunde, Technik, Sport, Jagd u. a. Vermag der Redner seine Hörer zu fesseln, so entspinnt sich bei der dem Vortrage folgenden Kritik eine Debatte, die oft den Rahmen einer Lehrstunde überschreitet und in ihrem bunten Für und Wider den Protokollanten nicht selten in eine gelinde Verzweiflung versetzt. Daß freilich durch Vortrag, Kritik, Debatte, Verlesung des Protokolls bei einer vollen Klasse sehr viel Zeit verloren geht, die auf eine andere Weise besser genutzt werden kann, steht außer allem Zweifel. Vielleicht wird der durch diese Vorträge erhoffte Gewinn mindestens ebensogut erzielt durch ein kürzeres, nicht vorher ausgearbeitetes und auswendig gelerntes Referat, das in allen Lehrfächern, nicht bloß im Deutschen, gefordert wird und das den Schüler zu einer wirklich freien Rede anleitet.

Und nun nicht zuletzt der deutsche Aufsatz, vom unproduktiven Kopf so sehr gefürchtet, da er allein von allen häuslichen Arbeiten meist ein völlig freies Schaffen verlangt. Die Wandlung, die der Aufsatz im Laufe von 50 Jahren durchgemacht hat, ist anscheinend nur gering. Am augenfälligsten ist die Änderung des Stiles: eine Vereinfachung des Satzbaues, eine knappere Darstellungsform; das ist die Entwicklung, wie sie unser deutsches Schrifttum überhaupt so deutlich aufweist. Und während bis zum siebenten Jahrzehnt die sogenannten moralischen oder allgemeinen Themata die Hauptrolle spielten, ja fast ausschließlich das Feld behaupteten, trat unter Diestel eine völlige Änderung ein: er nahm den Stoff für die Aufsätze fast nur aus der deutschen Literatur; selten aus der Geschichte oder der Geographie. Und auch heute noch überwiegen die Aufgaben, die sich an die deutsche Dichtung, zumeist an die Klassenlektüre anschließen, ohne daß dabei die allgemeinen Themata, bei denen sich freilich die Auswahl auf wenige Gebiete beschränkt, völlig vernachlässigt werden. Als eine bedeutungsvolle Neuerung erscheinen die Fachaufsätze. Sie bieten Gelegenheit, auch in allen übrigen Lehrfächern, und somit auf den verschiedensten Gebieten, entweder einen zusammenfassenden Überblick über einen größeren Abschnitt zu geben oder einen beschränkteren Stoff eingehend zu behandeln, und unterstützen somit eine der Hauptaufgaben des deutschen Unterrichtes.

Es ist eine eigentümliche (auch in Fachzeitschriften vielfach behandelte) Erscheinung, daß trotz aller Reformen die Leistungen der Schüler der oberen Klassen im deutschen Aufsatz im Laufe der Zeit sich kaum gebessert haben,

ja vielleicht sogar schlechter geworden sind. Die Ursachen sind bekannt genug. Es ist nicht nur die Einheitlichkeit des Unterrichtes durch ein stärkeres Hervortreten der realen Fächer beeinträchtigt worden, es stehen nicht nur die Naturwissenschaften und vor allem die gewaltigen Errungenschaften der Technik im Vordergrunde des Interesses unserer Schüler — weit mehr noch liegt die Schuld an der Unrast unserer Zeit überhaupt, die durch die sich immer steigernde Menge der verschiedenartigsten Eindrücke eine Zersplitterung hervorruft, wo eine Konzentration dringend notwendig ist, die auch bei dem Schüler die ernste Sammlung, die stille Einkehr in sich selbst — eine notwendige Voraussetzung für jede größere Arbeit — seltener aufkommen läßt.

Diese Hemmungen aufzuheben vermag die Schule nicht. Es müssen neue Mittel gefunden werden, um trotz allem das Ziel zu erreichen. Eine Förderung der Leistungen in den freien deutschen Arbeiten, vor allem eine Steigerung der Denk- und Urteilskraft unserer Schüler ist vielleicht durch ein stärkeres Heranziehen der deutschen Prosadichtung zu erhoffen. Hat doch auch die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Gebiete der Novelle und des Romanes Bedeutenderes hervorgebracht als in der dramatischen Dichtung. Und ebenso erfolgreich wird das Lesen und die Besprechung von Abhandlungen mehr wissenschaftlichen Charakters sein, wie sie eine Sammlung von „Aufsätzen zeitgenössischer Schriftsteller“ (Verlag von Velhagen & Klasing), der Verlag Deutsche Bücherei (Berlin) u. a. darbringen. Eine Reihe der vorzüglichsten Aufsätze bietet das seit einigen Jahren an unserer Anstalt eingeführte Deutsche Lesebuch von Biese. Diese stehen in engstem Zusammenhange mit dem Lehrstoff der Gymnasien und sind nicht bloß hervorragende Muster deutschen Stiles, sondern vermögen auch die Kenntnisse des Schülers der Oberklassen auf den einzelnen Gebieten zusammenzufassen und zu vertiefen.

Freilich, auch hier wird ein nachhaltiger Erfolg nur bei einer angestrengten häuslichen Tätigkeit des Schülers erzielt werden. Voraussetzung für eine gewinnbringende Unterrichtsstunde ist, daß ein jeder in der Klasse mit der zu behandelnden Dichtung oder Abhandlung vertraut ist. Nur so kann die Phantasie, die Stimmung und das Gefühl angeregt, das ästhetische Empfinden gesteigert, aber auch der tiefere Gehalt einer Dichtung verstandesmäßig erfaßt werden. Wenn eine frühere Epoche die letzte Forderung fast ausschließlich zu erfüllen suchte, so sind in der jüngsten Zeit Stimmen in Versammlungen und in der Presse oft nur allzulaut geworden, die den deutschen Unterricht lediglich als Stunden ästhetischen Genießens hinstellen wollten — ein Begehren, dem nur das Theater oder die Rezitation eines Künstlers gerecht werden kann. Die Einseitigkeit beider Forderungen zu vermeiden; beides, das künstlerische Genießen des Schönen und das denkende Erfassen des Ideengehaltes einer Dichtung harmonisch zu ver-

binden, den Schüler anzuregen und zu begeistern, ihn zu eigenem, selbständigem Erkennen und Urteilen zu führen — das ist das hohe, aber schwer zu erreichende Ziel des deutschen Unterrichtes.

Dr. Guba.

3. Lateinisch und Griechisch.

Seit 1861 hat der Unterricht im Lateinischen und Griechischen eine Menge Wandlungen durchgemacht, die teils durch behördliche Vorschriften bedingt waren, teils aber auch eng zusammenhingen mit den eigentümlichen Verhältnissen unserer Schule hinsichtlich der Klasseneinteilung, der Stundenzahl und Schüleranzahl.

Über die sechs Klassen mit ein und einhalbjährigem Kursus sowie über die 1865 eingeführten zweijährigen Kurse für Sekunda und Prima, die es ehemals gab, ist von anderer Seite berichtet worden. Wie für alle Fächer, so entsprangen auch für das Lateinische und Griechische daraus viele Nachteile, daß Schüler von verschiedenen Stufen in einem Raume von denselben Lehrern anderthalb, bzw. zwei Jahre lang unterrichtet wurden, Nachteile, denen nur der einzige Vorteil gegenüberstand, daß begabte und fleißige Schüler die Klassen in wesentlich kürzerer Zeit durchlaufen konnten. So erzählte mir ein ehemaliger Schüler, daß er Ostern 1862 in Quarta, Michaelis 1862 in Tertia und Ostern 1863 schon in der zweiten Abteilung der Sekunda gesessen habe.

Nach der Anzahl der Stunden, die für die einzelnen Fächer angesetzt waren, stand natürlich von Anfang an das Latein im Vordergrunde mit 8 St. wöchentlich in allen Klassen, während Griechisch in Quinta mit 3 St. begann und in den darauffolgenden Klassen mit 6, gelegentlich 7 St. weitergeführt wurde. Von 1869 an verschwindet das Griechische aus Quinta ganz; es beginnt in Quarta mit 6 St. und wird mit gleichviel Stunden durch alle Klassen durchgeführt; das Latein behält meist seine 8 St., nur in Obertertia und Sexta wird es zeitweilig auf 9, in Quinta sogar auf 10 erhöht. Von 1871 an hat auch die Sexta eine Zeitlang 10 St. Latein. Später, mit Ostern 1883, wurde der Beginn des griechischen Unterrichts gesetzlich nach Untertertia verlegt, dafür aber in Untertertia bis Obersekunda je 7 St., in Unter- und Oberprima 6 (7) St. angesetzt; gleichzeitig erfuhr das Latein in vielen Klassen eine Verkürzung. — Jüngst wieder, i. J. 1907, erlitt das Latein auch an unserer Schule eine Einbuße durch die Teilung der Oberprima in eine sprachliche und eine mathematische Abteilung. Dadurch fielen in letzterer 2 St. Latein weg; die in allen früheren Klassen gepflegten grammatisch-stilistischen Übungen hörten für diese Abteilung auf, und damit wurden für sie auch die zwei Übersetzungen ins Lateinische (Scriptum und Extemporale) als Zielleistung in der Reifeprüfung beseitigt,

während gleichzeitig als neue Forderung für alle Abiturienten eine schriftliche Übersetzung aus dem Lateinischen hinzukam.

Es ist ganz klar, daß bei der ehemals zu Gebote stehenden Menge von Stunden, bei der geringen Schüleranzahl in den meisten Klassen, ferner bei der früheren allgemeinen Wertschätzung der klassischen Studien, bei dem Zurücktreten der übrigen Fächer, infolgedessen der Altphilologe mehr Zeit und Kraft der Schüler in Anspruch nehmen konnte, in den alten Sprachen mehr geleistet werden konnte als jetzt. Und die alten Vitzthümer werden gern bezeugen, daß dieser kräftige Betrieb der alten Sprachen, auch wenn sie deren in ihrem Berufe weniger bedurften, durch die strenge Zucht des Geistes und durch die Gewöhnung an größte Sorgfalt im Arbeiten ihnen reichen Nutzen gebracht hat. Auch die auf der Schule eingeprägten Kernsprüche, Homerverse und Horazoden sind ihnen ein festes Besitztum fürs Leben geworden, an dem sie sich, je älter sie werden, um so mehr erfreuen; ja es soll vorkommen, daß sie durch solches Wissen die jetzigen Schüler beschämen.

Die wichtigsten Lehrer der alten Sprachen waren: der seit 1856 schon am Blochmannschen Institute als Professor tätige Rektor Karl Scheibe 1861—1869, Konrektor Alfred Fleckeisen 1861—1889, Traugott Pfuhl 1861—1872, Friedrich Polle 1861—1894; später traten hinzu: Max Jancovius 1864—1886, Hermann Dunger 1866—1885, Rektor Ernst Ziel 1870—1885, Karl Mayhoff 1869—1884; noch später traten ein: Hermann Gaumitz 1880, Otto Stange 1883—1907, Friedrich Giesing 1885—1903, Rektor Julius Bernhard 1885—1907, Felix Rudolph 1885, Oskar Schäfer 1887, Bernhard Schilling 1890, Konrektor Max Rachel 1895—1904, Rektor Richard Wagner 1907, Wilhelm Windisch 1907, Gotthelf Bergsträßer 1908—1911. Außer diesen Altphilologen sind als Lateinlehrer zu nennen eine Reihe von Theologen. Diesen fiel, meist in Verbindung mit dem deutschen Unterrichte, die nicht leichte, aber dankbare Aufgabe zu, die neueintretenden Sextaner an die Schulzucht zu gewöhnen und ihnen die Anfangsgründe des Latein beizubringen. Es waren: Gustav Schickedantz 1861—1864, Kurt Caspari 1864—1874, Karl Meusel 1871—1873, Julius Weise 1874—1881, Rudolf Buddensieg 1874—1887; später Ernst Köhler 1887—1891, Ernst Otto 1891—1904, Edmund Wauer seit 1904.

Ich verzichte darauf, die ältesten der obengenannten Männer, zu denen wir Jüngeren bescheiden und lernbegierig aufschauten, mit Namensnennung nach ihrem Wesen und Wirken zu charakterisieren, zumal da viele von ihnen lange schon die kühle Erde deckt; auch reichen meine eigenen Beobachtungen nur 31 Jahre zurück. Allerdings waren es meist Charaktere von ganz eigenartiger Prägung: hier ein Mann von wissenschaftlicher Bedeutung, ein glänzender Lateiner (er „interpretierte“ noch 1866 seine Schriftsteller nur lateinisch), dabei zugleich ein gewandter Weltmann, vor-

nehm im Äußeren (er trug stets schwarzen Gehrock und Zylinder), fein in Haltung und Auftreten, klug und taktvoll im Verkehr mit den hochgestellten Eltern, unermüdlich tätig und für das Wohl der Schule besorgt, geliebt und, wenn er Grund hatte zu schelten oder zu strafen, gefürchtet von seinen Schülern; dort ein bedeutender Philolog, ein Mann, dessen Milde die Schüler, ohne rechte Ahnung von seiner geistigen Bedeutung zu haben, oft mißbrauchten, wie sie später nicht ohne Reuegefühle einsahen; ein anderer wieder zeigte große gravitätische Würde im Auftreten, Lebhaftigkeit im Unterricht, bisweilen auch lehrhafte Breite, dabei ein herzliches Wohlwollen gegen die Schüler; dieser wieder besaß hervorragende logische Schärfe und unglaublichen Fleiß, jener Klarheit der Darstellung und philologische Kritik, jener wieder großes Verständnis für Freud und Leid der Internen und Externen. — Doch halt! für die ehemaligen Schüler wird schon die Nennung der Namen genügt haben, um mancherlei Erinnerungen an ihre Lehrer, an deren Stunden sowie an die kleinen Erlebnisse in der Schule oder im Internat wieder wachzurufen.

Der Vitzthumsche Schüler vor 50 Jahren lernte sein **Latein** aus der umfangreichen Grammatik von Middendorf und Grüter; sie bestand aus zwei Teilen, gewöhnlich in zwei Bänden gebunden, und behandelte im ersten die Formenlehre für die Klassen Sexta bis Quarta, im zweiten die Syntax für die übrigen Klassen. Hierüber später mehr, wenn ich auf die griechischen Grammatiken zu sprechen komme. Zur Lektüre wurde für die Klassen Sexta bis Quarta Jacobs und Dörings Elementarbuch benutzt. Ganz erstaunlich ist es, wie viele Aufgaben für die alten Sprachen die damaligen Gymnasiasten zu bewältigen hatten; z. B. 1861 in Quinta wöchentlich 2 lateinische Scripta zu fertigen — außerdem wurde „Schreiben von Extemporalien“ verlangt —, und wöchentlich gegen 100 neue Vokabeln auswendig zu lernen. Aber nach einem Konferenzprotokoll vom Jahre 1866 waren doch wohl Klagen über die „allzugroße Häufung schriftlicher Arbeiten“ laut geworden. Trotzdem habe ich selbst noch 1880—1884 als Klassenlehrer der Quarta wöchentlich 4 Arbeiten in den alten Sprachen schreiben lassen müssen, nämlich jede Woche 1 lateinisches Scriptum, und 1 lateinisches Extemporale und ebenso im Griechischen; denn so wurde das ministerielle Regulativ „Scripta und Extemporalia wöchentlich“ damals ausgelegt. Ähnlich war es in allen Klassen. In der Prima wurde 1861 an lateinischen Arbeiten geschrieben: aller vier Wochen 1 freier Aufsatz, dazu wöchentlich 1 Specimen und außerdem Extemporalien. Wie oft letztere stattfanden, habe ich nicht feststellen können. Jetzt ist zunächst der freie lateinische Aufsatz weggefallen, der in dem letzten Jahrzehnt seines Bestehens nur ein kümmerliches Scheindasein führte, und dann sind für Lateinisch und Griechisch nur eine mäßige Anzahl schriftlicher Aufgaben

vorgeschrieben, und auch diese dürfen je nach der Länge des Schuljahres und dem Stande der Klasse etwas verringert werden. Auch im Innern ist bei den lateinischen Arbeiten der höheren Klassen ein Wandel eingetreten: die Arbeiten, besonders die Abiturientenarbeiten der letzten vier Jahrzehnte, zeigen, wie die strenge Forderung klassischen Lateins allmählich nachläßt und der Duldung auch der freieren silbernen Latinität Platz macht. Dazu tritt — durch die Ansprüche der übrigen Fächer mit bedingt — immer mehr die Neigung hervor, die Zahl der Hausarbeiten zugunsten der Klassenarbeiten zu vermindern, und zwar nicht nur in dem Bestreben, die Schüler von Hausarbeiten zu entlasten, sondern auch in der Erkenntnis, daß diesen Leistungen der Schüler aus wohlbekannten Gründen kein allzu großer selbständiger Wert beizumessen ist.

Als Übersetzungsbücher dienten in den Primen: Seyfferts Materialien zum Übersetzen ins Lateinische, später desselben Progymnasmata und Palaestra Ciceroniana mit teilweise recht schwierigen Aufgaben, wobei ein Ciceronianisches Latein gefordert wurde; in den Sekunden Seyfferts Übungsbuch für Sekunda, welches ich selbst noch bis in den Anfang der neunziger Jahre nicht ungern benutzt habe. In den übrigen Klassen übte man sein Latein nach den Aufgabenbüchern von Süpfle, Haacke, von Jân, Spieß; später nach denen von Ostermann, Hennings (dessen Teil für Quinta entschieden zu viel forderte); in jüngster Zeit nach denen von Busch und seinen Mitarbeitern, sowie nach Warschauer. — In den Sekunden wurde jede Woche je ein zu Hause vorbereitetes Stück mündlich ins Lateinische und ins Griechische übersetzt, eine Übung, die fürs Lateinische auch jetzt noch in der sprachlichen Abteilung der Oberprima öfter vorgenommen wird, obwohl man diese Zeit lieber zur Einführung in die römischen Lustspiel- und Liederdichter benutzen würde. — Die Middendorfsche Grammatik wurde 1871 abgeschafft und von da an war lange Jahre die zu den Übungsbüchern besser passende von Ellendt-Seyffert im Gebrauch, bis auch diese 1887 von Stegmann verdrängt wurde.

Lateinische Vokabeln wurden in den ersten Jahren wohl nach Jacobs und Dörings Elementarbuch, dann aus dem alphabetisch und etymologisch geordneten „Handbüchlein der lateinischen Stammwörter“ von Wiggert, später nach Spieß, Ostermann und Busch gelernt. Infolge der sehr zahlreichen Übungen und des Zurücktretens der übrigen Lehrfächer hinter den alten Sprachen waren früher die Vokabelkenntnisse, auch in den oberen Klassen, besser. Für die frühere Zeit glaube ich dies aus meinen eigenen Beobachtungen und, so wenig man einzelne Vorkommnisse verallgemeinern darf, doch auch aus einer zufällig in meinen Händen befindlichen Schülerpräparation für Sallust entnehmen zu dürfen, die kurz nach 1870 ein Vitzthumscher Obersekundaner — er war der 18. unter 27 Schülern — verfaßt hat. Sie enthält von jedem Kapitel eine kurze Inhaltsangabe und

führt für Sallust Catil. Kap. 51 (Caesars Rede im Senat) 15, für Kap. 52 (Catos Rede) 13 und für Sallust Iug. Kap. 19—30 im ganzen nur 6 Vokabeln auf. Zur richtigen Beurteilung bemerke ich, daß man damals die Ausgabe von Jacobs benutzte, die nur wenige Worterklärungen bietet.

Für die Lektüre wurden in den Unterklassen meist die schon angeführten Elementarbücher verwendet, ferner Tells lateinisches Lesebuch für Sexta und Quinta, Wellers lateinischer Herodot, ein Buch, wie das jetzt gebrauchte De viris illustribus von H. Müller, nur etwas leichter, von den Untertertianern mit großem Eifer zur Privatlektüre benutzt, und Pfuhls lateinische Dichterschule, eine lateinische Anthologie mit vorausgeschickter vollständiger Prosodielehre, an deren Stelle später Siebelis-Polles Tirocinium trat. In den mittleren und oberen Klassen las man die auch heute noch vorgeschriebenen Dichter und Schriftsteller, manchmal mehr, als heute davon den Schülern zugemutet werden kann; waren ja doch außer den oben erwähnten günstigen Umständen auch die eifrig betriebene Privatlektüre und die Studiertage diesen Studien äußerst förderlich. Als abweichende Lektüre verdienen vielleicht Erwähnung Cicero de divinatione I, Sueton, Justin, Terenz' Adelphi; Plautus' Trinummus; Vergils Bucolica; ferner Gedichte Tibulls u. a. nach Seyfferts poetischen Lesestücken, die, wie ich mich gern erinnere, den Schülern große Freude machten und einige sogar zu Versuchen einer poetischen Wiedergabe anregten.

Manchmal wurde flott vorwärts gelesen, ohne Nachübersetzung, so besonders bei Konrektor Fleckeisen. Im allgemeinen aber überwog wohl, wie auf anderen Schulen, in den ersten Jahrzehnten die bedächtig fortschreitende Lektüre, die mit Vorliebe bei grammatischen Fragen verweilte und daher nicht immer imstande war, das Interesse der Schüler dauernd zu fesseln. — Jetzt wird wieder schneller gelesen; grammatische Erklärungen fallen weg, wenn man auch, um der Ehrlichkeit der Arbeit und um des erzieherischen Wertes der Übungen willen, auf richtiges Erfassen der Konstruktion dringt; der Inhalt wird betont, die Disposition des Ganzen herausgearbeitet, Realien werden erklärt und womöglich in Beziehung zur späteren Geschichte und zur Gegenwart gebracht. Anregend und belebend wirkt dabei die Heranziehung der alten Kunst in den Kreis des Unterrichts (worauf die im neuen Hause auf- und ausgestellten Bildwerke und Bilder von selbst hinführen). Es ist ein Verdienst des Rektor Bernhard, durch sein Programm von 1897 und durch seine „Schriftquellen zur antiken Kunstgeschichte" (1898) dafür eingetreten zu sein, und mancher Primaner gedenkt dankbar der Anregungen, die er in dieser Beziehung von ihm erfahren. Seit 1909 sind Luckenbachs „Abbildungen zur alten Geschichte" eingeführt, ein Buch, von dem zu wünschen ist, daß es die Schüler eifrig benutzen, wenn es auch im Unterrichte nur nebenher Verwendung finden kann. — Beim Lesen leisten die guten neuen Ausgaben vortreffliche Dienste durch ihre

knappen Einleitungen und durch die von dem alten Zitatenballast befreiten, klar und kurz gefaßten Anmerkungen und Konstruktionsbeihilfen.

Im **Griechischen** lagen die Verhältnisse ganz ähnlich. Von 1861 an diente zur Erlernung der Formenlehre Krügers Grammatik für Anfänger, genannt „der kleine Krüger", für die mittleren und oberen Klassen Krügers Sprachlehre und Halms Anleitung. Bald wurde Krügers Syntax für Schüler wenig geeignet gefunden und sie wurde durch Kochs Grammatik ersetzt, die lange Jahre mit gutem Erfolge in Gebrauch war. Jetzt haben wir die Grammatik von Uhle, seit 1888. Ein alter Schüler versicherte mir kürzlich noch, daß er sich mit den neuen Grammatiken gar nicht befreunden könne; die alten seien zwar viel umständlicher und dickleibiger gewesen, aber man habe „wenigstens alles drin finden können". Er hat in gewisser Beziehung damit gar nicht so unrecht. Enthält ja doch z. B. Middendorf und Grüter in dem II. Teile seiner lateinischen Grammatik zu allen Regeln sehr zahlreiche Beispiele; dazu übersetzt er schwierige Beispiele oder wichtige Teile davon in den Anmerkungen ins Deutsche, gibt feine Begründungen und Unterscheidungen an, die geeignet sind, die syntaktische Erscheinung begreiflicher und dadurch leichter merkbar zu machen, und zieht häufig das Griechische zum Vergleiche heran. Aber dafür hat auch diese Syntax (1857^2) allein 338 Seiten, während der ganze Stegmann (1904^9) nur 289 Seiten stark ist, wovon auf die Syntax 173 kommen. Allerdings, wenn jetzt ein Lehrer eine neue syntaktische Regel lernen lassen will, so möchte er manchmal erst weniger begabten Schülern die zu „kurzgefaßte" Grammatik ins Verständliche übersetzen. Trotzdem sind die neuen Grammatiken von Koch, Uhle, Ellendt, Stegmann ein Fortschritt. Dadurch, daß sie nach Curtius' Vorgange die Ergebnisse der Sprachvergleichung berücksichtigen, den Schüler Stamm, Bindevokal, Endung, Tempuscharakter usw. unterscheiden lehren, vermitteln sie ihm die Einsicht in die grundlegenden Sprachgesetze und erleichtern ihm das Erlernen der Formen, z. T. auch der Kasuslehre und Modalsyntax wesentlich. Näher auf die einzelnen Grammatiken einzugehen, ist hier nicht der Ort; eines aber sei zum Trost für die Eltern und Schüler, die zuweilen unter der Last des Latein und Griechisch seufzen, hervorgehoben, nämlich daß durch Beseitigung von vielem minder Wichtigen und durch neue Anordnung der Lernstoff stetig vermindert worden ist. Mancher von den alten Schülern, der die mit saurem Fleiße in Sexta erlernte Reimregel von den „vielen Dingen", die „auf -is masculini generis" sind, heute noch kann, ist erstaunt, wie wenige Regeln, Ausnahmen und Wörter die Schüler heute zu lernen haben.

Doch zurück zum Griechischen! Vortreffliche Lehrmittel waren Halms Elementarbuch und dessen Lesebuch, jenes zum Übersetzen ins Griechische, dies für die Anfangslektüre, beides Bücher, die sich durch

stetige naturgemäßeFolge und durch viele gemischte Beispiele auszeichneten. In den Primen und Sekunden wurde aus dem schweren Franke ins Griechische übersetzt. Später kamen Wesener, dann Gerth für Quarta und die Tertien, und Weißenborn, darauf Böhme, zuletzt Bauer-Preuß für die oberen Klassen in Gebrauch.

Die schriftlichen Arbeiten waren auch im Griechischen anfangs sehr zahlreich: „In Prima aller 14 Tage 1 Exercitium (= Scriptum) und 1 Extemporale abwechselnd. In Sekunda aller 8 Tage 1 Scriptum und aller 3—4 Wochen 1 Extemporale, wobei dann das Scriptum wegfiel. In Tertia und Quarta wöchentlich 1 Scriptum und 1 Extemporale über Formen. In Quinta keine Scripta, aber Extemporalien desto häufiger.“ Wie schon erwähnt, habe ich noch 1880—1884 in Quarta nach dieser Vorschrift wöchentlich 1 griechisches Scriptum und 1 Extemporale schreiben lassen. Es ist mir noch in der angenehmsten Erinnerung, mit welchem Eifer und Vergnügen die Quartaner damals ihre ersten Formen und Vokabeln (nach Koch und Wesener) lernten. Dabei ist es vorgekommen, daß ein Schüler dieser Klasse in den 21 griechischen Extemporalien und Scripten des einen Halbjahrs 13 mal die Zensur I und 7 mal die I^b erhielt, und in 15 Formenextemporalien von je 20 Formen, also in 300 Formen, in Summa 16 Fehler, und in 7 Vokabelextemporalien (je 20—40 Vokabeln) im ganzen 4 Fehler hatte. Besonders günstig wirkte es dabei auf den Unterricht ein, wenn die lateinischen und griechischen Stunden in der Hand des Klassenlehrers lagen, was freilich nicht immer zu erreichen war. Läßt es sich doch bedauerlicherweise nicht einmal durchführen, daß in den oberen Klassen alle Stunden in einer Sprache stets von demselben Lehrer erteilt werden.

Mehrmals, z. B. 1868 und 1899, wurden in Fachkonferenzen die Pensen des grammatikalischen Lernstoffes der alten Sprachen für die einzelnen Klassen genau abgegrenzt und in Normalgrammatiken bezeichnet, eine große Wohltat für Lehrende und Lernende, vorausgesetzt, daß die Grenzen auch immer innegehalten wurden.

Die neue Lehrordnung vom Jahre 1892 brachte unter anderen zur Entlastung dienenden Vorschriften (z. B. Abschaffung des freien lateinischen Aufsatzes als Zielleistung) auch eine sehr wichtige Änderung im Griechischen: der grammatisch-syntaktische Unterricht endete in Obersekunda mit einer abschließenden Prüfungsübersetzung aus dem Deutschen ins Griechische. In den Primen traten dafür jetzt Übersetzungen aus dem Griechischen, in der Klasse ohne Wörterbuch gefertigt, ein. Dadurch wurde die Freude am Griechischen wesentlich erhöht, der Sinn der Schüler und mancher vielleicht etwas kleinlich angelegter Lehrer von der zu großen Betonung des Grammatikalischen ab- und auf den Inhalt, auf die Schönheit der Form hingelenkt.

Die Lektüre begann mit Halms Lesebuch, welches Aesopische Fabeln, Anekdoten, Erzählungen, auch Lukians Charon enthielt und wegen der zahlreichen Vokabeln und Anmerkungen unter dem Text, sowie wegen des angebundenen Wörterverzeichnisses bequem zu gebrauchen war. In späteren Jahrzehnten traten dafür Weseners, dann Gerths Übungsbücher ein, welche Einzelsätze und zusammenhängende Stücke, dazu gesondert ein Vokabular, aber keine Vokabeln unter dem Texte bieten. — Mit dem Aufsteigen in höhere Klassen wurden, wie jetzt, Xenophons Anabasis, Hellenika, Memorabilien, Lysias, Demosthenes, Herodot, Thukydides, Plato gelesen, daneben Homer und die Tragiker. Außerdem findet sich Arrian, Lukians Charon und Traum, Isokrates' Panegyrikos, Lykurg, Plutarchs Perikles und Themistokles, gelegentlich auch Aristophanes. — Die Internen sollten immer durch Arbeit, Lektüre oder Spiele beschäftigt sein; die anderen Fächer traten, wie gesagt, fast alle hinter den klassischen Sprachen zurück; auch wurden ältere Schüler wenig durch Theater und Musik, durch Sport und Geselligkeit in Anspruch genommen und abgelenkt: daher braucht man sich nicht zu wundern, wenn von all diesen Schriftstellern große Stücke gelesen wurden. In erster Linie gilt dies von Homer. In eifrig betriebener Klassen- und Privatlektüre wurde von jedem Schüler die Odyssee fast vollständig und die Ilias etwa zur Hälfte bewältigt. Noch Ende der achtziger Jahre las man in Obersekunda von der Odyssee zweimal in der Woche je 75—90, auch 100 Verse in der Lehrstunde und außerdem aller 14 Tage 200 Verse privatim. Bei anderen Schriftstellern verlangte man Nachübersetzung in der nächsten Stunde. Gut, d. h. richtig und schön nachübersetzen bedeutet aber bekanntlich für einen gewissenhaften Schüler ein tüchtiges Stück Arbeit. Wenn dann eine Rede, ein größerer Abschnitt von einem Historiker oder Dichter auf diese Weise zu Ende gelesen war, wurde wohl auch noch eine Gesamtnachübersetzung des Ganzen mit verteilten Kapiteln angesetzt. Dabei galt es als Ehrensache, daß jeder Schüler sein Stück tadellos übersetzte, und es kamen wirklich oft glänzende Leistungen heraus. Die Mitschüler lasen dabei meist nicht nach in ihrem Buche, sondern hörten nur zu, und dies verschaffte wenigstens den begabteren einen tiefen Eindruck von dem Gelesenen und einen schönen Genuß.

Damals offenbarte sich eben oft noch deutlich die Freude an den klassischen Studien, und sie standen auch bei der Presse sowie bei den höchsten Kreisen in besonderer Wertschätzung. Bekundete doch König Johann sein Interesse hierfür dadurch, daß er zweimal, 1864 und 1869, das Vitzthumsche Gymnasium mit seinem Besuche beehrte und dem Unterrichte in fast allen Klassen beiwohnte. Läßt es sich nun nicht verhehlen, daß gegen früher die Freude an der Beschäftigung mit den alten Sprachen jetzt abgenommen hat, so liegt der Grund in vielen Dingen, vor allem aber in der ganzen Richtung unserer Zeit, die überall auf Erleichterung, Genuß

und bequem erreichbaren Gewinn hinausgeht. Aber im Gymnasium läßt sich ohne angestrengte, regelmäßige Arbeit trotz aller Verbesserung der Methode und der Bücher auch heute noch das Ziel nicht erreichen. Darüber müssen sich Behörde und Schule, Eltern und Schüler klar sein. Ohne ein bescheidenes Maß festen grammatischen Wissens, ohne einen eisernen Bestand von Vokabeln ist es ausgeschlossen, daß sich der Schüler das Verständnis eines Klassikers unter sachkundiger Leitung selbst erarbeitet. Und wenn diese Grundlage fehlt, so ist das Ganze eine wertlose, ja unsittliche Spiegelfechterei, und die schönste historische oder ästhetische Erklärung kann daran nichts ändern. So wird auf dem Gymnasium die ernste Beschäftigung mit den alten Sprachen immer die Stelle bleiben, wo sich die Geister scheiden und je nach ihrer Begabung und Willenskraft den oder jenen Weg einschlagen.

Wenn aber heutzutage bei dem Betriebe der klassischen Studien, im Gegensatz zu der alten Behandlungsweise der Lektüre — dies ist der wichtigste Fortschritt der letzten 50 Jahre — in erster Linie auf Inhalt und Formschönheit geachtet wird, wenn sich dies mit dem Streben verbindet, wirklich gutes Deutsch herauszuarbeiten, das Sprachgefühl zu verfeinern und so dem Genius der Alten nahe zu kommen, wenn die schon bei den alten Griechen und Römern auftauchenden Ideen mit den großen sittlichen, sozialen, wissenschaftlichen Fragen unserer Tage in Zusammenhang gebracht werden, so wird trotz der modernen Zeitströmung, welche die Imponderabilien so gering achtet, die Beschäftigung mit dem griechisch-römischen Altertume für tiefer denkende Naturen immer noch die Grundlage einer höheren sittlichen und wissenschaftlichen Bildung bleiben.

Dr. Gaumitz.

4. Französisch und Englisch.

Der französische Unterricht am Vitzthumschen Gymnasium hat in der Zeit von 1861 bis 1911 je nach den Anschauungen und Forderungen der verschiedenen Generationen merkliche Wandlungen durchgemacht. Je mehr sich das Gymnasium allmählich der Normalform eines sächsischen Humangymnasiums näherte, desto engere Grenzen mußten dem französischen Unterrichte gezogen, desto niedriger die anfangs sehr hohen Ziele gesteckt werden. Wenn die Vertreter des Französischen in Abstriche und Herabminderung der ursprünglichen Anforderungen willigten oder willigen mußten, so geschah es stets in dem Bestreben, die erlittene Einbuße an Unterrichtszeit durch Verbesserungen der Methode möglichst wett zu machen, die etwas niedriger gesteckten Ziele untereinander in möglichsten Einklang zu bringen und alle Art Betätigung der Schüler in der französischen Sprache straffer zu konzentrieren. Wie sich dieser Wandel schritt-

weis vollzogen hat, läßt sich aus der Unterrichtsübersicht dieser 50 Jahre erkennen, die über die Unterrichtenden selbst, über ihre Methode und über die verwendeten Lehrbücher hinreichenden Aufschluß gibt.

Im wesentlichen lag der französische Unterricht jeweilig in den Händen zweier Herren, deren erster die Ober- und Mittelklassen führte. In der Besetzung dieser ersten Stelle traten verhältnismäßig geringe Veränderungen ein, während die Vertreter der zweiten Stelle häufig wechselten, da für sie ständige Stellen nicht vorgesehen waren, ein Zustand, der erst 1892 aufgehoben wurde. Es ist daher natürlich, daß vorwiegend die Vertreter dieser ersten Stelle dauernden Einfluß auf die Unterrichtserteilung gewannen und für sie in erster Linie verantwortlich waren. Demnach zerfällt der ganze Zeitraum in folgende vier Abschnitte:

1. Schuman-Leclerq ist fast 12 Jahre Hauptvertreter des Französischen. Er erteilt anfangs in allen 6 Klassen diesen Unterricht. Seit der Erweiterung des Gymnasiums zu einer sieben- und seit Ostern 1866 zu einer neunklassigen Anstalt, in deren jeder von I^a bis VI Französisch in 3 Wochenstunden erteilt wird, steht ihm in den Unterklassen M. Klin 8 Jahre lang zur Seite. 2. Dr. Arnold ist über 6 Jahre erster Lehrer des Französischen. Neben ihm wirken der Reihe nach die Herren Le Coultre, Beley, Klin, Dr. W. König, Yaux und Dr. G. Stern. 3. Dr. Stern ist reichlich 12 Jahre erster Vertreter. Neben ihm unterrichten die Herren Dr. W. Scheffler, Dr. Börner, Dr. Mann und Dr. Reum. 4. Dr. Reum rückt in die erste Stelle und bekleidet sie seit nunmehr fast 20 Jahren. Seine Fachkollegen waren in dieser Zeit die Herren Platen (über 15 Jahre), Dr. Franz und Dr. Wolf.

Von diesen vier Abschnitten gehören die ersten beiden einerseits und die letzten beiden anderseits enger zusammen. Das lehrt ein Blick auf Methode und Lehrbücher.

In den beiden ersten Abschnitten herrschen französisch geschriebene, für französische Schulen bestimmte Lehrbücher vor: Seinecke, Premières lectures françaises; Noël et Chapsal, Nouvelle Grammaire française; Noël et Chapsal, Exercices; La France littéraire par Herrig et Burguy. Dazu kommt die Lektüre von Voltaire, Molière, Racine, Montesquieu usw. In jedem Jahre werden vier Theaterstücke gelesen, Stücke daraus eingeprägt und daneben in Oberprima aus Schillers Tell, in Unterprima aus Schillers Dreißigjährigem Krieg übersetzt. Das französisch Gelesene wird französisch nacherzählt. Mit der Lektüre kleiner Prosastücke in den Unterklassen werden Konversationsübungen und Diktate verbunden. In den Oberklassen werden alle zwei Wochen eine Übersetzung, alle fünf Wochen ein Aufsatz geliefert, in den Mittelklassen allwöchentlich eine Arbeit, in den Unterklassen wöchentlich drei Arbeiten geschrieben. Ein solcher Unterricht setzt Schüler voraus, die von Jugend auf Französisch sprechen,

kleine Klassen, die den Lehrer durch Korrekturen nicht allzu sehr belasten, und eine Lehrkraft, die an sich in jeder Weise die höchsten Anforderungen in Sprachbeherrschung, Vielseitigkeit, Rührigkeit und Fleiß stellen kann. Nach der geleisteten Arbeit zu schließen, muß M. Schuman-Leclerq ein ganz ausgezeichneter Vertreter seines Faches gewesen sein. Aber auch unter Arnold wurde dieser Unterricht im wesentlichen unverändert weiter erteilt. Hier und da steigern sich sogar die Anforderungen, z. B. werden (1878—1879) in Unterprima „improvisierte französische Vorträge“ verlangt.

Unter Dr. Sterns Führung tritt ein unverkennbarer Umschwung ein. Nach den Angaben der Unterrichtsverzeichnisse zu schließen, muß Dr. Stern in allen Klassen eine große Unsicherheit in Formenlehre und Syntax angetroffen haben, denn in allen Klassen setzt er mit grammatischen Repetitionen ein und hält daran jahrelang fest. Dazu fällt (1883) der französische Unterricht in Sexta weg; doch wird dafür der Unterricht in Quinta um eine, der in Quarta um zwei Wochenstunden vermehrt. Die bisher benutzten Lehrmittel weichen (1882) dem Lehrgang von Probst (mit der Grammatik von Knebel-Probst), einem auf der Rückübersetzung ins Französische aufgebauten Unterrichtswerke unter streng grammatischer Führung und ohne jede Anleitung zur Betätigung im freien Gebrauch des Französischen. Aber, wie die Unterrichtsübersicht erraten läßt und wie mir seinerzeit mein Herr Vorgänger mündlich mitgeteilt, zeigte es sich bald, daß unter Benutzung dieser Lehrbücher die Sprechfertigkeit bei den Schülern merklich abnahm und die Tradition der Schule, vom gesprochenen Französisch auszugehen und die gesprochene Sprache gleichmäßig mit der geschriebenen zu pflegen, stark gefährdet wurde. Darum führte (1884) Dr. Stern für die Unterklassen das auf der direkten Anschauung aufgebaute, vorwiegend für Elsaß-Lothringen, die Schweiz und Belgien berechnete Lehrbuch von Lehmann ein. Er hoffte so den Grund im Französischen nach der direkten Methode legen und auf diesem nach der streng grammatischen Methode erfolgreich weiterbauen zu können.

Allein dieser Versuch erwies sich als nur wenig befriedigend. Durch das erstgenannte Buch ließ sich keine Festigkeit in der Formenlehre erreichen, das zweite knüpfte nicht an den bereits gelernten Wortschatz an, und die anfangs erworbene Sprechfertigkeit verflüchtigte sich zusehends in den Mittelklassen. Daher erwachte in den Kreisen der Beteiligten der lebhafte Wunsch nach einem Lehrgange, der eine Verschmelzung der Vorzüge beider Methoden, der direkten und der grammatischen, darstellte. Diesem Wunsche entsprang der Plan, einen eigenen Lehrgang für das Vitzthumsche Gymnasium zu schaffen. Förderlich für die Verwirklichung desselben war eine Aufforderung seitens der Verlagsfirma C. C. Buchner in Bamberg an die damals am Vitzthumschen Gymnasium wirkenden Neu-

philologen, einen vollständigen französischen Lehrgang für sie auszuarbeiten, da, wie es in der Begründung dieser Zuschrift lautete, an unserer Schule der französische Unterricht bereits seit Jahrzehnten in neuzeitlichem Geiste erteilt würde. Wir teilten uns in die verschiedenen Aufgaben, und so sind im Laufe der nächsten Jahre unsere französischen Lehrbücher entstanden. Infolge derBerufung Dr. Sterns in eine andere Lebensstellung fiel von 1892 an dem Berichterstatter die Aufgabe zu, die Hauptsorge für den französischen Unterricht zu übernehmen. Er konnte leider nicht verhindern, daß Ostern 1892 der französische Unterricht in Quinta und 1898 eine Wochenstunde in Oberprima gestrichen wurde. Erst infolge der Bewegungsfreiheit erhielt 1907 die sprachliche Abteilung der Oberprima die dritte Wochenstunde wieder, die nun wie früher der Literaturgeschichte gewidmet wird. — Dem Lehrgang für alle Klassen und einem Bändchen französischer Stilübungen ließ der Berichterstatter im Januar 1911 ein französisches Aufsatz-Wörterbuch folgen (Guide-Lexique de composition française, J. J. Weber, Leipzig), das seine Lehrbücher nach der lexikalisch-stilistischen Seite ergänzt; und mit Rücksicht auf die neuerdings an eine französische Schulgrammatik gestellten Anforderungen gab er der von Stern verfaßten Syntax in demselben Jahre eine neue Gestalt.

An allem, was er veröffentlicht hat, haben seine jeweiligen Schüler unbewußt einen gewissen Anteil; denn alle Lehr- und Übungsbücher sind in fortgesetzter Arbeit an und mit ihnen entstanden; sie sind ihren Bedürfnissen, ihrem Leistungsvermögen und ihrem Geschmack in erster Linie angepaßt worden; sie bemühen sich, den ursprünglichen Forderungen, die Sprache sprechend zu lehren, treu zu bleiben, dabei jedoch den für die Gymnasien geltenden ministeriellen Vorschriften betreffs der Stoffverteilung zu entsprechen und vermöge eines streng systematischen Aufbaues der französischen Syntax eine Anleitung zu logischem Denken zu sein.

Mehr noch als der französische hat sich der englische Unterricht im Laufe der letzten 50 Jahre Einschränkungen gefallen lassen müssen. Er erstreckte sich anfangs auf die drei obersten Klassen und seit dem Ausbau zur neunklassigen Anstalt auf Obertertia bis Oberprima. Er war in allen fünf Klassen mit zwei Wochenstunden angesetzt und lag anfangs in der Hand englischer Professoren: Mr. Hughes (½ J.) und Prof. Sherwood, der den Unterricht bis Ostern 1887, also 25 Jahre hindurch erteilt hat. Es liegt auf der Hand, daß unter diesen Umständen der englische Unterricht ungewöhnlich einheitlich und in jeder Beziehung musterhaft gewesen sein muß; denn Mr. Sherwood war als hervorragender Shakespeare-Interpret in Dresden geschätzt und konnte jederzeit als geborener Engländer, der auch die deutsche Sprache völlig beherrschte, aus dem vollen schöpfen. Mr. Sherwood führte seine Schüler nach Kades Anleitung ins Englische ein

und schritt dann möglichst bald zur Lektüre, die nach Herrigs Chrestomathie getrieben wurde und in feiner Auswahl von Shakespeare bis Dickens fast alles umfaßt, was seitdem in Schulausgaben erschienen ist. In der Prima trug er die englische Literaturgeschichte nach dem Leitfaden von Stepford Brooke vor. Die schriftlichen Übungen sind in den Mittelklassen Diktate und Übersetzungen, in den Oberklassen freie Aufsätze.

Von 1886 an lag der englische Unterricht fast 6 Jahre in der Hand Dr. Sterns und von da an in der des Berichterstatters, der ihn in den beiden Oberklassen seitdem, also über 19 Jahre weitergeführt hat. Ostern 1892 wurde das Englische in Obertertia und 1908 in Untersekunda eingezogen. Nachdem das von Dr. Stern eingeführte Lehrbuch von Tendering in einer neuen Gestalt erschienen war, welche die Arbeit erschwerte, wurde (1909) der englische Lehrgang von Meier-Aßmann eingeführt.

Wenn auch das redliche Bemühen vorhanden ist, auch im Englischen den um 40 % verringerten Unterricht durch methodische Verbesserungen möglichst auf der alten Höhe zu erhalten, so erscheint es doch rätlich, fortan Literaturgeschichte und Shakespearelektüre als zu schwierig beiseite zu lassen und sich mit leichteren Autoren, mit der Pflege der Konversation im Anschluß an die Lektüre, mit Diktaten, leichten Übersetzungen und gelegentlichen Aufsatzübungen zu begnügen. Den englischen Anfangsunterricht hat seit 1892 mein jeweiliger Herr Fachkollege erteilt, also die Herren Platen, Dr. Franz und Dr. Wolf. Der Unterricht in diesem wahlfreien Fache hat sich immer eines lebhaften Interesses zu erfreuen gehabt; durchschnittlich haben in Obersekunda 85, in Unterprima 75 und in Oberprima 50¾ % der jeweiligen Schüler daran teilgenommen.

Dr. Reum.

5. Hebräisch.

Dem Studium der Theologie haben sich von unseren Schülern aus naheliegenden Gründen verhältnismäßig nur wenige zugewandt. Dementsprechend nahmen auch nur vereinzelte Schüler der oberen Klassen an dem Unterricht in der hebräischen Sprache teil, ja jahrelang fand ein solcher überhaupt nicht statt. Da es sich meistens nur um ein oder zwei Schüler handelte, so trug der hebräische Unterricht häufig den Charakter der (oftmals im Studierzimmer des betreffenden Religionslehrers erteilten) traulichen Privatstunde. Die Resultate waren, abgesehen von wenigen Fällen, sehr günstig, und meistens dauerten die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Lehrern und ihren „Hebräern“ weit über deren Schulzeit hinaus. — Bis zum Jahre 1885 wurde die Elementargrammatik von Nägelsbach und das Übungsbuch von Metzger, später die Grammatik von Gesenius, umgearbeitet von E. Kautzsch (Kleine Ausgabe) und das Übungsbuch des letzteren benutzt.

Dr. Amelung.

6. Mathematik.

Wenn über die Entwicklung des mathematischen und physikalischen Unterrichts in den Jahren 1861—1911 berichtet werden soll, so kann für die ersten vier Jahrzehnte dieses Zeitraums nicht davon abgesehen werden, eine markante Persönlichkeit in den Vordergrund zu stellen. Wer immer damals von der Mathematik am Vitzthumschen Gymnasium sprach, lenkte seine Gedanken sofort auf ihren hauptsächlichsten Vertreter, auf Prof. Dr. Hermann Klein, den verehrten Lehrer ganzer Schülergenerationen. Ihm stand von 1863 bis zum Abschluß seiner Lehrtätigkeit im Jahre 1900 als treuer Mitarbeiter Professor Dr. Robert Ebert zur Seite, über dessen erfolgreiches Wirken auf der Mittel- und Unterstufe an anderer Stelle noch zu berichten sein wird. Vielleicht lag für Ebert, was schon durch seinen Studiengang bedingt erschien, der Schwerpunkt in der Unterrichtsbetätigung mehr auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Klein aber war ganz Mathematiker und Physiker. Seine hervorragende Stellung kennzeichnet schon die Tatsache, daß vor seinem Antritte, von 1826—1856, nicht weniger als zwanzig Lehrer der Mathematik tätig waren, von denen nur drei im Vorbereitungsdienste standen. Dagegen wirkten in der um ein Drittel längeren Periode von 1856—1900 neben Klein außer Ebert nur zehn andere Lehrkräfte, darunter mehr wie die Hälfte nur ein Jahr lang als Probanden. Aus der Zahl jener früheren Lehrer der Mathematik mögen der spätere Jenenser Universitätsprofessor Karl Snell (1829—1834) und der nachmalige Geheime Rat Oskar Schlömilch (1851—1852) als besonders hervorragende Männer genannt sein. Diejenigen aber, die seit 1861 an unserer Schule mathematischen Unterricht erteilt haben, sind in chronologischer Reihenfolge die folgenden: Hermann Klein (1856—1900); Theodor Schlemm (1857—1862); Robert Ebert (1863—1900); Reinhard Zöllner (1868—1872); Max Hofmann (1889—1891); Wilhelm Dudensing (1891—1892); Martin Gebhardt (seit 1900); Otto Koepert (seit 1901); Erich Sporbert (1907—1911). Dazu kommen noch elf Probekandidaten, unter denen sich Männer wie die früheren Konrektoren William Abendroth (Kreuzschule) und Veit Hans Schnorr (Zwickau) befinden.

Vor 50 Jahren stand die Gymnasialmathematik in Dresden auf hoher Stufe, da damals Richard Baltzer an der Kreuzschule wirkte, „ein ebenso kenntnisreicher Mathematiker, wie geistvoller Mensch und hervorragender Lehrer, der den mathematischen Unterricht ganz Sachsens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts am nachhaltigsten und gründlichsten beeinflußt hat“. Unter diesem Einfluß und während noch der erste unter Baltzers Mitwirkung ausgearbeitete Lehrplan von 1847 für die Gelehrtenschulen des Königreichs Sachsen in Geltung stand, begann Hermann Klein seine Lehrtätigkeit am Vitzthumschen Gymnasium, und doch verleugnete

er, wie gern er auch dem Geiste der Zeit Rechnung trug, nie seine durchaus selbständige Natur. So führte er Baltzers klassisches Lehrbuch, das 1860 erschienen war, nicht ein, sondern arbeitete nach eigenen Ideen Lehrbücher aus, zuerst seinen „Leitfaden zu den Elementen der Geometrie“, dessen erste Auflage 1862 erschien. Kleins Selbständigkeit in mathematischen Unterrichtsfragen geht deutlich aus der Vorrede zu diesem Buche hervor, in der er sich ausführlich mit dem oben zitierten Lehrplane kritisch auseinandersetzt. Seine bei dieser Gelegenheit entwickelten methodischen Ideen bauen sich auf dem Grundsatze auf, daß es notwendig erscheine, beim ersten Unterrichte möglichst langsam vorwärts zu gehen und daher die Anfangsgründe ausführlicher zu behandeln als es gewöhnlich geschähe. Der Stoff müsse so geordnet werden, daß der Schüler sieht, daß man es in der Mathematik nicht mit einer Menge von Sätzen zu tun hat, die alle richtig sind, sondern daß diese Sätze in einem notwendigen Zusammenhange stehen. Er erklärt sich für einen Gegner vollständig im Lehrbuche durchgeführter Beweise; er zieht den Leitfaden dem ausführlichen Lehrbuche vor und wünscht den Schüler von vornherein zur Selbständigkeit zu erziehen, ihn möglichst früh zum Auffinden neuer Wahrheiten anzuleiten. Mit allen Mitteln erstrebt er Weckung des inneren Interesses für eine Wissenschaft, deren begeisterter Jünger er selbst schon von früher Jugend auf gewesen ist. So wurde also schon Anfang der sechziger Jahre in der Mathematik der erzieherische Kern herausgesucht im Sinne jenes ersten Regulativs von 1847, das vorschreibt: „humanistisch im weiteren Sinne, d. h. die Seele des Menschen allseitig ausbildend soll der Gymnasialunterricht sein“. Diese Vorschrift bezog sich, wie aus mehr wie einer eingeflochtenen Bemerkung hervorgeht, auch auf die exakten Wissenschaften, wenngleich in erster Linie auf die Sprachstudien, von denen behauptet wird, daß „kein anderer Unterrichtsgegenstand sich der Fassungskraft des Schülers so naturgemäß anschließe, kein anderer durch unmittelbare Frucht seiner Anstrengung so belohnend und anregend sei, kein anderer endlich eine so angemessene Stufenfolge vom Leichten zum Schweren darbiete“. Doch wird weiterhin zugestanden, daß auch „andere Unterrichtszweige, z. B. Geschichte und Naturkunde, nicht minder anregend, wieder andere, z. B. Mathematik, ebenfalls zur steigenden Kraftentwicklung sehr geeignet“ seien. Wenn es hiernach den Anschein haben könnte, als ob dazumal in der Mathematik kein anregend-lebendiges Interesse gefunden wurde, so muß es zum mindesten dem Mathematiker des Vitzthumschen Gymnasiums zugestanden werden, daß er ehrlich bemüht war, neben wissenschaftlicher Belehrung auch frische Anregung zu geben. Langeweile ist bei Klein in den Jahren seiner noch frischen Kraft in der Stunde nicht zu Hause gewesen, und seine Schüler bekamen oft das Wort zu hören: „die Mathematik ist leicht, die Mathematik ist ein Ver-

gnügen.“ Zweifellos werden ihm wohl nicht alle Schüler darin recht gegeben haben. Sicher aber ist, daß ihm die mathematisch gut veranlagten Schüler bis weit über die Schulzeit hinaus zu großem Danke verpflichtet waren, da er sich ihrer in liebenswürdigster Weise annahm und sie auch außerhalb der Schulstunden nach Kräften förderte. Da Klein, wie schon oben erwähnt, grundsätzlich den kurzen Leitfaden bevorzugte, verlangte er durchschossene Exemplare seiner „Elemente der Geometrie“ und forderte Ausarbeitungen der im Drucke nur angedeuteten Beweise und logischen Schlußfolgerungen. So steht z. B. links nur die kurze Notiz, „man wird auch hier finden können, daß . . .“, während rechts daneben auf dazwischen geheftetem Schreibpapier von Schülers Hand fein säuberlich in Euklidischer Weise nach Hypothesis, Thesis und Beweis gegliedert, die Ausführung hinzugefügt wurde. Figuren sind reichlich beigegeben. Daß Klein sich auch der Mühe unterzog, diese Ausarbeitungen seiner Schüler zu kontrollieren, beweisen die zahlreichen mit Rotstift beigeschriebenen Bemerkungen und Urteile.

In der Stereometrie wurden Unterweisungen nach den Methoden der darstellenden Geometrie nicht gegeben. Es blieb dem Schüler vielmehr überlassen, sich mit der Zeichnung der notwendigen Figuren nach seinem natürlichen Gefühle abzufinden. Dabei mochte freilich bei ungeschickten Schülern und solchen, denen gute Raumvorstellung abging, nicht viel erreicht worden sein. Wie dem auch sei, es muß festgestellt werden, daß sich Klein in seinen guten Jahren auch dem minder begabten Schüler mit Geduld und Nachsicht widmete und daß sich sein Unterricht durch Klarheit besonders auszeichnete. Mein Gewährsmann schreibt: „Auch die schwächsten Schüler hatten durchweg die Empfindung, daß die Schuld an ihrem Versagen nicht an dem Lehrer, sondern an ihnen selbst lag.“ Doch soll nicht verschwiegen werden, daß spätere Schüler in diesem Punkte weniger günstig urteilten.

Es ist wohl manchmal über die eigenartige Handhabung der Disziplin im Mathematikunterricht während der Ära Klein gesprochen worden, und es muß zugestanden werden, daß sie, zumal in späterer Zeit, den Schülern grundsätzlich so manche Freiheit ließ, die andere Lehrer nicht duldeten. Zu Kleins Ehren muß aber nachdrücklich betont werden, daß er bis zuletzt seine Autorität zu wahren wußte. Die Aufrechterhaltung der Disziplin bereitete ihm — schreibt mir ein alter Schüler — gar keine Mühe, und für den äußersten Notfall stand ihm ein recht treffender und beißender Sarkasmus zu Gebote, der allgemein gefürchtet wurde. Vor allem fehlte ihm jede Kleinlichkeit. Dem Fortgeschritteneren ließ er volle Freiheit. Während er mit den Schwächeren und Mittelmäßigen Wiederholungen veranstaltete, durften sich die tüchtigen Schüler nach Belieben mit schwierigen Aufgaben beschäftigen, und wenn er dann doch unerwarteterweise einmal

eine Frage an sie richtete, war er mit der Antwort: „Ich habe nicht aufgepaßt, sondern etwas anderes gerechnet", ganz zufrieden. Ein anderer alter Schüler versichert: „Klein behandelte uns in den oberen Klassen durchaus liberal und als Erwachsene nichts weniger als pedantisch, machte nicht selten eine sarkastische Bemerkung oder einen mehr oder weniger guten Witz und ließ sich gelegentlich gern auch einen solchen von uns gefallen." Daß sich der eine oder der andere Schüler durch die zweischneidige Waffe des Sarkasmus verletzt fühlte, auch noch über die Schulzeit hinaus, wird behauptet. Sicher aber gehörten solche alte Vitzthümer zu den Ausnahmen; den meisten ist ihr alter mathematischer Lehrmeister als tüchtiger Gelehrter und trefflicher Lehrer, als liebenswürdiger Mensch von reinem Herzen und tiefem Gemüte in treuer Erinnerung geblieben.

Noch einer durch das Regulativ von 1847, § 63 bedingten Eigenart des Unterrichts der sechziger Jahre soll gedacht werden. Danach wurde seit dem Herbst 1865 auch am Vitzthumschen Gymnasium zweimal wöchentlich eine Art Nachhilfeunterricht eingeführt, bei dem die Primaner und Sekundaner die unteren Klassen unterrichteten, zunächst nur im Griechischen und Lateinischen, dann aber gelegentlich und später regelmäßig alle 14 Tage auch in der Mathematik. Ob die Erfolge, die man sich davon versprach, nämlich Befestigung des Wissens der Unteren und gründliche Repetition der Oberen, groß waren, wird in den Programmen nicht weiter berichtet. Jedenfalls ist aus ihnen nicht zu ersehen, wie lange sich die Einrichtung erhalten hat.

Was die Verteilung des mathematischen Lehrstoffes anlangt, so würde ein genaueres Eingehen auf den Lehrplan der einzelnen Klassen über den Rahmen des hier Gebotenen hinausgehen, wenn auch der Wechsel und insbesondere die Verschiebung der Pensen zu mancher interessanten Schlußfolgerung Anlaß geben würde. Auch würde hierbei eher der Fachmann als der alte Schüler auf seine Rechnung kommen. Es sei daher nur über die oberste Stufe das Wichtigste gesagt. Bis 1864 war der Kursus der Prima noch einjährig, von da ab bis 1868 war die Prima für einen zweijährigen Aufenthalt berechnet, und dann erst werden Ober- und Unterprima unterschieden. Während des ersten Jahrzehnts war durch das alte Regulativ eine Stoffgliederung nach den einzelnen Klassen nicht vorgesehen. Der Unterricht am Vitzthumschen Gymnasium hielt sich nicht streng an das Vorgeschriebene und ging teilweise darüber hinaus. So wurden kubische und biquadratische Gleichungen, höhere Reihen, Zahlentheorie und von 1868—1882 auch analytische Geometrie der Kegelschnitte geboten. Auch die Elemente der Differential- und Integralrechnung wurden Anfang der siebziger Jahre nach einem von Klein verfaßten Lehrbuche durchgenommen, eine Disziplin also, die heute wieder modern geworden ist. Der Erfolg war damals, wie mir berichtet wird, nur ein

mäßiger, was wohl zum Teil mit an der Methode gelegen haben mag. Man legte zu viel Wert auf Strenge im Sinne von Hochschulvorlesungen und verstand es nicht so recht, den Kern der Sache, das jedem Zugängliche, Allgemeinbildende herauszuschälen. Auch bei der Behandlung der geometrischen Konstruktionsaufgaben fehlte ein systematisches Zusammenfassen nach verschiedenen Gesichtspunkten; vielmehr wurden die Aufgaben so aneinandergereiht, wie sie in dem damals viel verbreiteten und beliebten Lehrbuche von Wöckel, „Geometrie der Alten", aufeinanderfolgten. Der alte gute „Heis", dessen hervorragende Bedeutung als eines geradezu mustergültigen, nach seinem Inhalte unübertroffenen Buches noch heute allgemein gewürdigt wird, spielte seit den fünfziger Jahren bis 1903 auch am Vitzthumschen Gymnasium eine berechtigt hervorragende Rolle. Die Reidtschen Lehrbücher für Trigonometrie und Stereometrie erscheinen 1869, bzw. 1876 und bleiben bis 1910 im Gebrauch. Bardeys Aufgabensammlung wird schon 1873 und 1874 vorübergehend benutzt, kommt aber von 1903 bis 1910 allein zur Verwendung, um von da ab durch die Aufgabensammlung von Müller-Kutnewsky in Verbindung mit dem H. Müllerschen Unterrichtswerke ersetzt zu werden. Bis 1869 sind siebenstellige Logarithmentafeln vorgeschrieben, von da an sind sie bis zur Gegenwart fünfstellig. Kleins mathematische Lehrbücher verschwinden von 1880 an.

Wenn sich der Bericht nun zu dem letztvergangenen Jahrzehnt wendet, so möchte er die Jahre 1900 bis etwa 1902 als Übergangszeit bezeichnen. Es war für den jungen Nachfolger des länger als ein Menschenalter tätig gewesenen Vorgängers nicht leicht, diesen Übergang zu vermitteln. Galt es doch, historisch Gewordenes pietätvoll zu respektieren und doch auch wieder Anforderungen einer neuen Zeit Geltung zu verschaffen, insbesondere den Reformbestrebungen Rechnung zu tragen, die in Deutschland durch die kraftvolle Initiative des hervorragenden Göttinger Mathematikers Felix Klein ins Leben gerufen wurden. Der Begriff der Elementarmathematik wurde verschoben, modernen Ideen angepaßt und mit den Elementen der Infinitesimalrechnung und Funktionstheorie für vereinbar erklärt. Die Mathematik wurde aus ihrer Sonderstellung herausgerissen und in lebendige Beziehung zu den verschiedenen Bestandteilen der von den Gymnasien angestrebten Allgemeinbildung gesetzt. Der mathematische Unterricht bietet nicht mehr eine Nebeneinanderstellung an sich interessanter, aber isolierter Kapitel. Es wird versucht, den Funktionsbegriff in zweckmäßiger Ausgestaltung in den Mittelpunkt des theoretisch-mathematischen Unterrichts zu rücken (vgl. F. Klein, Neue Beiträge usw., B. G. Teubner, 1904).

So wird denn in den letzten Jahren auch auf dem Vitzthumschen Gymnasium der Funktionsbegriff schon in Untersekunda eingeführt und geo-

metrisch sowie analytisch ausgestaltet. Das Koordinatenpapier gehört wie Reißzeug und Lineal zum mathematischen Handwerkszeug. Die universitas litterarum wird mehr wie bisher dadurch betont, daß in die Geschichte auch der Mathematik ein Einblick gewährt und damit dargetan wird, wie eng diese Wissenschaft mit der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Kultur verknüpft ist. Dient solche gelegentliche geschichtliche Belehrung auch nicht als Selbstzweck, so ergänzt sie doch die wissenschaftliche Gesamtausbildung des Schülers, zumal auf der oberen Stufe, und wird von Lehrenden wie Lernenden immer mehr als ein Mittel frischer Anregung geschätzt (vgl. die Abhandlung zum J.-B. 1908).

Es kam der Durchführung solcher neuer Ideen sehr zu statten, daß seit 1907 auf ministerielle Anregung hin eine an anderer Stelle genauer gekennzeichnete Gabelung der Oberprima eintrat. Dadurch ist es möglich geworden, den Schülern, die besonderes Interesse für die exakten Fächer haben, auf der obersten Stufe weit mehr wie bisher vertiefte mathematische Anregung im obigen Sinne zu geben. Zwar brachten schon die Lehrordnungen von 1877 und 1893 Fortschritte, insbesondere eine nachdrückliche Betonung des Koordinatenbegriffes und der graphischen Darstellung der Funktionen. Immerhin wurde dem Lehrer doch erst durch die Gabelung die Möglichkeit verschafft, wenigstens mit der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung im Sinne jener Reformbestrebungen Ersprießliches zu leisten. Daß dafür das mathematische Wissen in der sprachlich-historischen Abteilung bei wöchentlich nur zwei Stunden sich bloß auf einem mehr wie bescheidenen Niveau erhalten läßt, soll nicht verschwiegen werden. Doch harrt die Einrichtung der Gabelung noch ihrer endgültigen Ausgestaltung. Da infolgedessen zurzeit noch kein einengendes Reglement vorhanden ist, so konnte auf unserer Schule während der letzten vier Jahre für die mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung reiche Abwechslung gebracht werden. Es wurde im Rahmen des Vorgeschriebenen bei jedem Jahrgange ein anderes Kapitel mehr betont und weiter ausgestaltet. So wurde in einem Jahre besonders analytische Geometrie, in einem anderen mehr Infinitesimalrechnung oder Analysis oder darstellende Geometrie behandelt. Näheres ist aus den Jahresberichten zu entnehmen, in denen seit 1908 die Unterrichtsübersicht gerade für die Mathematik dieser Abteilung besonders ausführlich gegeben wurde.

Wenn auch die Eigenart des mathematischen Unterrichts sich vor allem auf der Oberstufe zeigte, so soll doch auch kurz der Mittel- und Unterstufe gedacht werden, auf der sich Stoffverteilung und Methode während der Berichtszeit nur wenig änderten. Erwähnenswert ist, daß die Anfangsgründe der Geometrie seit 1871 von Untertertia nach Quarta verschoben wurden, wo zu Weihnachten die „geometrische Formenlehre“ einzusetzen pflegte. Als Lehrbücher dienten in Geometrie die schon er-

wähnten und besprochenen Lehrbücher von Klein, Wöckel und Reidt, für Algebra war Heis in Gebrauch, der seit 1903 durch Bardey und seit 1910 durch Müller-Kutnewsky ersetzt wurde.

Wie Hermann Klein jahrzehntelang der typische Vertreter für die Oberklassen, so war der jüngst verstorbene Robert Ebert nahezu während des gleichen Zeitraumes mit Treue und Gewissenhaftigkeit Mathematiker der Mittelstufe. Alte Schüler bezeugen ihm mit Dankbarkeit, daß er bei ihnen einen guten Grund gelegt hat. 1900 trat Otto Koepert an seine Stelle.

Der Rechenunterricht in den beiden Unterklassen lag in der Hauptsache in den bewährten Händen tüchtiger Elementarlehrer, und zwar zuerst bis 1876 bei Oberlehrer Julius Zähler, von da ab bei Oberlehrer Gustav Meier. Den Rechenunterricht in Quarta übernahm der jeweilige zweite Mathematiker, in den letzten 6 Jahren vielfach ein Probekandidat. Es wurde, zumal im letzten Jahrzehnt, Wert auf die Erfordernisse der Algebra in Tertia und auf Anwendungen im praktischen Leben gelegt, wobei volkswirtschaftliche Belehrungen im Sinne moderner Bürgerkunde eingeflochten wurden. Als Lehrbücher dienten anfangs Hentschels Aufgaben zum Zifferrechnen, später die neue Rechenschule von Berthelt, seit Anfang des letzten Jahrzehnts kurze Zeit die Aufgabensammlung von Särchinger und Estel und neuerdings das Rechenbuch von Müller und Pietzker.

Überblickt man kurz noch einmal den Zeitraum des letztvergangenen halben Jahrhunderts, so wird man zugestehen müssen, daß auf dem Vitztumschen Gymnasium, das in erster Linie immer als eine angesehene Pflegstätte des Humanismus, insbesondere der klassischen Sprachen, gegolten hat, auch der mathematische Unterricht stets die ihm gebührende Stellung eingenommen hat. Er ist mit der Zeit und ihren Anforderungen fortgeschritten, ihr manchmal wohl selbst vorausgeeilt. Eins darf zum Schluß noch mit besonderer Freudigkeit festgestellt werden, daß die Schüler unserer Schule wohl nie eine feindselige Stellung zwischen Mathematik und Philologie gespürt haben und spüren konnten, da die Vertreter dieser Lehrfächer jederzeit in gegenseitiger Würdigung der Bedeutung ihrer Wissenschaft für eine harmonische Gesamtausbildung ihrer Schüler Hand in Hand gegangen sind.

Dr. Gebhardt.

7. Physik.

Mehr noch wie der mathematische ist der physikalische Unterricht in den ersten vier Jahrzehnten der Berichtszeit an den Namen Hermann Klein geknüpft; war er doch bis 1899 alleiniger Physiker der Schule. Er hat das physikalische Kabinett gegründet und durch sein Lehrbuch den Unterricht in selbstbestimmte Bahnen gelenkt. Ausgestattet mit reichem Wissen, stets Anteil nehmend an den Fortschritten der Wissenschaft, hat

er mit Liebe und Hingebung sein Fach vertreten. Wie mir ein alter Schüler versichert, war er wohl gerade in der Physik in seinem eigentlichsten Elemente. Alle Schüler, die Interesse für diese Wissenschaft mitbrachten, und die vielen, bei denen Klein dieses Interesse weckte, bekennen noch heute gern, daß sie ihrem Vitzthumschen Lehrmeister viel verdanken.

Physik muß auf dem Gymnasium modern vorgetragen werden, darf nicht Jahr für Jahr in altväterlichem Gewande erscheinen. Gerade der stete Hinweis auf die Errungenschaften der jüngsten Zeit, die Einflechtung gesicherter neuer Ergebnisse und Anschauungen, verbunden mit einer maßvollen Kritik der Theorien und Hypothesen in ihren Wandlungen sind es, die den Schüler fesseln und ihm den Stoff nicht tot, sondern lebendig erscheinen lassen. „Kleins für damals hochmoderner Standpunkt", schreibt mir ein alter Schüler, „erhellt ohne weiteres aus dem gewählten Lehrbuche von Reis (wir benutzten die erste Auflage von 1872), das alles andere als ein Schulbuch war, uns aber — ich meine die einigermaßen Interessierten — durch seine außergewöhnliche Reichhaltigkeit usw. höchlichst anregte." Und in der Tat spürt man auch heute noch den modernen Geist, der dieses Buch durchweht, schon wenn man das Vorwort durchblättert. Das Prinzip von der Erhaltung der Kraft — wie man sich damals noch ausdrückte — wurde wie im Reis, so auch im physikalischen Unterrichte des Vitzthumschen Gymnasiums an die Spitze gestellt, um daraus möglichst viel zu deduzieren. Von ähnlichen Anschauungen und Grundsätzen ist Kleins Abhandlung von 1889 durchdrungen, die „Deduktion des Prinzips der Erhaltung der Energie" überschrieben ist und in der sich die charakteristische Stelle findet: „Alle Naturvorgänge, deren Erklärung den physikalischen Wissenschaften obliegt, sind als Bewegungserscheinungen aufzufassen." Dabei war Klein keineswegs Materialist; er warnt ausdrücklich vor zu weit gehender Anwendung der mechanischen Naturerklärung und hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß für ihn ein gläubiges Christentum mit exakter Forschung wohl vereinbar sei.

Nachdem Klein schon 1877 als Supplement zum Lehrbuche von Reis eine „Theorie der Elastizität, Akustik und Optik" herausgegeben hatte, erschien 1886 aus seiner Feder ein „Leitfaden und Repetitorium der Physik". Das Büchlein verdrängte 1888 seinen Vorgänger und blieb an der Schule bis einige Jahre nach Kleins 1900 erfolgter Pensionierung in Gebrauch. Jetzt ist es seit 1908 durch das auf modernen Grundsätzen aufgebaute Lehrbuch von Rosenberg ersetzt, das nicht nur kurzen Wiederholungsstoff, sondern auch Gelegenheit zum Selbststudium schwierigerer Kapitel bietet. Für die Zeit seines Entstehens hatte der Kleinsche Leitfaden, der sich bei großer Knappheit durch Vielseitigkeit und einen historischen Anhang auszeichnete, manche Vorzüge, wenn auch der Mangel an Figuren und Beschreibungen von Apparaten einen etwas nüchtern-theore-

tischen Gesamteindruck hervorruft. Dafür empfiehlt der Verfasser dem Schüler, das Buch durch selbstgefertigte Zeichnungen zu ergänzen. Wie sehr auf eine Betätigung der Schüler in diesem Sinne Wert gelegt wurde, davon legen eine Reihe sauber gebundener Hefte in Folioformat Zeugnis ab, die sämtliche im Laufe der Jahreskurse ausgeführten Experimente in sorgfältig von Schülerhand verfaßten Ausarbeitungen enthalten. Dabei ist jeder Versuch durch Zeichnungen veranschaulicht, die meist in perspektivischer Darstellung mit Licht- und Schattenschraffuren gehalten und teilweise selbst farbig ausgemalt sind. Von Gruppe zu Gruppe wechselt die Handschrift und oft nennt ein Namenszug den Verfasser, unter denen Träger des Namens Vitzthum und vieler alter Adelsgeschlechter nicht fehlen. Neben Mißglücktem und Mangelhaftem finden sich darunter auch zahlreiche recht beachtliche Leistungen, und manche geschickt ausgeführte Zeichnung hätte wohl selbst als Vorlage zu einem Bildstock dienen können. Von Kleins Hand hinzugefügte Notizen halten praktische Erfahrungen fest und geben für künftige Wiederholungen der Experimente verbesserte Ausführungsbestimmungen. Kurz man erhält beim Durchstudieren dieser für die Geschichte des physikalischen Unterrichts interessanten Blätter den Eindruck, daß schon vor Jahrzehnten an unserer Schule das Experiment als wertvolle Ergänzung des theoretischen Vortrags eine wichtige Rolle gespielt hat. Damit stimmt die Versicherung eines ehemaligen Vitzthümers aus dem Anfange der siebziger Jahre gut überein, daß Klein gern und gut experimentierte und daß er gelegentlich im physikalischen Lehrzimmer gegen besonderes Honorar zusammenhängende Kurse z. B. über Elektrizität für weitere Kreise abhielt. Wenn diese Kurse, die hauptsächlich für Schülereltern bestimmt waren, gerade von diesen nur mäßig besucht wurden, so lag dies vor allem wohl daran, daß dazumal die physikalische Wissenschaft bei weitem noch nicht das allgemeine Interesse beanspruchte wie heutzutage. Treue Teilnehmer blieben aber eine kleine Zahl Vitzthümer aus den obersten Klassen, und diese denken noch heute gern daran zurück, wie sie in gemütlicher Zwiesprache unter der Leitung des biederen, auf alle Fragen gern eingehenden „Vater Klein“ in ihrem Wissen gefördert wurden. Schließlich erweiterten sich diese Kurse zu einer Art physikalischer Schülerübungen, da mehr und mehr die Selbstbetätigung der Schüler eine Rolle spielte.

Zu der physikalischen Lehrmittelsammlung ist schon vor den sechziger Jahren der Grund gelegt worden. Berichte über Neuanschaffungen finden sich in den Programmen wieder seit 1865. Um diese Zeit scheint man zum ersten Male der Sammlung größere Fürsorge gewidmet zu haben; eine Programmnotiz hebt eine gründliche Reparatur und Erneuerung des Vorhandenen besonders hervor. Nun konnte sich das kleine Kabinett schon sehen lassen, und mit Stolz wird kundgegeben, daß am

18. März 1865 König Johann in Begleitung des Ministers von Falkenstein die Sammlung besichtigte. Auch in den nächsten Jahren wurden auffallend viel Anschaffungen gemacht. Geschenke von Schülern werden 1866 zum ersten Male erwähnt. Eine wichtige Neuerung brachte das Jahr 1868. Es wurde eine neue Turnhalle im Garten gebaut, wofür der alte Turnsaal in „eine schöne physikalische Klasse mit aufsteigenden Subsellien nebst Zimmer für den physikalischen Apparat und für die Chemikalien“ umgewandelt wurde. Diese Räumlichkeiten, die 35 Jahre in Gebrauch geblieben sind, waren für ein Gymnasium jener Zeit eine nicht gewöhnliche Errungenschaft. Klein wollte sie auch für weitere Kreise zu einer Stätte der Belehrung machen und erbat sich daher bald nach ihrer Errichtung vom Administrator die Erlaubnis, die schon oben erwähnten öffentlichen Vorlesungen darin abhalten zu dürfen.

Anschaffungen neuer Apparate kamen bis 1873 in reichem Maße vor. Von da ab gingen sie nach Quantität und Qualität zurück, und von 1878 an fallen Berichte darüber ganz weg. Die Summen, die die Stiftung für Schulzwecke aller Art aufzuwenden hatte, stiegen immer mehr, und man begann notgedrungen an den Ausgaben für Lehrmittel zu sparen. Mehrfache Zurückweisung Kleinscher Anträge verstimmten den Antragsteller, zumal als die Forderung kam, in jedem Falle nachzuweisen, daß ohne den beantragten Apparat physikalischer Unterricht nicht erteilt werden könne. Dazu kam, daß die Schränke der Sammlung in einem (trotz des bei der Gründung ausgesprochenen Lobes) völlig unzureichenden, weil feuchten und nicht heizbaren Raume untergebracht waren, der sich auch allmählich als zu eng erwies; viele Apparate litten unter Rost, Grünspan und Holzwurm. Klein begann daher weniger zu experimentieren und verlegte den Schwerpunkt im Unterrichte mehr und mehr auf das theoretisch-mathematische Gebiet.

Erst sein Nachfolger, der Anfang 1900 die Sammlung übernahm, wurde durch eine außerordentliche Bewilligung aus städtischen Mitteln in die Lage versetzt, die vielen guten, z. T. wertvollen Apparate gründlich instand setzen zu können. Er war bei ihrer Durchmusterung erstaunt, wie reich z. B. das Gebiet der höheren Optik ausgestattet war, eine wie wertvolle Kristallsammlung für Polarisationszwecke vorhanden war, wie sich Demonstrationsapparate für Diamagnetismus, für Beugung, Wellenlehre u. a. m. in großer und kostbarer Ausführung vorfanden. Näher auf diese Dinge einzugehen, darf sich Verfasser dieser Zeilen wohl ersparen, da er im J.-B. 1905 in einem besonderen Abschnitt das physikalische Kabinett behandelt und dabei (Seite 28) auch seiner Geschichte und seines früheren Zustandes gedacht hat. Kurz, in jahrelanger, nicht geringer Arbeit wurde Altes ausgemerzt, Brauchbares wieder instand gesetzt und durch Neuanschaffungen manche fühlbar gewordene Lücke ausgefüllt.

So kam das in der Geschichte der Anstalt denkwürdige Jahr 1904 heran, in dem die Schule ihren stattlichen Neubau beziehen durfte. Daß darin dem Unterrichte in der Physik und Chemie, der großen modernen Bedeutung dieser gewaltig emporgewachsenen Wissenschaften entsprechend, schöne und trefflich ausgestattete Räume zur Verfügung gestellt wurden, soll hier mit gebührendem Danke nochmals hervorgehoben werden. Über ihre Einrichtung und ihren Zweck wurde a. a. O. ebenfalls ausführlich berichtet. Deshalb sei hier nur noch bestätigt, daß sich die Einrichtungen von damals bewährt haben und daß der Experimentalunterricht in Physik und Chemie heute auf unserer Schule ohne wesentliche Lücken in modernem Sinne erteilt werden kann. Wer die Sammlungsberichte des letztvergangenen Jahrzehnts durchblättert, wird bemerken, daß Jahr für Jahr eine nicht geringe Anzahl z. T. wertvoller Geschenke das Instrumentarium bereicherte. Diese Geschenke beziehen sich in der Mehrzahl auf Apparate, die über den Rahmen des für Gymnasien Durchschnittsmäßigen hinausgehen und Demonstrationen gestatten, die neuere Errungenschaften der Physik dem Verständnis des fortgeschritteneren Primaners zugänglich machen.

Was nun die Tendenz des physikalischen Unterrichts im letzten Jahrzehnt anlangt, so darf ihm wohl zugestanden werden, daß er sich wesentlich auf experimenteller Grundlage aufbaut, und daß er die Mathematik nur sparsam als Hilfswissenschaft zuzieht. Weiterhin wurde versucht, den Zusammenhang mit den Fortschritten der Wissenschaft nie zu verlieren. Auch verzichtet er darauf, jedem Jahrgange einen bis ins einzelne festgelegten Lehrgang zu bieten. Vielmehr wird zwar immer ein Überblick über die gesamte Physik gegeben, anderseits aber jährlich ein ausgewähltes Kapitel gründlicher behandelt, wobei auch ein Einblick in die Art des Forschens geboten wird. Induktive und deduktive Methode wechseln miteinander ab, je nach dem Grade der Zweckmäßigkeit. Und wenn das Prinzip von der Erhaltung der Energie bei allen Stufen physikalischer Umwandlungen in den Vordergrund gestellt wird, so baut der Unterricht nur weiter auf der bewährten Grundlage vergangener Jahrzehnte.

Er knüpft aber auch in anderer Beziehung an alte Traditionen der Schule an. Seit Ostern 1909 wurde für ausgewählte Schüler der Prima ein physikalisches Praktikum eingerichtet, zunächst als Privatunternehmen des Physikers der Anstalt, der schon immer auf solche Ergänzung des Klassenunterrichts Wert gelegt hatte. Diese praktischen Übungen wurden in den physikalischen Räumen des Erdgeschoßflügels abgehalten, in denen die Praktikanten nach Maßgabe des vorhandenen Platzes verteilt wurden. Die Messungen und Versuche wurden zunächst nur mit Hilfe geeigneter Apparate der Sammlung angestellt; allmählich aber konnten aus kleinen freiwilligen Beiträgen der Teilnehmer auch besondere Apparate

einfacher Art angeschafft werden. Es wurde von Anfang an mit Lust und Liebe gearbeitet. Die quantitativen Ergebnisse waren recht befriedigend, wuchsen im übrigen mit zunehmender Geschicklichkeit und Handfertigkeit der arbeitenden Schüler. Mancher Mangel, der dem Unternehmen noch anhaftete, konnte Ostern 1911 beseitigt werden, zu welchem Zeitpunkte durch die städtischen Behörden die physikalischen Schülerübungen auch am Vitzthumschen Gymnasium amtlich eingeführt wurden. Durch Bewilligung der erforderlichen Mittel wurde es möglich, ein helles freundliches Zimmer im Kellergeschoß zu einem zweckmäßig eingerichteten Arbeitsraume umzuwandeln, in dem acht bis zehn Schüler bequem Platz zu Versuchen und Messungen haben. Auch konnte mit der Anschaffung einiger Apparate ein Anfang gemacht werden, sodaß jetzt auf verschiedenen Gebieten, zunächst der Mechanik, „in gleicher Front" gearbeitet werden kann. An Meldungen zu diesem wahlfreien Unterrichte hat es bisher nicht gefehlt, und es steht zu hoffen, daß er für eine gründliche physikalische Durchbildung der Schüler gute Früchte tragen und manchem Vitzthümer als Vorbereitung für sein späteres Studium von Nutzen sein wird.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über den Unterricht in der mathematischen Geographie. In dem Regulativ von 1847 spielt dieser Lehrzweig eine ziemliche Rolle und der „Astrognosie und der Astronomie" wird daselbst § 56 fast ausführlicher gedacht wie der „Naturlehre". Auch wird „von den aus dem Gymnasio zur Universität zu entlassenden Schülern" gründliche Kenntnis der mathematischen Geographie und der Himmelskunde verlangt. Daß auch das Vitzthumsche Gymnasium schon in der Zeit vor 1861 auf Himmelsbeobachtungen Wert legte, kann aus der Existenz eines ungewöhnlich großen und guten achromatischen Fernrohres mit allerhand Zubehör geschlossen werden, das noch heute eine Zierde der Sammlung ist. Es findet auch jetzt noch bei Sonnenfinsternissen, Kometenerscheinungen und zur Beobachtung von Planeten oder interessanten Erscheinungen des Fixsternhimmels gelegentlich Verwendung. Später scheint die mathematische Geographie stiefmütterlicher behandelt worden zu sein. Wenigstens gedenken ihrer die Lektionsberichte seit Ende der siebziger Jahre nicht mehr, wenn auch der Kleinsche Leitfaden einen kurzen Abschnitt darüber enthält. Gegenwärtig wird auf diese für die allgemeine Bildung wichtige Disziplin dauernd Wert gelegt; nur wird ihre Behandlung jetzt in den mathematischen Unterricht verlegt, da der umfangreiche Stoff der Physik die zwei zur Verfügung stehenden Wochenstunden bis zuletzt reichlich ausfüllt, und eine Verknüpfung mit der Mathematik, besonders der sphärischen Trigonometrie, sich empfiehlt.

Dr. Gebhardt.

8. Naturwissenschaft.

Der naturwissenschaftliche Unterricht nimmt im humanistischen Gymnasium eine verhältnismäßig untergeordnete Stellung ein. Dies findet seinen Ausdruck in der geringen Anzahl der für diesen Unterrichtszweig zur Verfügung stehenden Stunden, die sich noch dazu fast ausschließlich auf die unteren Klassen verteilen. Vor dem Jahre 1861 war den Naturwissenschaften an dem Blochmannschen Erziehungsinstitut ein größerer Platz eingeräumt, hauptsächlich deshalb, weil neben den Gymnasialklassen Realklassen bestanden, die sich naturgemäß auch eine größere Pflege der naturwissenschaftlichen Lehrfächer angelegen sein lassen mußten. Eine für die damalige Zeit überaus reichhaltige Naturaliensammlung sorgte für eine Vertiefung des naturgeschichtlichen Unterrichts; ein eigenes Gebäude wurde 1835 für die Zwecke des physikalischen und chemischen Unterrichts eingerichtet, in welchem nicht nur die Unterrichtsstunden, sondern auch Schülerübungen in Chemie und Physik abgehalten wurden. Ferner erhielten die Zöglinge der Realklassen technologischen Unterricht und besuchten im Anschluß daran Fabriken und Werkstätten. Auch Gelegenheit zu Handfertigkeitsunterricht war vorhanden. Daß der chemisch-biologische Unterricht sich auch auf die oberen Klassen erstreckte, geht daraus hervor, daß der damalige Professor der Medizin an der Dresdner chirurgisch-medizinischen Akademie Dr. Carus Vorträge über Physiologie in den oberen Klassen des Gymnasiums und in den Realklassen hielt. Überhaupt hatte man das Bestreben, tüchtige Fachleute für die naturwissenschaftlichen Disziplinen zu gewinnen, von denen Dr. Ficinus, Professor der Chemie und Physik an der Dresdner chirurgisch-medizinischen Akademie, Dr. Reichenbach, Professor der Naturgeschichte an der Königl. Tierarzneischule und Direktor des Botanischen Gartens, Dr. Stöckhardt, Professor der Agrikulturchemie in Tharandt, Dr. Geinitz, Professor der Mineralogie und Geologie am Polytechnikum, genannt seien, Männer, deren Namen in der wissenschaftlichen Welt einen guten Klang hatten. Kurz nach 1861 wurde Dr. Ebert als Lehrer der Naturwissenschaften und Mathematik berufen, welcher sein Amt nach nahezu vierzigjähriger Tätigkeit Michaelis 1900 niederlegte. Auf der Universität Leipzig vorgebildet, erwarb er sich als einer der ersten in Sachsen die facultas docendi in den Naturwissenschaften und machte nach erfolgter Doktorpromotion ausgedehnte Reisen nach Griechenland, der Türkei, Palästina, Ägypten. Es wird ihm eine große Liebe zur Natur nachgerühmt, die er auch auf seine Schüler zu übertragen wußte. Es wird ihm ferner nachgerühmt, daß seine Schüler von ihm reiche Anregung und vielseitige Belehrung empfangen haben. Im Januar 1901 übernahm der Berichterstatter den Unterricht des Herrn Prof. Ebert und richtete zunächst sein Hauptaugenmerk auf

die Konservierung und Vermehrung der Anschauungsmittel und der Naturaliensammlung. Dieselbe hatte durch Aufstellung in ungeeigneten Räumen und Schränken arg gelitten und war etwa seit Ausgang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fast gar nicht vermehrt worden. Bei Gelegenheit der Übersiedelung in das neue Gebäude im Jahre 1905 erfolgten daher bedeutende, durch die biologische Methode bedingte Neuanschaffungen, über welche in dem J.-B. 1905 berichtet worden ist.

Betrachtet man die Unterrichtsverteilung an der Hand früherer Programme, so ergibt sich eine Gesamtzahl von acht Wochenstunden für den naturgeschichtlichen Unterricht, in dessen Verteilung auf die einzelnen Klassen indes eine ziemliche Freiheit herrschte. So setzte z. B. der Unterricht in Naturgeschichte in manchen Jahren in Quarta und Obertertia aus und wurde dafür nach Untertertia und Untersekunda verlegt. Mineralogisch-geologischer Unterricht wurde zeitweilig in Quarta (!), in späteren Jahren in Untersekunda, bzw. Obertertia erteilt; eine Unterweisung in den Anfangsgründen der Chemie tritt Ende der achtziger Jahre zum ersten Male auf. In den letzten 20 Jahren herrschte eine gewisse Stetigkeit, insofern von Sexta bis Quarta Zoologie und Botanik in je zwei wöchentlichen Stunden, in Unter- und Obertertia in je einer Stunde Anthropologie, bzw. Chemie und Mineralogie gelehrt wird.

In den biologischen Wissenschaften Zoologie und Botanik wurde, soweit man aus den vorliegenden früheren Programmen Schlüsse ziehen kann, die morphologisch-systematische, beschreibende Methode bevorzugt, welcher man auch jetzt im Zeitalter der Biologie nicht ganz entraten kann. Denn das natürliche System der Tiere und Pflanzen ist nicht nur der äußere Ausdruck der Verwandtschaft und phylogenetischen Entwicklung, sondern ist auch von Bedeutung für die Ausbildung der Beobachtungsgabe der Schüler, die geübt werden sollen, Ähnliches zu vergleichen, wesentliche Merkmale von unwesentlichen zu unterscheiden, und so auf induktivem Wege zur logischen Begriffsbildung vorzuschreiten.

Zu der morphologisch-systematischen Betrachtungsweise ist in den letzten Jahren noch die biologische hinzugekommen, die von dem Berichterstatter in den Vordergrund seines Unterrichts gestellt wurde. Nicht nur die Beziehungen der Tiere und Pflanzen untereinander, ihre Anpassung an die Umgebung und ihre Lebensweise, sondern auch die Beziehungen von Tier und Pflanze zum Menschen und zur menschlichen Kultur sind geeignet, das Interesse des Schülers in hohem Grade wachzurufen, und in diesem Sinne wurden auch die Anschauungsmittel vermehrt. Unter anderem wurden in den letzten Jahren auch Aquarien und Terrarien beschafft, um den Begriff der Lebensgemeinschaften klarzulegen. Nur das eine ist zu bedauern, daß der biologische Unterricht auf die unteren Klassen beschränkt ist und daß dadurch die Schüler der Biologie gerade dann ent-

zogen werden, wenn sie anfangen, für den Zusammenhang in der Natur das rechte Verständnis und für den Naturgenuß das erste Empfinden zu zeigen. In ähnlicher Lage befindet sich auch der Unterricht in der Anthropologie, der in Untertertia in einer Wochenstunde und nach Lage der Sache nur in sehr elementarer Weise betrieben werden konnte. Daß sowohl beim botanischen, als auch zoologischen und anthropologischen Unterricht besonderer Wert auch auf hygienische Belehrungen gelegt wurde, bedarf wohl keiner besonderen Hervorhebung.

Als Lehrbuch diente in den sechziger Jahren die jetzt ganz veraltete Naturgeschichte von Schilling. Später wurde ohne Lehrbuch gearbeitet; erst in den letzten Jahren wurde das zoologisch-botanische Unterrichtswerk von Smalian eingeführt.

Die Mineralogie nebst Kristallographie, sowie Geologie und Formationslehre war im ersten Jahrzehnt der Berichtszeit nach Quarta verlegt, später nach Untertertia, bzw. Untersekunda. Es wurden, wie dies ja auch ohne chemische Vorkenntnisse nicht anders möglich ist, die Mineralien lediglich nach ihrer physikalischen Seite hin beschrieben. Im letzten Jahrzehnt schließt sich die Mineralogie eng an die Chemie an, insofern bei der anorganischen Chemie auch die wichtigsten zu den einzelnen Elementen gehörenden Mineralien und ihre Zusammensetzung zur Besprechung gelangten.

Seitdem am Vitzthumschen Gymnasium, wenn auch in bescheidenem Umfange, die „Bewegungsfreiheit“ eingeführt ist (Ostern 1907), ist Chemie mit wöchentlich einer Stunde Lehrfach der mathematischen Abteilung der Oberprima. Dieser Unterricht, der das Pensum der Obertertia zu erweitern und nach der theoretischen Seite hin zu vertiefen bestimmt ist, legt ein Hauptgewicht auf die technologische Chemie, der die Schüler ein lebhaftes Interesse entgegenbringen; infolgedessen werden im Anschluß an die Lehrstunden jährlich mehrere wissenschaftliche Ausflüge gemacht. Die Ziele der bisher unternommenen waren: das städtische Gaswerk, die Druckerei des Dresdner Anzeigers, das zoologische und chemische Institut der Tharandter Forstakademie, die Muldenhütten und die Sammlungen der Freiberger Bergakademie, sowie das Gußstahlwerk Döhlen.

Dr. Koepert.

9. Geschichte.

Wenn auch dem Unterricht der Geschichte schon seinem Wesen nach eine bestimmte Bahn genau vorgezeichnet und sein Ziel durch die Bestimmungen der Lehrordnung fest geregelt ist, so fällt doch schon Überzeugung und Neigung des Lehrenden bei der Behandlung seines Stoffes so sehr ins Gewicht, daß auch in diesem Fache die Eigenart des einzelnen in hohem Grade gewahrt wird.

So hat auch in einem Zeitraum von über 25 Jahren die schon Seite 44 gewürdigte Persönlichkeit des Professor Diestel dem Geschichtsunterricht am Vitzthumschen Gymnasium ihren Stempel aufgedrückt. Vielleicht mehr noch als in den deutschen vermochte er in den geschichtlichen Stunden durch die Kunst des Vortrages seine Hörer zu fesseln, seine Freude an geistreichen Bemerkungen, am kaustischen Witz zu betätigen. Aber er nahm auch gebieterisch einen sehr bedeutenden Teil der Arbeitszeit des Schülers für sein Fach in Anspruch. Zwar vermied er es, größere geschichtliche oder geographische Wiederholungen an einem Montage abzuhalten, „um in der neuen Woche nicht gleich sich und seinen Schülern die gute Laune zu trüben", aber doch waren an den folgenden Tagen seine Anforderungen nicht selten so hoch, daß die Schüler ihnen nur auf Kosten anderer Lehrfächer gerecht werden konnten und Konflikte nicht ausblieben. Ungewöhnlich groß war die Anregung, die der Primaner von ihm empfing, aber ebenso groß waren auch die positiven Kenntnisse, die die Abiturienten bei der Reifeprüfung in der Geschichte aufwiesen.

Eine Einschränkung erfuhren diese Anforderungen nicht bloß bei seinem Fortgange von der Anstalt und durch die Übertragung des Unterrichts an den Konrektor Rachel und später an den Unterzeichneten, sondern mindestens ebensosehr durch die von allen Seiten verlangte, vom Ministerium vorgeschriebene Beschränkung des Lernstoffes, vor allem aber durch die wesentlich veränderte Auffassung des geschichtlichen Unterrichtes. In erster Linie galt es, Zeit für die genauere Behandlung der Geschichte des 19. Jahrhunderts zu gewinnen, die doch wenigstens bis zum Jahre 1871 hingeführt werden muß, während noch z. B. im Jahre 1892 der Unterricht in der Oberprima mit den Ergebnissen des Jahres 1830 abschloß.

Ermöglicht wurde diese Verbesserung durch die neue Lehrordnung von 1892, infolge deren der erste Geschichtskursus, der sich über die drei unteren Klassen erstreckte, durch die Hinzunahme der Untertertia erweitert wurde, so daß jetzt schon auf dieser Stufe dem Schüler eine eingehendere Kenntnis der Ereignisse der neueren und neuesten Zeit vermittelt wird. Daraus ergibt sich von selbst eine Verkürzung der alten und mittelalterlichen Geschichte auf der Oberstufe, die durch eine strenge Ausscheidung alles weniger Wesentlichen ermöglicht wird. Unterstützt wird dies Bestreben durch die neueren Auflagen des seit 1909 eingeführten Lehrbuches der Geschichte von Neubauer, das gerade die älteren Zeiten der griechischen und römischen Geschichte auf die knappste Form gebracht hat und schon dadurch sich wesentlich von den früheren Hilfsbüchern von Pütz, Dietsch, Schmidt-Diestel und Herbst unterscheidet.

Alle Zeit, die auf solche Weise gespart wird, kommt aber nicht nur der neuesten Geschichte zugute, sondern vor allem auch einer Vertiefung

des Unterrichtes. Denn stärker wie in früheren Jahrzehnten wird im geschichtlichen Unterricht das Kausalitätsgesetz betont. „Das Hauptgewicht", so schreibt die Lehrordnung für die sächsischen Gymnasien vor, „ist nicht auf den Umfang und die Vollständigkeit des geschichtlichen Wissens, sondern darauf zu legen, daß das Wesentliche im Zusammenhange von Ursache und Wirkung lebendig erfaßt wird und einen Eindruck in der Seele des Lernenden zurückläßt." Und so wendet sich der geschichtliche Unterricht mehr als früher an den Verstand des Schülers wie auch an seine Mitarbeit in der Lehrstunde. Er soll nicht allein das Ereignis selbst, sondern dessen Gründe und Folgen, den inneren Zusammenhang des Geschehens begreifen und verstehen, nicht mechanisch auswendig lernen.

Wenn Goethe noch den Hauptwert der Geschichte in der Begeisterung sieht, die sie erwecken soll, so vernachlässigt der heutige Geschichtsunterricht diese Forderung keineswegs. Vielleicht in höherem Maße als durch manche patriotische Festrede wird in dem Schüler die Liebe zum Vaterlande geweckt durch eine eingehende Darlegung der Tiefen und Höhen in der Geschichte unseres Volkes, der Zeiten des Elends und der glänzenden Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches, der Aufdeckung der Gefahren, die dem Deutschtum drohen, und der Wege, die Fürsten und Volk zu seiner Erstarkung und Festigung gesucht und gefunden haben.

Eine eigentümliche Erscheinung läßt sich freilich nicht verkennen: von Jahr zu Jahr mindert sich bei den Schülern, sogar bei denen, die später die Offizierslaufbahn einschlagen wollen, das Interesse an der Kriegsgeschichte. Nach einer vierzigjährigen Friedenszeit ist die Begeisterung für das Heldische schwerer zu erwecken als bei einem Geschlechte, bei dem die Erinnerung an die große Zeit Deutschlands lebendiger war. Nimmt deshalb die Kriegsgeschichte heute einen geringeren Raum ein, so paßt der Unterricht sich insofern der modernen Zeit an, als Verfassung, Volkswirtschaft, soziale Fragen stärker als vor Jahrzehnten betont werden. Damit hängt die Erfüllung des Wunsches zusammen, der in den weitesten Kreisen laut geworden ist: die Einfügung der Bürgerkunde in den Lehrplan. An sich ist diese Forderung wohl immer von den Geschichtslehrern an den höheren Schulen erfüllt worden. Wer hätte es sich z. B. bei der Besprechung der antiken Verfassungen entgehen lassen mögen, die modernen zum Vergleich heranzuziehen? Gerade durch eine enge Verknüpfung der Vergangenheit mit der Gegenwart kann der für manchen Schüler trockene Stoff Leben erhalten, und zugleich werden die Erscheinungen des öffentlichen Lebens unserer Tage den Schülern mindestens ebenso klar vor Augen geführt, als bei einem gesonderten methodischen Unterrichte in der Bürgerkunde. Und wenn in den unteren und mittleren Klassen die gelegentliche Besprechung die einzig mögliche Form des Unterrichts auf diesem Gebiete ist, so können, wie auch O. Kaemmel in seiner „Bürger-

kunde für höhere Schulen Sachsens“ angibt, in den beiden Primen besonders bei der Geschichte des 19. Jahrhunderts und bei größeren Wiederholungen umfassende Abschnitte aus der Bürgerkunde „gewissermaßen eine praktische Anwendung der Geschichte“ im ganzen behandelt werden.

In überaus dankenswerter Weise wird, den neuen Bestimmungen entsprechend, dieser Unterrichtsgegenstand mehr wie bisher auch durch die übrigen Lehrfächer unterstützt. Fast jedes Fach gibt Gelegenheit, aus den verschiedensten Gebieten des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens den Schülern Neues zu bieten, Bekanntes miteinander zu verknüpfen und zu befestigen. So wird eine Einheitlichkeit des Unterrichtes erzielt, die, früheren Generationen weniger bekannt, heute als etwas Selbstverständliches angesehen wird.

Dr. Guba.

10. Geographie.

Der geographische Unterricht ist bisher viermal neu geordnet worden. Zuerst geschah das durch die Lehrerkonferenz vom 24. Mai 1862, welche eine vom Professor Karl August Müller ausgearbeitete Einteilung des Lehrstoffes bestätigte. Seit 1865 wurde in allen Klassen von Sexta ab die physische Geographie mit steigendem Nachdruck betont; der Unterricht erstreckte sich jetzt mit je zwei Stunden auf die unteren fünf Klassen. Das Gesetz von 1876 bzw. 1882 bezeichnet es als Unterrichtsaufgabe, „den Schüler nach und nach in topischer, physikalischer, politischer und ethnographischer Beziehung auf der Erdoberfläche zu orientieren“, umfaßt also noch die Hauptsachen aus allen Unterabteilungen des Faches; zugleich erhöhte es die wöchentliche Stundenzahl von zehn auf elf, so daß auch die Untersekunda mit einer Stunde bedacht werden konnte. Eine wesentliche Herabsetzung des Lehrzieles und Verminderung der Stundenzahl von elf auf sieben wurde durch die jetzt noch geltende Lehrordnung von 1893 herbeigeführt. Diese verlangt nur noch „die zur allgemeinen Bildung erforderliche Bekanntschaft mit den Grundlehren der mathematischen und dem Wesentlichsten aus der physischen und politischen Geographie sowie genauere Kenntnis von Mitteleuropa, soweit solche zum Verständnis der allgemeinen Weltgeschichte erforderlich ist“. Dementsprechend sind je zwei Stunden für die Quinta und Quarta sowie je eine für die Sexta, Unter- und Obertertia angesetzt. Daneben wird den Geschichtslehrern der Oberklassen zur Pflicht gemacht, von der zu Wiederholungen verbleibenden Zeit einen Teil zur Auffrischung des geographischen Wissens zu verwenden.

Von 1861 ab hat Daniels Leitfaden ununterbrochen dem Unterricht als Grundlage gedient. In Sexta war daneben seit 1885 Friedemanns Schulgeographie von Sachsen eingeführt, welche 1906 durch die Landeskunde von Lungwitz und Schröter ersetzt wurde. Von Atlanten waren zuerst

Lichtenstein und Lange, dann Stiehlers Schulatlas in Gebrauch, seit 1889 wird der von Debes, seit 1909 in Sexta der sächsische Schulatlas von Lange-Diercke benutzt. Hinsichtlich der Lehrer der Geographie zeigen die Schulprogramme abgesehen von den Geschichtslehrern der oberen Klassen Diestel, Rachel und Schäfer einen ziemlich bunten Wechsel, jedoch kehren die Namen Müller, Zöllner, Ebert, Kœpert, Stange, Giesing, Schilling, Wauer, Sporbert sowie der des Verfassers mit größerer oder geringerer Stetigkeit wieder.

Gerade in den letztverflossenen 50 Jahren hat die Erdkunde als solche an Ausdehnung, Tiefe und wissenschaftlicher Geltung sehr bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Neue Betrachtungsweisen haben Anwendung gefunden; neue Zweige des Wissens sind aus dem alten Stamm herausgewachsen und haben Frucht gebracht. Wo früher auf den Karten Afrikas die leeren weißen Flecke sich befanden, sieht man genau durchforschte Länder verzeichnet, in denen Europäer herrschen und auch die deutsche Flagge weht. Einen Niederschlag dieser reichen Entwicklung besitzt unsere Jugend in gewissem Umfange in den neuen, sich beständig verjüngenden Lehrbüchern und Karten. Insofern muß man bei einem Rückblick auf das vergangene halbe Jahrhundert mit Befriedigung anerkennen, daß, durch die Wissenschaft befruchtet, auch der Betrieb der Erdkunde an den Schulen einen Aufschwung genommen hat.

Anderseits wohnt, seitdem unser Handel sich rings um die Erde ausgebreitet und das Deutsche Reich Kolonien außerhalb Europas erworben hat, dem geographischen Unterricht eine erhöhte staatsbürgerliche Bedeutung inne. Doch die Erörterung der Frage, ob und wieweit eine Änderung des gesetzlich festgelegten Lehrplanes wünschenswert, oder ob es möglich ist, den Bildungswert des Faches für das Gymnasium in weiterem Umfange auszunutzen, liegt außerhalb der Aufgabe dieses Berichtes. Mehrere günstige Umstände mildern allerdings die Herabsetzung der Stundenzahl in ihrer Wirkung: die hohe technische Vollendung unserer Atlanten und Wandkarten, die mit den Jahren zunehmende Gewohnheit, Zeitungen zu lesen, und endlich der in der deutschen Eigenart beruhende Drang unserer Jugend ins Weite, welcher als eine natürliche Veranlagung ihre Aufmerksamkeit auch ohne äußeren Antrieb auf fremde Länder hinlenkt und insbesondere ihr das Verständnis für die Bedeutung unserer Kolonien erleichtert.

Dr. Rudolph.

11. Turnen.

Infolge seiner Eigenart hat das Vitzthumsche Gymnasium von Anfang an eine besondere Stellung zu den Leibesübungen eingenommen. In der Stiftungsurkunde von 1829 wird, übereinstimmend mit den Vorschriften der Ritterakademien in Deutschland, verlangt, daß die Zöglinge „im all-

gemeinen sich üben und bilden sollen zu Kraft und Gewandtheit, um dadurch zur Einfachheit und Naturgemäßheit unserer Vorfahren zurückzukehren, im besonderen, daß sie in den adligen Exerzitien gewandte und wohlerzogene Leute seien". Dies geschah in der Zeit, in der die öffentlichen Turnplätze in ganz Deutschland geschlossen waren und sich nur einzelne erleuchtete Fürsten und Stadtverwaltungen, die die eigentliche Turnsache von ihren unnötigen Beigaben zu sondern verstanden, des großen Wertes des Turnens erinnerten und dem Fortbestehen von turnerischen Vereinigungen kein Hindernis in den Weg legten. Auch auf das turnerische Leben in der Blochmannschen Anstalt hatte die Aufhebung des politisch anrüchigen und verleumdeten Turnens keinen Einfluß.

Um die ausgesprochenen Absichten zu erreichen, hatten die Zöglinge täglich fünf Stunden zur Verfügung, die abwechselnd mit Bewegungsspielen, Spaziergängen, Turnen, Marsch- und Exerzierübungen, Stoß- und Hiebfechten, Tanzen, Reiten, Schwimmen und Schlittschuhlaufen ausgefüllt wurden; dazu kamen in den Sommerferien mehrwöchige gemeinsame Fußwanderungen in die deutschen Gebirge. Für geregelte und freie Bewegung sowie für Gewöhnung an Beschwerlichkeiten und Ungemach, wie sie Sommer und Winter, Sonnenbrand und Gewitterregen mit sich brachten, war also hinreichend gesorgt. Nur die Rücksicht auf die Jahreszeit bedingte eine Verschiebung der Grenzen des Übungsstoffes. Die Entwicklung der Zöglinge war der einzige Maßstab, nach dem die Zuteilung der Zeit und der Übung gemessen wurde. Die Schüler waren nach dem Maße ihrer Kraft und Gewandtheit in mehrere „Divisionen" zu zehn bis zwölf Teilnehmern getrennt. Außer Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Ringen und Klettern wurden eifrig Übungen am Pferd und an den von F. L. Jahn erfundenen Geräten Reck und Barren betrieben. Dazu kamen „militärische Exerzitien", die Vorläufer unserer jetzigen Ordnungsübungen. Solange es die Witterung erlaubte, diente zur Erledigung des reichen Stoffes der überaus große schöne Schulgarten als Übungsplatz; bei ungünstigem Wetter wurde in einem Saale des „Vitzthumschen Hauses" der Anstalt geturnt. Die Übungen waren einfach und natürlich, wenn auch durch die allmählich verbesserten Geräte Veranlassung zu neuen und schwierigen Übungen geboten wurde. Das Turnen wurde nicht allein aus Gesundheitsrücksichten getrieben, sondern ebensosehr aus der Überzeugung, daß seine Erfolge eine vollkommene und harmonische Erziehung vermitteln helfen. Dieser Gesichtspunkt blieb auch dann der leitende, wenn im Laufe der Zeiten den mehr und mehr sich verändernden Verhältnissen im Bereiche des Turnwesens Rechnung getragen werden mußte. Aber niemals sind die Leibesübungen, die allein einer allgemein menschlichen Erziehung dienen müssen, in der Blochmannschen Anstalt zu Sonderzwecken miß-

braucht und ihnen Aufgaben und Ziele zugemutet worden, die mit der Erziehung nichts gemein haben.

Die Gründung des Gymnasiums brachte 1861 auch für das Turnen vorteilhafte Änderungen mit sich. An die Stelle der Divisionen oder Riegen nach Jahnschem Brauche trat das Klassenturnen nach Spießscher Art. Dadurch wurde jeder Altersstufe unter Berücksichtigung des einzelnen nach seinen besonderen Anlagen wie der Gesamtheit der für sie geeignete Kreis der Turnübungen zugewiesen. Das Turnen erhielt in ausgeprägterem Maße, als es bisher der Fall war, den Charakter des Unterrichts. Eine besondere Turnhalle wurde auf dem Schulgrundstücke errichtet und ebenso wie der Turnplatz mit zweckdienlichen Geräten ausgestattet. Die oben genannten Geräte wurden vermehrt um Leiter, Schaukelringe, Schaukelreck, Rundlauf, Springbock, Pfahlkopf mit Geren, Springstäbe, Sturmlauf, Schwebekanten und Handgeräte. Die Übungen erfuhren eine Erweiterung durch Frei-, Ordnungs-, Hantel-, Eisenstab- und Keulenübungen. Vorturner erhielten Ausbildung, um im Kürturnen, das zur weiteren Belebung des Turnens für sämtliche Schüler eingeführt wurde, geeignete Verwendung zu finden. Jede Klasse erhielt wöchentlich zwei Turnstunden, die teils vor und zwischen, teils im Anschluß an die wissenschaftlichen Stunden gelegt waren, eine Maßnahme, die sich allenthalben bewährt hat. Die Kürze der dem Turnen zugemessenen Zeit schloß jede Reigentändelei aus, und die Ordnungsübungen wurden auf das notwendigste Maß beschränkt. Nach vollbrachter anstrengender Turnarbeit trat das Turnspiel in sein Recht. Zu diesen Spielen, die im Klassenverbande vorgenommen wurden, haben sich als wertvolle Ergänzung des Betriebes der Leibesübungen die Spiele gesellt, die im Schulverbande gepflegt wurden. Denn die Spielbewegung, die durch tatkräftige und edelgesinnte Männer mit warmem Herzen für Volksleben und Volkskraft vor nunmehr 30 Jahren aufs neue belebt wurde und jetzt durch das ganze Reich geht, blieb auch im Vitzthumschen Gymnasium nicht unbeachtet. Seit 1881 wurden an besonderen Spielnachmittagen außerhalb des Schulgartens auf grüner Wiese die Jugendspiele mit Sorgfalt gepflegt und erfreuten sich gesteigerter Wertschätzung bei allen, die Sinn und Verständnis für ein fröhliches, von Roheit und Blasiertheit gleich weit entferntes Jugendleben besitzen. Am Ausgang der neunziger Jahre aber sind diese Spielnachmittage außer Übung gekommen und erst 1908 wieder eingeführt worden (vgl. Seite 15).

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß das Gymnasium nach seinem Übergang in die Verwaltung der Stadt Dresden mit einer prächtigen, den Anforderungen der Neuzeit in jeder Hinsicht entsprechenden Turnhalle nebst Turn- und Spielplatz ausgestattet worden ist. Ein wesentlicher Vorzug, den die Einrichtung der neuen Turnhalle im Gefolge hat, ist die Möglichkeit gleichzeitiger Betätigung vieler Schüler an einem Gerät. Die meisten Übun-

gen können als Gemeinübungen in einem gewissen Zeitmaße dargestellt werden, wodurch der Gleichmäßigkeit in der körperlichen Ausbildung ebenso wie der geschmackvollen Darstellung gedient ist. Die taktmäßige Ausführung der Geräteübungen schließt jedoch nicht aus, daß sich zum Vorteile des Turnbetriebes eine Anzahl der Grundsätze Jahns mit den Spießschen Forderungen innig verschmolzen haben.

Mit der Leitung des Turnens wurden betraut 1829 Werner, 1836 Ahnert, 1839 Heusinger, 1865 Zähler, 1877 Meier.

Die in der Gründungszeit der Anstalt für die leibliche Ausbildung aufgestellten Grundsätze haben sich bewährt und sollen weiterhin gelten. Die Turnkunst soll die Jugend zu sittlichem Tun und Pflichtbewußtsein, zur Einfachheit und Anspruchslosigkeit in den Lebensgewohnheiten, in idealem Geiste und Vaterlandsliebe erziehen helfen. Meier.

12. Zeichnen, Schreiben, Stenographie.

Dem Zeichnen wurde seit Bestehen der Blochmannschen Anstalt die ihm gebührende hohe Wertschätzung entgegengebracht. Um Auge und Hand an Form und Maß zu gewöhnen, wurde mit Linearzeichnen begonnen. Darstellungen einfachster Körper aus der täglichen Umgebung nach der Natur und guten Vorlagen wurden abgelöst von perspektivischem Zeichnen; Landschafts- und Tierbilder wurden als Bleistift-, Kreide- und Federzeichnungen ausgeführt. Mit Tuschen und Malen beschäftigten sich die besonders talentvollen Schüler. Die Wandlungen in der Methode des Zeichenunterrichts im letzten Jahrzehnt äußerten ihre günstige Wirkung auch auf den Unterricht im Vitzthumschen Gymnasium. Das Zeichnen wurde nicht mehr als technisches Fach betrachtet, sondern als Ausdrucksmittel, als eine Sprache, als eine Disziplin des Geistes. An Stelle des Vorlagenzeichnens trat das Gedächtniszeichnen hauptsächlich in den unteren Klassen, ist aber auch im fakultativen Unterricht nicht außer acht gelassen worden. Das Naturzeichnen und Malen ist vornehmlich auf höherer Stufe behandelt, auf zahlreichen Ausflügen ins Freie geübt und in allen Klassen durch Skizzieren gepflegt worden. Neben diesem hat auch das freie Pinselzeichnen, das Phantasiezeichnen und das schmückende Zeichnen mehr Beachtung gefunden. Unterstützt wurde der Zeichenunterricht durch Übungen im Formen und Modellieren von Gegenständen in verschiedenen Stoffen. Auf diese Weise wurde angestrebt, das Auge der Schüler zu schärfen, die Hand zu üben und eine bessere Geschmacksbildung zu erzielen. Zu beklagen ist, daß das Zeichnen nur für zwei Jahrgänge — Quinta und Quarta — verbindlicher Unterrichtsgegenstand ist.

Zeichenlehrer waren 1861—1873 Professor Schurig, 1873—1895 Historienmaler Lichtenberger, 1895—1897 Piehler, seitdem Eugen Teichs.

Der Unterricht im Schönschreiben begann mit den Elementen des Schreibens nach den einzelnen Bestandteilen der Buchstaben. Auge und Hand wurden an Form und Maß in länglichen Rautennetzen gewöhnt; letztere fielen weg, sobald eine freiere Darstellung der deutschen Kurrentschrift und der lateinischen Schrift angestrebt wurde. Die früher beliebte Kanzleischrift wird jetzt nicht mehr geübt. Das Schönschreiben ist verbindlicher Unterrichtsgegenstand für Sexta und Quinta. Daneben wurde gleich 1861 eine „Extraschreibstunde“ eingeführt, der Schüler mit schlechter Handschrift (gelegentlich sogar Primaner) für längere oder kürzere Zeit zugewiesen wurden. Die letzten Vermerke darüber finden sich in den Konferenzprotokollen von 1866.

Die Stenographie wurde seit Michaelis 1873 nach Gabelsbergers System als wahlfreies Unterrichtsfach anfangs in Unter- und Obertertia (je 2 St.), später in Obertertia (2 St.) und Untersekunda (1 St.) gelehrt, und zwar haben meist Lehrer der Anstalt den Unterricht erteilt.

Meier.

13. Gesang.

Der Gesangsunterricht ist zunächst reichlich 27 Jahre hindurch von Herrn Kantor Friedrich und seitdem über 22 Jahre lang vom Berichterstatter erteilt worden. An der ursprünglich angesetzten Stundenzahl konnte festgehalten werden, ebenso in der Hauptsache an dem Unterrichtsstoff. Nur sind Übungen zugunsten der Stimmbildung, der Rhythmik und der Dynamik vorzugsweise beim Übergang in die Männerstimme hinzugetreten, und an den Chor hat sich mit den Jahren ein Schülerorchester angegliedert, das seitdem an allen Schulfeierlichkeiten seinen bemerkenswerten Anteil gehabt hat. Das Orchester besteht hauptsächlich aus Streichern; neben Violine und Violoncell ist zuweilen aber auch Flöte und Piston gut vertreten gewesen. Verstärkt wurde es meist durch das Klavier und anfangs durch ein Harmonium, später jedoch durch die prächtige Orgel, welche die früheren Schüler dem Vitzthumschen Gymnasium 1904 bei der Weihe des neuen Schulhauses zum Geschenk machten. Dies herrliche Instrument hat seitdem mehr als alles andere dazu beigetragen, den Sinn für einfache edle Musik in unserer Jugend wach zu halten und zu stärken und ihre musikalischen Leistungen abzurunden und zu heben.

Unterstützt von solchen Mitteln und angefeuert von vorzüglichen Solokräften hat der Chor gewagt, sich mit der Zeit immer höhere Ziele zu stecken und Werke von Bach, Händel und Beethoven bis zu Mendelssohn, Brahms und Reger zur Aufführung gebracht. Von 1892 an hat er alljährlich um die Weihnachtszeit Musikaufführungen veranstaltet, deren Reinertrag der Bescherung armer Kinder zugute gekommen ist. Die Orchester- und Chorbibliothek verdankt ihre ersten Anfänge diesen Aufführungen,

bei denen von der Gesamteinnahme der Betrag für die jeweilig neuerworbenen Noten abgezogen wurde; ihren bedeutenden Ausbau dankt sie jedoch den freundlichen Spenden einzelner musikliebender Schülereltern, welche das Erziehungsmoment zu schätzen wußten, das für die Jugend in solch gemeinsam unternommenen Musikaufführungen liegt.

Dr. Reum.

V.
Stiftungen.

Vielfach kann man in unserer Stadt die unbestimmte Meinung vertreten hören, als ob dem Vitzthumschen Gymnasium aus irgendwelchen Quellen unbegrenzte Mittel zur Verfügung ständen. Die Schule hat jedoch weder Freistellen noch Prämien[1]), wie die meisten Schulen, noch besondere Zuwendungen zur Anschaffung von Büchern oder Lehrmitteln. Um so erfreulicher ist es, daß nachstehende Stiftungen für die Hinterbliebenen der Lehrer vorhanden sind:

1. Die Witwen- und Waisenkasse des Lehrerkollegiums ist am 3. Februar 1868 von den damaligen ständigen Lehrern begründet worden. Ihr Zweck ist die Unterstützung der von den gegenwärtigen und künftigen Lehrern des Vitzthumschen Gymnasiums bei ihrem Tode hinterlassenen Witwen und Waisen. Die durch Dekret des Königl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts vom 24. November 1868 bestätigten Satzungen sind zweimal umgeändert worden, 1894 und dann 1897/98 beim Übergang des Gymnasiums in die städtische Verwaltung. Die umgeänderten Satzungen haben die Bestätigung der vorgesetzten hohen Behörde erhalten durch Dekret vom 20. Dezember 1894, beziehentlich durch das vom 11. Juni 1898. Das Kapital der Kasse ist im Laufe der Jahre auf ungefähr 70 000 ℳ gestiegen, und zwar so, daß etwa $^4/_7$ durch Geschenke, $^3/_7$ durch satzungsgemäße Beiträge der Mitglieder eingekommen sind. Aufrichtiger, herzlicher Dank sei an dieser Stelle noch einmal den Eltern unserer ehemaligen Schüler ausgesprochen, die ihren Dank gegen die Schule in freundlicher Weise zum Ausdruck gebracht und sich in den Herzen vieler ein bleibendes Denkmal gesetzt haben. Vor allem sei in ehrerbietig dankbarer Gesinnung unserer früheren Kollaturbehörde gedacht, der Gräflich Vitzthumschen Familie, die durch namhafte Geschenke bei der Feier des zehnjährigen Bestehens des Gymnasiums (1871) und beim Übergang des Gymnasiums in die städtische Verwaltung (1898), sowie auch bei anderen

1) Doch werden wir auf Grund eines jüngst erfolgten dankenswerten Beschlusses der städtischen Kollegien von Ostern 1912 an alljährlich Bücherprämien an fleißige Schüler verteilen können.

Gelegenheiten bezeugt hat, daß ihr das Wohl und Wehe derer am Herzen lag, die allezeit stolz darauf gewesen sind, am Vitzthumschen Gymnasium arbeiten zu dürfen. — Die Höhe der Pensionen war schwankend. Sie hängt einmal von der Höhe der verfügbaren Zinsen ab und dann von der Zahl der satzungsgemäß berechtigten Empfänger. Haben bis jetzt die Kassenverhältnisse nennenswerte Auszahlungen gestattet, so darf doch nicht verschwiegen werden, daß der Tod auch nur eines Mitgliedes für jede Witwe und Waise eine merkliche Herabminderung der Pension bedeutet. Und weiter ist zu bedenken, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Zahl der satzungsgemäß Berechtigten wächst.

2. Die Paul Hänsel-Stiftung ist am 25. Oktober 1877 von Herrn Kaufmann Carl Julius Hänsel zur Erinnerung an seinen Sohn Paul, der als Primaner des Vitzthumschen Gymnasiums am 15. September 1877 verstorben ist, mit einem Kapital von 15 000 ℳ begründet worden. Der Zweck dieser Stiftung ist ein ähnlicher wie der der Witwen- und Waisenkasse, nur daß die Zinsen nicht der Allgemeinheit der Witwen und Waisen zufließen, und dann, daß sie nicht alljährlich verteilt zu werden brauchen, sondern wenn kein Bedarfsfall vorliegt, zu kapitalisieren sind. So erklärt es sich, daß das Kapital im Laufe der Jahre von 15 000 ℳ auf ungefähr 43 000 ℳ gestiegen ist. Die Satzungen der Kasse sind zugleich mit denen der Witwenkasse zweimal umgeändert und vom Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts bestätigt worden, nachdem sowohl die Witwe des unterdes verstorbenen Herrn Carl Julius Hänsel als auch der mit diesem eng befreundet gewesene frühere Rektor des Vitzthumschen Gymnasiums, Herr Professor Ziel, eine Änderung der Satzungen als ganz im Geiste des Verstorbenen bezeichnet hatten. Verbietet naturgemäß der Zweck der Kasse, einen tieferen Einblick in die innere Geschichte derselben hier zu geben, so muß doch bezeugt werden, daß der Name des edlen Wohltäters schon oft in stiller Dankbarkeit gesegnet worden ist.

3. Die Charles und Curt Palmié-Stiftung ist von dem Königl. Sächs. Kommerzienrat und Königl. Großbritannischen Konsul Herrn Henri Palmié „in dankbarer Erinnerung an die wissenschaftliche Ausbildung seiner beiden Söhne Charles und Curt Palmié auf dem Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden“ am Tage der Übersiedelung in das neue Gebäude (7. Januar 1904) durch Übergabe von 10 000 ℳ an das Lehrerkollegium begründet worden. Der Zweck der Stiftung ist die Verteilung der Zinsen in erster Linie an Töchter solcher Lehrer, die bis zu ihrem Tode oder bis zu ihrem Übertritt in den Ruhestand an dem Vitzthumschen Gymnasium ständig gewesen sind. Doch soll ein Viertel der Zinsen jährlich abgezweigt und aufgespart werden, um gegebenenfalls Verwendung für Lehrer oder Emeriti finden zu können.

Die durch Dekret des Königl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts vom 6. Oktober 1904 betätigten Satzungen der Stiftung haben noch bei Lebzeiten des Herrn Kommerzienrats Palmié eine dankenswerte Auslegung eines Paragraphen seitens des Herrn Stifters und dadurch eine wesentliche Verbesserung erfahren. Da nach § 7 der Satzungen die Zinsen in der Regel zu verteilen sind, so ist das Kapital nicht nennenswert gewachsen; dafür konnten aber zehnmal Zinsenbeträge ausgegeben werden. Auch dieses edlen Mannes, dessen Name durch diese Stiftung für immer mit dem des Vitzthumschen Gymnasiums verbunden bleibt, wird immer in dankbarer Verehrung gedacht werden.

Die Verwalter der Kassen waren Professor Dr. Polle von 1868—1893, Professor Dr. Stange von 1893—1904, Professor Dr. Gebhardt von 1904—1907 und Professor Dr. Otto von 1907 an.

Dr. Otto.

VI.

Verzeichnis der in den Programmen und Festschriften enthaltenen Abhandlungen.

1862. Karl Scheibe, Oratio de commodis quibusdam publicae et communis educationis. 12 S.

1863. J. O. Michael, Über die Reform des Religionsunterrichts auf den Gymnasien. 72 S.

1864. A. Fleckeisen, Kritische Miscellen. 64 S.

1865. Hermann Klein, Festigkeit kreisförmig gebogener Körper. 61 S.

1866. Friedrich Polle, De artis vocabulis quibusdam Lucretianis. 68 S.

1867. Chrn. Traugott Pfuhl, Die Bedeutung des Aoristus. 60 S.

1868. Robert Ebert, Zur Systematisiernng des Tierreichs. 48 S.

1869. Hermann Dunger, Die Sage vom Trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen. 81 S.

1870. Karl Mayhoff, De Rhiani Cretensis studiis Homericis. 96 S.
Viro clarissimo Friderico Frankio per quinque lustra inclutae scholae regiae Afranae rectori bene merentissimo ea qua par est observantia congratulantur gymnasii Vitzthumiani Dresdensis rector et collegae die XXVII mensis novembris anni MDCCCLXX. — Inest Caroli Mayhoffii Commentariolum criticum in Demosthenem, Platonem, Sophoclem. 24 S.

1871. Gustav Diestel, Bausteine zur Geschichte der deutschen Fabel. 82 S.

1872. Reinhard Zöllner, Zur Vorgeschichte des Bauernkrieges. 109 S.

1873. Wilhelm Arnold, Die ethisch-politischen Grundanschauungen des Philipp von Comynes. Nebst Nachträgen zu Geijers Glossar. 68 S.

1874. Karl Mayhoff, Novae lucubrationes Plinianae. 104 S.

1875. Jules Le Coultre, De l'ordre des mots dans Crestien de Troyes. 88 S.

1876. Georg Müller, Die neuesten Besprechungen des Rastadter Gesandtenmords. 37 S.

SLUB
Wir führen Wissen.

1877. Wilhelm Arnold, Aristophanis poetae de vera et falsa misericordia sententia adumbratur. 18 S.

1878. Hermann Dunger, Dictys-Septimius. Über die ursprüngliche Abfassung und die Quellen der Ephemeris belli Troiani. 54 S.

1880. De Christo et adversario suo Antichristo, ein polemischer Traktat Johann Wiclifs, aus den Handschriften der Wiener k. k. Hofbibliothek und der Prager Universitätsbibliothek zum ersten Mal herausgegeben von Rudolf Buddensieg. 60 S.

1881. Georg Stern, Über das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantiva bei Shakespeare. 61 S.

1882. Briefe von Ernestine Voß an Rudolf Abeken, mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Friedrich Polle. Erste Hälfte. 39 S.

1883. Dasselbe. Zweite Hälfte. 34 S.

1884. Hermann Gaumitz, Zu den Bobienser Ciceroscholien. 30 S.

1885. Robert Ebert, Die Sauerstoffschwankungen und die Kohlensäure der Atmosphäre. 27 S.

1886. Inlustri gymnasio Zittaviensi ... die X martii mensis, quo die abhinc trecentos annos felicissimis auspiciis institutum atque consecratum est, laetantes congratulantur ... gymnasii Vitzthumiani Dresdensis rector et collegae. Insunt Friderici Polle De Sophoclis Oedipo rege quaestiones criticae. 12 S.

1887. Otto Stange, P. Papinii Statii carminum, quae ad imperatorem Domitianum spectant, interpretatio. 38 S.

1888. Karl Amelung, Leben und Schriften des Bischofs Jonas von Orleans. 54 S.

1889. Hermann Klein, Deduktion des Prinzips der Erhaltung der Energie. 47 S.

1890. Jul. Ad. Bernhard, Über Ciceros Rede von den Konsularprovinzen. 28 S.

1891. Friedrich Giesing, Die Entwickelung der römischen Manipular-Taktik. 30 S.

1892. Bernhard Schilling, De Scholiis Bobiensibus. 32 S.

1893. Oskar Schäfer, Die geschichtlichen Grundzüge des Verhältnisses zwischen Kaisertum und Papsttum im Mittelalter. 31 S.

1894. Friedrich Polle, Über den Schulunterricht in der Philosophie. 42 S.

1895. Felix Rudolph, Die Schlacht von Platää und deren Überlieferung. 32 S.

1896. Albrecht Reum, Der französische Aufsatz. 38 S.

1897. Jul. Ad. Bernhard, Kunstgeschichtliches für die Schule. 26 S.

1898. Ernst Otto, Die Schriften des ersten kursächsischen Oberhofpredigers Höe von Höenegg, kritisch gesammelt und geordnet. 53 S.

1899. Paul Platen, Zur Frage nach dem Ursprung der Rolandssäulen. 42 S.
Jul. Ad. Bernhard, Mitteilungen zur Geschichte des Gymnasiums. 7 S.

1901. Paul Platen, Der Ursprung der Rolande. 34 S.

1903. Jul. Ad. Bernhard, Festschrift zur Einweihung des neuen Vitzthumschen Gymnasiums. Dresden 1903. 148 S.

1905. Jul. Ad. Bernhard, Mitteilungen zur Geschichte des Vitzthumschen Gymnasiums. 32 S.

1908. Martin Gebhardt, Das Geschichtliche im mathematischen Unterricht mit besonderer Berücksichtigung des humanistischen Gymnasiums. 23 S.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

H. Sax G. 801 h

22 Juli 1988

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

16 Mai 1992		
06. Juni 1996		
19. März 1997		

III/9/280 JG 162/6/85

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK
2 0303907

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.